



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Ein finsternes Jahrhundert?
Die Geschichte des Protestantismus im westungarischen Raum von der
Trauerdekade bis zum Toleranzpatent

verfasst von / submitted by

Andreas Paul Binder, BTh

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Theology (MTh)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 790

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Evangelische Fachtheologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. DDr. Rudolf Leeb

MEINER FRAU MELANIE

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist das Produkt einer besonderen Begeisterung für die Kirchengeschichte, die ihre Wurzeln in meiner frühen Jugend hat. Während meines Studiums durfte ich lernen, mit ihr auf wissenschaftliche Weise umzugehen. Was mit der ersten Vorlesung zu Reformation und Konfessionellem Zeitalter bei Herrn Professor Rudolf Leeb im Wintersemester 2012/13 begann, mündet nun in meinen eigenen Beitrag zu dieser Disziplin.

Diese Arbeit ist aber auch das Resultat der Verbundenheit mit meiner Heimat. Das Burgenland und seine Protestantismusgeschichte sind in ihrer Einzigartigkeit eine wichtige Stütze meiner Identität. Somit ist diese Arbeit auch ein Stück Familiengeschichte. Die Vorfahren meiner Familie hörten in Bernstein flacianische Prediger und wanderten als Untertanen der Familie Batthyány hundert Jahre lang zum Gottesdienst nach Nemescsó. Sie erlebten, wie die Kirche im Stadtdorf Mörbisch gewaltsam katholisiert wurde und kamen, über jedes Verbot erhaben, zu Beichte und Heiligem Abendmahl nach Ödenburg. Sie verrichteten vor dem lutherischen Altar in Weppersdorf ihr Gebet und gehörten zu den Familien in Kalkgruben und Stoob, die sich den gegenreformatorischen Maßnahmen der Kéry und Eszterházy nicht beugten. Sie erwirkten bei Maria Theresia noch vor dem Toleranzpatent den Neubau ihrer calvinistischen Artikularkirche in Oberwart und beriefen als Kleinadelige aus Siget und Kleinjabling noch evangelische Pfarrer und Lehrer, als dies in der gesamten Umgebung schon seit Jahrzehnten nicht mehr möglich war.

Die folgende Darstellung entstand unter der dankenswerten Mithilfe mehrerer Personen.

Allen voran möchte ich Rudolf Leeb für die Betreuung dieser Arbeit danken. Er hat mich auf das Desiderat in der westungarischen Protestantismusforschung aufmerksam gemacht und mir stets bereitwillig dabei geholfen, offene Fragen zu klären.

Des Weiteren danke ich Gustav Reingrabner, Zoltán Csepregi und Michael Floiger für ihre wertvollen Hinweise auf essentielle Quellen und unverzichtbare Sekundärliteratur.

Besonders herzlich möchte ich mich auch bei Mario Digruber bedanken, der mir Hilfe im Umgang mit lateinischem Quellenmaterial geleistet hat.

Ich bedanke mich bei meinen Eltern, meinen Großeltern und Geschwistern. Ihnen verdanke ich das Fundament meiner Identität, meine feste Verankerung im evangelischen Glauben und die Liebe zur Geschichtsschreibung. Ich habe von ihnen zu jeder Zeit Unterstützung erfahren. Sie haben mir den Weg bis zum Abschluss meines Studiums überhaupt erst ermöglicht. Ich danke Euch!

Ich danke meiner Tochter Elisabeth, die mir mit ihrem sonnigen Gemüt manch stressige und angespannte Stunde versüßt hat und deren Lächeln mich jeden Abend alle Anstrengung vergessen ließ. Liebe Elisabeth, ich danke Dir!

Ich danke meiner Frau Melanie. Sie hat es mir durch ihre Muttersprachenkenntnisse ermöglicht, auch ungarischsprachige Sekundärliteratur in meine Arbeit einzubeziehen. Sie hat mich mit ihrem organisatorischen Talent in der Planung und Ausführung entscheidend unterstützt und die Korrektur übernommen. Sie hat mir den nötigen Freiraum verschafft, um meinem Anspruch an mich selbst in dieser Arbeit gerecht werden zu können und sie hat dabei auch noch manche Launen geduldig ertragen. Sie hat mich über mein ganzes Studium hinweg stets unterstützt und begeistert. Liebste Melanie, ich danke Dir!

Wien, am Sonntag Trinitatis 2018

Andreas Paul Binder

Inhaltsverzeichnis

A. EINLEITUNG	1
B. ZUR VORHANDENEN FORSCHUNGLITERATUR	4

TEIL 1

I. DER PROTESTANTISMUS IM KÖNIGLICHEN UNGARN ZWISCHEN TRAUERDEKADE UND TOLERANZPATENT 5

1. VORGESCHICHTE	5
1.1. Die Frühreformation in Ungarn	6
1.2. Der Protestantismus etabliert sich.....	8
1.3. Die Gegenreformation beginnt	9
1.4. Der Bocskai-Aufstand und die neue Religionsgesetzgebung von 1608	10
1.5. Die Ära Pázmány	11
1.6. Die Schutzmacht Siebenbürgen und der Linzer Frieden 1645.....	12
1.7. König Leopold und der Beginn der gewaltsamen Gegenreformation	13
2. DIE TRAUERDEKADE	14
2.1. Die ›Verwirkungstheorie‹	14
2.2. Die Kuruzzenaufstände und der Pressburger Schauprozess	15
2.3. Thököly und die ›milde Linie‹	18
2.4. Der Landtag zu Ödenburg 1681	19
3. ZWISCHEN TRAUERDEKADE UND TOLERANZPATENT	21
3.1. Die <i>Explanatio Leopoldina</i>	21
3.2. Ganz Ungarn unter Habsburgs Krone	23
3.3. Der Rákóczi-Aufstand	24
3.4. Die ›stille‹ Gegenreformation	26

II. DER PROTESTANTISMUS IM WESTUNGARISCHEN RAUM ZWISCHEN TRAUERDEKADE UND TOLERANZPATENT 30

1. DER WESTUNGARISCHE RAUM	30
2. ADELIGE GRUNDHERREN	31
2.1. Habsburger	31
2.2. Eszterházy I	35
2.3. Eszterházy II	42
2.4. Nádasdy	49

2.5. Batthyány	55
2.6. Kéry	63
2.7. Die Kleinadeligen in der Wart	68
3. KÖNIGLICHE FREISTÄDTE.....	77
3.1. Pressburg	77
3.2. Ödenburg	89
3.3. Güns	103
3.4. Rust	108
EXKURS: Die westungarischen lutherischen Artikularorte.....	115

TEIL 2

I. EIN FINSTERES JAHRHUNDERT?	119
1. DER REGIONALE VERGLEICH	119
2. DER VERGLEICH MIT DEN ERBLANDEN, SALZBURG UND SCHLESIEN	124
2.1. Österreich und Salzburg	124
2.2. Schlesien	128
II. RESÜMEE.....	131
BIBLIOGRAPHIE	136
A. QUELLEN UND QUELLENSAMMLUNGEN.....	136
B. SEKUNDÄRLITERATUR.....	139
C. ONLINE-QUELLEN	154
ANHANG.....	155
Abstract.....	155

A. EINLEITUNG

Der evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Karl Fiedler verfasste 1951 eine Chronik zur Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Rust, wo er seit 1944 als Pfarrer wirkte.¹ Das vierte Kapitel dieser Darstellung trägt den Titel: »IV. Das finstere Jahrhundert 1674–1781.«² Immer wieder wählt Fiedler darin besondere Formulierungen zur Charakterisierung der Zeit. »Rohe Gewalt«³ leitete ihm zufolge ein »Jahrhundert gewaltsamster Unterdrückungen und Verfolgungen«⁴ ein. Die Evangelischen in der Region seien »ihren Grundherren gesetzlich ausgeliefert«⁵ gewesen. »107 Jahre lang glomm die Glut evangelischen Glaubenslebens unter der Asche der gewaltsamen Unterdrückung.«⁶ Kein Zweifel, die Worte Karl Fiedlers entspringen dem Pathos seiner Zeit. Dennoch hat sich dieses Geschichtsbild von der Verfolgung und Unterdrückung in der Zeit zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent bis heute im kollektiven Gedächtnis der Protestanten des Burgenlandes eingepägt. Beeinflusst von der scheinbaren Ähnlichkeit zu der Lage der alpenländischen Protestanten ist dabei oftmals gar von »Geheimprotestantismus« die Rede. Das liegt wohl mit daran, dass auch im Burgenland – etwa im Konfirmanden- oder Religionsunterricht – österreichische Protestantismusgeschichte gelehrt wird. Das Burgenland ist aber erst seit 1921 ein Bundesland Österreichs. Bis dahin ist es selbstverständlicher Teil des Königreichs Ungarn und seiner Kirchengeschichte. Deshalb wurde in jüngerer Zeit öfter darauf hingewiesen: In Westungarn habe es keinen Geheimprotestantismus gegeben. Diese Position vertreten etwa Rudolf Leeb, Martin Scheutz und Dietmar Weikl in ihrem Standardwerk zum Geheimprotestantismus.⁷ Durch die eigenen religionsrechtlichen Bestimmungen, die Anerkennung der allgemeinen Religionsfreiheit und die Kompromisslösungen in Fragen des Glaubenslebens, könne man den ungarischen Protestantismus »nicht unter der Rubrik »Kryptoprotestantismus« subsumieren.«⁸ Gustav Reingrabner vertritt im Prinzip den gleichen Standpunkt, wenn er schreibt: »Auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes hat es niemals

¹ Vgl. dessen autobiographische Anmerkungen in Karl FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer der ev. Kirche A. u. H. B. im Burgenlande (Burgenländische Forschungen Heft 40, Eisenstadt 1959) 31f.

² Karl FIEDLER, Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Rust (Eisenstadt 1951) 29.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda 30.

⁷ Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Hg.), Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009).

⁸ Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL, Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung. Der Protestantismus in der Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 7–24, hier 11.

›Geheimprotestantismus‹ gegeben.«⁹ Auch er begründet diese Meinung mit der rechtlichen Stellung des Protestantismus in Ungarn im Unterschied zu den habsburgischen Erblanden. »Abgesehen von den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts [...] war es nicht einmal in der ›Trauerdekade‹ durch Landesgesetze untersagt, sich als evangelisch zu bekennen.«¹⁰

Wie lässt sich die Situation der Protestanten im westungarischen Raum zwischen dem Höhepunkt der katholischen Restauration, der sogenannten Trauerdekade, und dem Toleranzpatent Josephs II. also charakterisieren? War es ein Jahrhundert der Verfolgung, der Unterdrückung und des Leids? Hatte das Schicksal der westungarischen Lutheraner und Calvinisten ähnliche Züge wie jenes der Geheimprotestanten in den österreichischen Erblanden und in Salzburg? Oder lässt es sich möglicherweise besser mit anderen Situationen vergleichen? Die vorliegende Arbeit soll sich also den Auswirkungen der allgemeinen konfessionspolitischen Entwicklungen im Königreich Ungarn im späten 17. und 18. Jahrhundert auf den Protestantismus im westungarischen Raum widmen. Sie liefert in ihrem ersten Teil eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Protestantismus im westungarischen Raum im späten 17. und 18. Jahrhundert und stellt dabei erstmals in einer umfassenden Gesamtdarstellung bereits bekannte historische Fakten sowie neue Details in den Kontext der ungarischen und europäischen Protestantismusgeschichte. Danach folgt in einem zweiten Teil ein Vergleich der Lage der westungarischen Protestanten mit jener der Evangelischen in benachbarten Gebieten. Im Zuge dessen werde ich zunächst näher auf die österreichischen Erblande und das Erzstift Salzburg eingehen, bevor der Fokus auf Schlesien gerichtet wird.

Ich gehe dabei von der Hypothese aus, dass es in Westungarn im angegebenen Zeitraum keinen Geheimprotestantismus alpenländischer Prägung gegeben hat. In der Verwendung des Begriffs folge ich der Definition von Rudolf Leeb. ›Geheimprotestantismus‹ bezeichnet demnach »[...] ein lutherisch geprägtes, nicht institutionalisiertes Laienchristentum [...]« bzw.

»[...] die offiziell nicht erlaubte Existenz evangelisch Gesinnter innerhalb des katholischen Diözesan- und Pfarrsystems in den nur nach außen hin monokonfessionellen katholischen Territorien. Die Geheimprotestanten fanden für die fehlende öffentliche evangelische Predigt einen Ersatz in den evangelischen Andachts- und Predigtbüchern,

⁹ Gustav REINGRABNER, Äußerliche Entwicklungen im westungarischen Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Ecclesia Semper Reformanda. Die protestantische Kirche im pannonischen Raum seit der Reformation. Teil 1. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche (19.–23. September 2016)*, hg. von Gert POLSTER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 159, Eisenstadt 2017) 9–23, hier 16.

¹⁰ Ebenda.

den sogenannten Postillen, außerdem waren Katechismen und Gebetbücher unter ihnen als Lektüre verbreitet.«¹¹

Bei der Eingrenzung des zu untersuchenden Territoriums wird explizit darauf geachtet, nicht nur heute burgenländisches Gebiet einzubeziehen. Die Ergebnisse würden dadurch verstümmelt. Auf die 1921 gezogene Staatsgrenze zwischen Österreich und Ungarn wird deshalb keinerlei Rücksicht genommen. Ein möglichst geschlossener Raum zwischen der damaligen Westgrenze des Königreichs Ungarn und den für dieses Gebiet wichtigen Artikulargemeinden ist Grundlage meiner Untersuchung. Kleine, dazwischen entstehende Lücken können gut begründet werden. So macht es etwa keinen Sinn, in den Herrschaften der Familie Erdődy, die gleich zu Beginn des 17. Jahrhunderts nachhaltig rekatholisiert wurden, im 18. Jahrhundert nach protestantischem Glaubensleben zu suchen. Dasselbe gilt für andere einzelne Gemeinden, die etwa in kirchlichem Besitz waren oder stets katholische Grundherren hatten, wie z. B. Podersdorf (Pátfalu), Kroisbach (Fertőrákos) etc.

Die größeren und kleineren Einzelterritorien, die den untersuchten westungarischen Raum bilden, können in zwei Gruppen eingeteilt werden. Auf der einen Seite stehen die Herrschaften der adeligen Grundherren Habsburg, Eszterházy, Nádasdy, Batthyány, Kéry und der Kleinadeligen in der Wart. Auf der anderen Seite stehen die königlichen Freistädte Pressburg (Pozsony/Prešporok/seit 1919 Bratislava), Ödenburg (Sopron), Güns (Kőszeg) und Rust (Ruszt). Durch die teilweise sehr unterschiedlichen konfessionellen Entwicklungen ist es ratsam, die jeweiligen Herrschaftsbereiche nacheinander einzeln zu betrachten. Die Darstellung soll mit einem Exkurs zu den beiden Artikularorten Nemeskér und Nemescsó abgeschlossen werden.

Zuletzt sei noch auf ein begriffliches Spezifikum hingewiesen: Im deutschsprachigen Raum werden ›protestantisch‹ und ›evangelisch‹ weitestgehend synonym verwendet. In der Historiographie des ungarländischen Protestantismus (auch in der deutschsprachigen) ist das für gewöhnlich anders. Aus dem ungarischen Sprachgebrauch kommend, wird hier zwischen ›evangelisch‹ (ung. evangélikus = lutherisch) und ›reformiert‹ (ung. református = calvinistisch) unterschieden. Auch die vorliegende Arbeit orientiert sich an diesem Wortgebrauch. Als Überbegriffe für beide Konfessionen werden in der Folge ›protestantisch‹, manchmal auch ›reformatorisch‹ verwendet.

¹¹ Rudolf LEEB, Der Streit um den wahren Glauben. Reformation und Gegenreformation in Österreich, in: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, hg. von DEMS./Maximilian LIEBMANN/Georg SCHEIBELREITER/Peter T. TROPFER (Österreichische Geschichte, Wien ²2005) 145–279, hier 214. Der Begriff wurde eingehend problematisiert bei LEEB/SCHEUTZ/WEIKL, Protestantismus (wie Anm. 8).

B. ZUR VORHANDENEN FORSCHUNGSLITERATUR

Die Geschichte des Protestantismus im westungarischen Raum ist nur unzureichend erforscht. Das liegt daran, dass der Fokus der Forschung in Österreich, zu dem der größte Teil dieses Gebiets heute gehört, naturgemäß auf der Geschichte des Protestantismus in den habsburgischen Erblanden liegt. Auch in der ungarischen Protestantismusforschung bestand für den schmalen Grenzstreifen des ehemaligen, großen Königreichs Ungarn nur geringes Interesse. So war die Erforschung des westungarischen Protestantismus die längste Zeit Sache eines kleinen Kreises an Historikern aus dem Burgenland und der unmittelbar benachbarten Region jenseits der 1921 gezogenen Staatsgrenze.

Der Blick auf die deutschsprachige Literatur weist eindeutig auf die jahrzehntelange Teilung des Kulturraumes durch den Eisernen Vorhang hin. Die meisten Darstellungen behandelten (fast) ausschließlich das Gebiet des heutigen Bundeslandes Burgenland und vergaßen auf eine Einbettung seiner Protestantismusgeschichte in ihren größeren Kontext.¹² Bei Herrschaften, die sich zu beiden Seiten der heutigen Grenze erstreckten, wurde der ungarische Teil oft einfach ignoriert, was zu einer Verkürzung oder Verstümmelung der Forschungsergebnisse führte.¹³ Erst seit 1989 schlagen sich die Versuche grenzübergreifender Zusammenarbeit in der Forschungsliteratur nieder.¹⁴ Seitdem geht die Tendenz dazu, die Staatsgrenze von 1921 dort, wo ihre Berücksichtigung die Geschichtsschreibung beeinträchtigen würde, weitgehend auszublenden.¹⁵

Aufgrund der starken räumlichen Zersplitterung des westungarischen Raums und der weitgehenden Eigenständigkeit der einzelnen Territorien in konfessionellen Fragen existiert bisher keine umfassende Gesamtdarstellung des Protestantismus in Westungarn. Die Forschungsliteratur besteht zum größten Teil aus regionalhistoriographischen Aufsätzen¹⁶

¹² Exemplarisch seien hier genannt Gustav REINGRABNER (Hg.), *Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent*. Ausstellung in der evangelischen Kirche zu Oberschützen – 21. Mai bis 26. Oktober 1981 (Eisenstadt 1981); Karl FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) oder auch die Ausführungen zu Reformation, Gegenreformation und evangelischer Kirche in *Historischer Atlas Burgenland*, hg. von Amt der Burgenländischen Landesregierung (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 141, Eisenstadt 2011).

¹³ Als Paradebeispiel dafür muss gelten Franz HILLINGER, *Reformation und Rekatholisierung in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg* (unter besonderer Berücksichtigung des heute zu Österreich gehörenden Anteils) (Diss. Universität Wien 1977).

¹⁴ Gustav REINGRABNER/Gerald SCHLAG (Hg.), *Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum*. Tagungsband der 13. und 14. Schlaininger Gespräche 1993/1994 (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 102, Eisenstadt 1999).

¹⁵ Gustav REINGRABNER, *Reformation und Gegenreformation im westungarisch-burgenländischen Raum*. Ein Überblick, in: *Ein Christenherz auf Rosen geht. 500 Jahre Reformation im Burgenland*. Katalog zur Ausstellung im Landesmuseum Burgenland (24. Februar–12. November 2017), hg. von Amt der Burgenländischen Landesregierung (Eisenstadt 2017) 10–43.

¹⁶ Als Beispiel seien genannt István FAZEKAS, *Katholische Restauration in der Grafschaft Forchtenstein und Herrschaft Eisenstadt im 17. Jahrhundert*. *Burgenländische Heimatblätter* 55. Jg. Heft 2 (1993) 49–59; Gustav REINGRABNER, *Der Protestantismus in Stadtschlaining. Zusammenhänge und Entwicklungen* (zugleich eine Jubiläumsbetrachtung). *Burgenländische Heimatblätter* 44. Jg. Heft 2 (1982); Josef RITTSTEUER, *Palatin*

bzw. Aufsatzsammlungen,¹⁷ Orts- und Gemeindechroniken,¹⁸ biographisch orientierten Beiträgen¹⁹ und einigen wenigen Versuchen überregionaler Betrachtung.

Bisher wurde in der Forschung bei Gesamtdarstellungen das Gewicht vor allem auf das 16. und 17. Jahrhundert bis zum Höhepunkt der Gegenreformation gelegt.²⁰ Aber auch für die Zeit nach dem Toleranzpatent gibt es gute Darstellungen. Die 100 Jahre dazwischen (1681–1781) sind jedoch bisher weithin unbeachtet geblieben. In vielerlei Hinsicht fehlte damit der Anschluss der Historiographie der westungarischen Toleranzgemeinden an ihre Wurzeln aus der Zeit der Reformation. Dieses Desiderat soll mit der vorliegenden Arbeit beseitigt werden.

TEIL 1

I. DER PROTESTANTISMUS IM KÖNIGLICHEN UNGARN ZWISCHEN TRAUERDEKADE UND TOLERANZPATENT

1. VORGESCHICHTE

Für die Beurteilung des Protestantismus im westungarischen Raum in der Zeit der Trauerdekade sowie der darauf folgenden einhundert Jahre bis zum Toleranzpatent Josefs II. ist es notwendig, zunächst die Vorgeschichte der historischen Ausgangslage näher zu betrachten. Selbstverständlich ist es im Rahmen dieser Arbeit nicht sinnvoll, die gesamte Geschichte seit den ersten reformatorischen Regungen im ungarischen Königreich bis zum Beginn der Trauerdekade ausführlich darzustellen. Dennoch soll ein allgemeiner und prägnanter Überblick über die Geschichte des Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert im habsburgischen Teil Ungarns gegeben werden. Besonderes Augenmerk liegt hierbei auf den

Nikolaus Esterházy und die Jesuiten, in: Forscher–Gestalter–Vermittler. Festschrift für Gerald Schlag, hg. von Wolfgang GÜRTLER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 105, Eisenstadt 2001) 363–368.

¹⁷ REINGRABNER/SCHLAG, Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum (wie Anm. 14); Gert POLSTER (Hg.), *Ecclesia Semper Reformanda. Die protestantische Kirche im pannonischen Raum seit der Reformation. Teil 1. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche (19.–23. September 2016)* (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 159, Eisenstadt 2017).

¹⁸ Etwa FIEDLER, Rust (wie Anm. 2); Josef SCHRÖDL, *Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Pozsony–Preßburg. 1. Teil* (Pozsony 1906).

¹⁹ Dazu zum Beispiel Klára MENTÉNYI, Ferenc (III.) Nádasdy und Kőszeg. Kirchen, Kapellen und Altäre, in: *Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010*, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 199–210; Karl SCHWARZ, Matthias Bel – rector et instaurator scholarum Poseniensium, in: *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg*, hg. von Wynfrid KRIEGLEDER/Andrea SEIDLER/Jozef TANCER (Presse und Geschichte – Neue Beiträge Bd. 4, Bremen 2002) 231–247.

²⁰ Vgl. etwa das Kap. 16 »Luthertum und Calvinismus im westungarischen Raum« in Gustav REINGRABNER, *Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation* (Wien–Köln–Graz 1981) (149–158) oder das Kap. XI »Luthertum, Calvinismus und katholische Restauration im westungarischen Raum (Burgenland)« in LEEB, *Der Streit um den wahren Glauben* (wie Anm. 11) (267–271); DERS., *Die lutherische Reformation in Westungarn*, in: *Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918*, hg. von Márta FATA/Anton SCHINDLING (Münster 2017) 111–140.

Jahrzehnten nach dem Wiener Frieden 1606 beziehungsweise der damit einhergehenden Religionsgesetzgebung 1608.

1.1. Die Frühreformation in Ungarn

Die Ausbreitung der reformatorischen Ideen Martin Luthers machte bekanntlich an den Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nicht halt. Auch in Ungarn wurde die neue Lehre des Wittenberger Professors in wenigen Jahren überall bekannt. Das Königreich Ungarn hatte am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert in seiner engen Bindung an das restliche Europa eine besondere, machtvolle Bedeutung. Als Übergangsraum zwischen Orient und Okzident (und so auch zwischen östlicher und westlicher Christenheit) entwickelte sich unter König Matthias Corvinus (I. Mátyás; 1440–1490, reg. ab 1458) das Reich der Stephanskrone zu einem fruchtbaren Nährboden des Humanismus. In dieser Zeit erlebten Wirtschaft und Handel, Kunst und Wissenschaft in Ungarn eine Hochblüte. Diese gewichtige Anbindung an Europa schlug sich sichtlich auch in den Zahlen der ungarischen Studenten nieder, die in dieser Zeit die bedeutendsten Universitäten des Kontinents besuchten (Bologna, Paris, Prag, Wien, Krakau etc.) und so die aufstrebenden Lehren von Renaissance und Humanismus in ihrer Heimat weiter stärkten. Diese begierige Förderung humanistischer Ideen verband sich am Vorabend der Reformation in Ungarn, wie auch etwa im Reich, mit dem zunehmenden religiösen Desinteresse des königlichen Hofes und der Verweltlichung der ungarischen Bischöfe.²¹

So war den Lehren Luthers auch schon vor der osmanischen Invasion und der verheerenden Schlacht bei Mohács der Weg nach Ungarn geebnet. Vor allem unter der deutschen Bevölkerung in den königlichen Freistädten, den Bergstädten Oberungarns und der Zips sowie den Siebenbürger Sachsen verbreiteten sich die reformatorischen Ideen durch Flugschriften, die durch Studenten, Kaufleute oder auch Soldaten ins Land kamen, in Windeseile. Studenten aus diesen Gebieten strömten an die Universität in Wittenberg. In Markgraf Georg von Brandenburg, seit 1506 am Hof in Ofen (Buda) als Erzieher des späteren König Ludwig II. (II. Lajos; 1506–1526, reg. ab 1516) tätig, hatte die Reformation seit frühester Zeit einen Fürsprecher in höchster staatlicher Stellung. Daneben sympathisierte auch die junge Königin Maria (1505–1558), Schwester der beiden römisch-deutschen Kaiser Karl V. und Ferdinand I., mit dem entstehenden Protestantismus.²²

²¹ Vgl. Markus HEIN/Éva HEIN, Art. Ungarn. *TRE* 34 (2002) 272–303, hier 281; Mihály BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 1 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte I/3, Wien–Köln–Graz 1977) 36–39.

²² Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 42–44.

Der ungarische Hochadel, die großgrundbesitzenden Magnaten, standen dem Phänomen der frühen Reformation hingegen zu Beginn ablehnend gegenüber. In Opposition zum Königshof versuchten sie seit dem Tod des Matthias Corvinus ihre Macht im Königreich immer weiter zu stärken. Die Sympathien für Luthers Lehren im Umfeld des jungen Königs wurden als negative ausländische Einflussnahme angesehen und vehement bekämpft. 1523 wurden auf dem Landtag²³ zu Ofen die Anhänger Luthers als Ketzer definiert. Zwei Jahre später wurde für sie als rechtmäßige Bestrafung der Tod auf dem Scheiterhaufen festgelegt. Eine weitreichende Exekution dieser Gesetze blieb aber aus, da sich einerseits unter den Magnaten vereinzelt erste mächtige Schutzherren der Reformation fanden und andererseits kurz danach das staatliche System Ungarns mit dem Einfall der osmanischen Heere und der für die ungarische Armee vernichtenden Niederlage in der Schlacht bei Mohács ins Chaos stürzte. Der größte Teil der Elite des Königreiches blieb am 29. August 1526 auf dem Schlachtfeld. Neben dem König und vielen Magnaten hatte die Hälfte der Bischöfe im Kampf den Tod gefunden. Diese Umstände führten in den folgenden Jahrzehnten zu einer dauerhaften Dreiteilung des Landes: Die Osmanen besetzten die zentrale Donau-Theiß-Ebene mitsamt der bisherigen Hauptstadt Ofen, während sich Ferdinand von Habsburg (1503–1564, ab 1558 röm.-dt. Kaiser) und der ehemalige Reichsverweser und Fürst von Siebenbürgen János Szapolyai (Johann Zápolya; 1487–1540) um die Krone des restlichen Königreichs stritten. Nach der Beilegung des Konflikts behielten die Habsburger den Königstitel und die Herrschaft in West- und Oberungarn, János Szapolyai hingegen regierte sein eigenständiges Fürstentum Siebenbürgen und übte auch die Herrschaft über bestimmte ostungarische Gebiete aus. Die Thronstreitigkeiten führten mitunter dazu, dass die hochadeligen Stände gegenüber der fehlenden königlichen Zentralmacht weiter an Einfluss gewannen und so praktisch die gesamte ungarische Innenpolitik von den führenden Magnatenfamilien bestimmt wurde, die sich nun nach und nach dem Protestantismus zuwandten. Viele von ihnen konnten ihren Besitz durch die Säkularisation nunmehr herrenloser Kirchengüter großzügig ausdehnen. Unter dem Schutzmantel vieler dieser mächtigen Adelligen konnte sich die Reformation trotz

²³ Nach 1526 war die Macht im Staat auf König und Landtag (oder Reichstag) aufgeteilt. Der ungarische Landtag war ab 1608 in zwei Kammern (›Tafeln‹) eingeteilt. In der Magnatentafel waren die höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträger des Königreichs vertreten, die Adel- oder Ständetafel wurde aus den Vertretern des Komitatsadels, geistlicher Einrichtungen (Domkapitel etc.) und der königlichen Freistädte gebildet. Neben dem Beschwerderecht besaß der Landtag auch das Recht zu eigenständigen Entscheidungen im Finanz-, Justiz- und Militärwesen. Gültige Rechtsbeschlüsse kamen prinzipiell nur durch Einigung zwischen König und Landtag zustande. Vgl. dazu Thomas WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 1 (Österreichische Geschichte 1522–1699, Wien 2003) 138–140. In der neueren Literatur ist manchmal anstatt des Begriffes ›Landtag‹ der Ausdruck ›Reichstag‹ in Gebrauch. Da sie sich jedoch schon seit dem 19. Jahrhundert in der Historiographie eingebürgert hat und zusätzlich dem ungarischen Wort ›országyűlés‹ weit näher kommt, wird auch in dieser Arbeit die Bezeichnung ›Landtag‹ verwendet. Vgl. REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 21 (Anm. 17).

der gesetzlichen Verbote nahezu ungestört in allen Landesteilen Ungarns ausbreiten.²⁴ Diese unsichere politische und wirtschaftlichen Lage des Landes, der offenkundige Niederbruch des bisher so bedeutenden Königreichs Ungarn und seiner Gesellschaftsordnung, die Streitigkeiten der beiden Gegenkönige sowie ihre moralisch fragwürdigen politischen Vorgangsweisen und prunkvollen Hofhaltungen führten mit dazu, dass die Ideen der Reformatoren die überwältigende Mehrheit der ungarländischen Bevölkerung erfassten.²⁵

1.2. Der Protestantismus etabliert sich

Während sich im osmanisch besetzten Teil Ungarns und auch in Siebenbürgen eigene evangelische Kirchenstrukturen etablieren und ungestört entwickeln konnten, waren die Habsburger von Beginn an bestrebt, die Ausbreitung des Protestantismus in dem von ihnen beherrschten Landesteil zu unterbinden. Doch die ständige Bedrohung, die das osmanische Reich für die habsburgischen Länder und ganz Europa darstellte,²⁶ lähmte die antireformatorischen Ambitionen Ferdinands zunehmend. Das lag daran, dass er auf die Unterstützung und die Bewilligung der ungarischen Stände angewiesen war, was die Erhebung von Steuern oder das Aufstellen neuer Truppen anlangte. Ferdinand musste den Magnaten dafür das *ius reformandi* und das Patronatsrecht über die Pfarren ihrer Güter zugestehen. Allerdings wurde diese Vereinbarung nicht gesetzlich fixiert, ebenso wenig die Ablöse der de facto nicht mehr existenten mittelalterlichen Kirchenstruktur durch eine etwaige neue reformatorische.²⁷

Auch wenn Ferdinand Zeit seines Lebens immer bemüht blieb, die lutherische ›Ketzerei‹ in Ungarn zurückzudrängen, so führte die mächtige Stellung des grundbesitzenden Adels doch zur festen Etablierung der reformatorischen Lehren in der Mehrheit der ungarischen Bevölkerung. Ab zirka 1550 stellten die Protestanten die Mehrheit im Landtag. Langsam begann sich eine eigene reformatorische Kirchenstruktur unter der Leitung protestantischer Grundherren zu etablieren. Als die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts anbrach, lag die

²⁴ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 45–47; HEIN/HEIN, Art. Ungarn (wie Anm. 21) 281–283.

²⁵ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 47.

²⁶ Nach der Ersten Belagerung Wiens 1529 machten sich die Osmanen schon 1532 wieder auf, die Residenzstadt der Habsburger einzunehmen und starteten einen Feldzug durch Westungarn, der jedoch diesmal schon vor der Festung Güns (Kőszeg) aufgehalten werden konnte. Vgl. dazu Walter ÖHLINGER, »Haus des Islam« vs. »Befestigung der Christenheit«. Wien, die Habsburger und das Osmanische Imperium im 16. Jahrhundert, in: *Brennen für den Glauben. Wien nach Luther. Katalog zur 413. Sonderausstellung des Wien Museums* (16. Februar–4. Mai 2017), hg. von DEMS./Rudolf LEEB/Karl VOCELKA (Wien 2017) 46–61, hier v. a. 51–54.

²⁷ Auch fortan evangelisch pastorierte Pfarren blieben in die gesamtkirchliche Struktur eingebunden und unterstanden weiterhin de jure der Jurisdiktion der – meist lange Zeit vakanten – Bistümer. Zur Bildung eines eigenen gesetzlich anerkannten protestantischen Kirchenwesens neben dem katholischen kam es im Königreich Ungarn erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Vgl. dazu REINGRABNER, *Reformation und Gegenreformation* (wie Anm. 15) 22; DERS., *Äußerliche Entwicklungen* (wie Anm. 9) 16–18; BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 52f.

katholische Kirche Ungarn regelrecht in Trümmern. Die wenigen noch verbliebenen katholischen Geistlichen waren durch die weitgehende Säkularisation kirchlicher Güter verarmt. Das katholische Schulwesen war zusammengebrochen und auch die Ausbildung neuer Priester fand für lange Zeit ihr Ende. Die Versuche der katholischen Bischöfe, die Reformation rückgängig zu machen, scheiterten an der Gegenwehr der protestantischen Magnaten und auch an der ›protestantenfreundlichen‹ Haltung König Maximilians (1527–1576, als Maximilian II. röm.-dt. Kaiser, reg. ab 1564). Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte die katholische Kirche im habsburgischen Teil Ungarns langsam wieder soweit erstarren, dass gegenreformatorische Maßnahmen zunehmend an Struktur und auch Wirkungskraft gewannen.²⁸

Die Entwicklung der Konfessionalisierung der ungarischen Protestanten in eine lutherische und eine reformierte Richtung vollzog sich endgültig in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts und fand im habsburgischen Ungarn erst mit der Bildung je eigener kirchlicher Strukturen in den 1590er Jahren ihren endgültigen Abschluss.²⁹

1.3. Die Gegenreformation beginnt

Mit dem Herrschaftsantritt König Rudolfs (1552–1612, als Rudolf II. röm.-dt. Kaiser, reg. 1576–1608) wurden die gegenreformatorischen Maßnahmen der nach Ungarn gerufenen Jesuiten und der katholischen Bischöfe mit staatlicher Macht unterstützt. Um 1600 begann man in Oberungarn mit dem Versuch einer systematischen Rekatholisierung. Die dortigen evangelischen Städte wurden stark unter Druck gesetzt mit der Behauptung, sie seien Gut des Königs und damit habe dieser auch das Recht, ihre Religion festzulegen. Die Stimmung verschärfte sich, als die ersten Gewaltakte folgten: 1604 wurden der Dom zu Kaschau (Kassa/Košice) und alle anderen Kirchen in der Stadt mit militärischen Mitteln besetzt und rekatholisiert, die evangelischen Geistlichen vertrieben. Nach mehreren ähnlichen Ereignissen wurden die lutherischen Städte und der reformierte Landadel zur Zusammenarbeit veranlasst. Auf dem Landtag im selben Jahr wurden die Beschwerden der evangelischen Stände jedoch gar nicht erst behandelt. Erzherzog Matthias – als Vertreter des Königs – setzte stattdessen zu den ausverhandelten Artikeln eigenmächtig noch einen weiteren hinzu, der die gegenreformatorischen Bestrebungen auf eine gesetzliche Basis stellen sollte. Die

²⁸ Vgl. HEIN/HEIN, Art. Ungarn (wie Anm. 21) 286; REINGRABNER, Äußerliche Entwicklungen (wie Anm. 9) 17; István György TÓTH, Reformation und katholische Erneuerung, in: Geschichte Ungarns, hg. von DEMS. (Budapest 2005) 288–315, hier 296f; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 139–141.

²⁹ Vgl. BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 130f.

protestantischen Stände drohten angesichts der Gefahr für ihr Bekenntnis und die ständische Verfassung Ungarns mit bewaffnetem Widerstand.³⁰

1.4. Der Bocskai-Aufstand und die neue Religionsgesetzgebung von 1608

Im Herbst 1604 brach schließlich in Ostungarn ein Aufstand los, an dessen Spitze der reiche protestantische Magnat István (Stefan) Bocskai (1557–1606) stand. Der spätere Fürst von Siebenbürgen kämpfte für religiöse Freiheit und die Erhaltung der ungarischen Verfassung. Er führte einen erfolgreichen Feldzug über Oberungarn, wo sich ihm die Adligen und Städte reihenweise anschlossen, eroberte Transdanubien und fiel in Niederösterreich und Mähren ein. Bocskai strebte einen von der Habsburger Herrschaft befreiten osmanischen Vasallenstaat Ungarn an. Mit der Zeit musste er sich aber vor Augen führen, dass sich ein Pakt mit der Hohen Pforte für die Ungarn weit nicht so vorteilhaft gestalten würde, wie gedacht. Außerdem war die Schlagkraft der aufständischen Truppen langsam am Schwinden. So wurde 1606 als Kompromiss mit Rudolf der Wiener Frieden geschlossen. Darin wurde dem Adel, den Städten und den Soldaten der Grenzfestungen die Freiheit zugesichert, sich zwischen dem katholischen, lutherischen oder reformierten Bekenntnis zu entscheiden. Damit wurde erstmals die schon lange faktisch vorhandene Multikonfessionalität im Königreich Ungarn vonseiten der habsburgischen Partei anerkannt. Allerdings wurde in einer Klausel festgehalten, dass die römisch-katholische Religion durch diese neue Religionsfreiheit keine Benachteiligung erfahren dürfe.³¹

Als der Wiener Frieden 1608 auf dem Landtag zu Pressburg (Pozsony/seit 1919 Bratislava) zum Landesgesetz erhoben wurde, erreichte die evangelische Mehrheit eine Streichung dieser Klausel.³² Das Nebeneinander dreier Konfessionen erfuhr nun seine gesetzliche Verankerung. Die beiden protestantischen Kirchen wurden aus den katholischen Strukturen herausgelöst und waren in der Folge berechtigt, eigene kirchliche Organisationen aufzubauen. Damit stand dem katholischen Lager in Ungarn ab diesem Zeitpunkt auch verfassungsrechtlich ein protestantisches gegenüber. Darüber hinaus wurden die untertänigen Dörfer in die Gewährung der Religionsfreiheit mit hinein genommen. So bekamen also auch die Bauern das Recht, offiziell vom Glaubensbekenntnis ihres Grundherrn abzuweichen. Das änderte jedoch nichts

³⁰ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 144–146; István György TÓTH, *Zwischen Kaiser und Sultan (1604–1711)*, in: *Geschichte Ungarns* (wie Anm. 28) 257–288, hier 257–259.

³¹ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 147f. TÓTH, *Zwischen Kaiser und Sultan* (wie Anm. 30) 259–263; Thomas WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 2 (Österreichische Geschichte 1522–1699, Wien 2003)* 78f. Eine ausgezeichnete Einbettung des Bocskai-Aufstandes in den Kontext der politischen Umwälzungen in Mitteleuropa in dieser Zeit findet sich bei DEMS., *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 1 (wie Anm. 23) 142–147.

³² Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 148.

an den Patronatsrechten der Adeligen, die natürlich in den Dorfpfarren ihrer Güter weiterhin Geistliche einsetzten, die ihrer eigenen Konfession entsprachen.³³ Der neue König Matthias II. (II. Mátyás, 1557–1619, als Matthias röm.-dt. Kaiser, reg. 1608–1618) musste um gekrönt zu werden der Religionsgesetzgebung von 1608 zwangsläufig seine Zustimmung geben.³⁴

1.5. Die Ära Pázmány

Auch wenn durch diese Gesetzgebung gegenreformatorischen Maßnahmen vorübergehend die Grundlage entzogen war, endete damit freilich nicht das Bestreben der römisch-katholischen Hierarchie und der Jesuiten, den Protestantismus im Königreich wieder zurückzudrängen. Ebenso verfolgten die Habsburger weiterhin hartnäckig das Ziel, Ungarn von einem selbstständigen Königreich in ein zentralistisch und absolutistisch regiertes Erbland zu transformieren. Somit gingen die Interessen von König und katholischem Klerus ineinander. Die gesamte folgende Epoche der institutionalisierten katholischen Restauration war maßgeblich von der Zusammenarbeit dieser beiden Interessensgruppen geprägt. Nachdem schon König Matthias II. die Jesuiten gewähren ließ, als sie gegen die Religionsgesetze von 1608 verstoßen hatten, kam mit Ferdinand II. (II. Ferdinánd, 1578–1637, röm.-dt. Kaiser, reg. ab 1618) ein Herrscher auf den ungarischen Thron, der der Gegenreformation zu ihrem ersten großen Durchbruch verhalf. Ihre Personalisierung fand sie in dem Jesuiten, Erzbischof von Gran (Esztergom) und Primus von Ungarn Péter Pázmány (1570–1637). Dieser setzte verschiedene gezielte Maßnahmen für eine organisierte und wirkungsvolle Rekatholisierung des Königreichs. Zum einen gelang es ihm in Zusammenarbeit mit dem Wiener Hof, über 30 der wichtigsten Magnatenfamilien für den katholischen Glauben zurück zu gewinnen, indem nur noch jene Hochadeligen Ämter, Privilegien oder Auszeichnungen bekamen, die von Pázmány an den König empfohlen wurden. Desweiteren baute er das katholische Schul- und Hochschulwesen wieder auf und ließ Seminare zur Ausbildung ungarischer Priester errichten. Zuletzt ist der Erfolg Pázmánys und seines Rekatholisierungswerks vor allem auf einen groß angelegten literarischen Kampf gegen den Protestantismus zurückzuführen, wobei er sich diesbezüglich stark an dessen Methodik orientierte. Da sich die Hochadeligen grundsätzlich nur sehr wenig um die Einhaltung der Religionsgesetzgebung von 1608 kümmerten, begannen die katholisch gewordenen Magnaten damit, die Leibeigenen ihrer Güter wieder aktiv der römisch-katholischen Kirche zuzuführen und griffen dabei immer öfter zu gewaltsamen Mitteln. Diese Gesetzesverstöße wurden von König Ferdinand in der Folge nicht geahndet

³³ Vgl. WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 2 (wie Anm. 31) 79.

³⁴ Vgl. Ebenda; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 148–150.

und führten zum nachhaltigen Erfolg der Gegenreformation in weiten Teilen des habsburgischen Ungarn.³⁵

1.6. Die Schutzmacht Siebenbürgen und der Linzer Frieden 1645

Im Gegensatz zu den österreichischen Ländern und zu Böhmen, wo die Habsburger zur selben Zeit den Protestantismus weitestgehend beseitigten, half den Ungarn die Tatsache, dass sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts Unterstützung durch die mächtigen Siebenbürgischen Fürsten erwarten konnten. Als sich die gewaltsamen Übergriffe auf Protestanten zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges auch in Ungarn stark häuften, griff Gábor (Gabriel) Bethlen (1580–1629, reg. ab 1613) ein und zog – als Verbündeter der ständischen Opposition der böhmischen und österreichischen Länder – mit seinem Heer durch Oberungarn bis an die Grenze zu Österreich, wo er 1619 Pressburg einnahm. Nach langem Ringen gelang es Bethlen die Stellung der ungarischen Protestanten einigermaßen zu festigen. Doch schon sein Nachfolger György (Georg) I. Rákóczi (1593–1648, reg. ab 1630) sah sich gezwungen, 1644 an der Seite Schwedens und Frankreichs gegen den neuen Kaiser und König Ferdinand III. (III. Ferdinánd, 1608–1657, reg. ab 1625, ab 1637 röm.-dt. Kaiser) in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen. Seine erfolgreiche Intervention endete 1645 mit dem Linzer Frieden. Mit dessen Übernahme als Landesgesetz 1647 wurde unter anderem die Religionsfreiheit für alle Leibeigenen festgesetzt; es wurde dem grundbesitzenden Adel verboten, die Bauern auf seinen Gütern gewaltsam zur Konversion zu bewegen. Ebenso wurden die evangelischen Geistlichen vor den Übergriffen katholischer Grundherren gesetzlich geschützt. Von 300 Kirchen, die den Protestanten entzogen worden waren und die diese nun zurückforderten, wurden 90 namentlich zur Restitution bestimmt. Welche Kirchen außerdem noch zurückgegeben werden sollten, war Sache eigens eingesetzter bikonfessioneller Kommissionen.³⁶ Wo die Ortskirche nicht in ihren Besitz zurückkam, erhielten die Protestanten die Erlaubnis zum Bau eines neuen Gotteshauses.³⁷

³⁵ Vgl. WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 2 (wie Anm. 31) 80; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 164–167; TÓTH, Reformation und katholische Erneuerung (wie Anm. 28) 309–312; HEIN/HEIN, Art. Ungarn (wie Anm. 21) 288f.

³⁶ Vgl. HEIN/HEIN, Art. Ungarn (wie Anm. 21) 289; WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 2 (wie Anm. 31) 80; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 167–173; TÓTH, Reformation und katholische Erneuerung (wie Anm. 28) 312. Einen guten Überblick über die Bestimmungen des Linzer Friedens gibt Johannes BORBIS, Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung nebst einem Anhang über die Geschichte der protestant. Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen (Nördlingen 1861) 61–64.

³⁷ Ein gutes Beispiel hierfür ist der Markt Rust. Vgl. dazu FIEDLER, Rust (wie Anm. 2) 11f., 14.

1.7. König Leopold und der Beginn der gewaltsamen Gegenreformation

Doch auch wenn mit diesen Beschlüssen die weitestmögliche Freiheit in religiösen Belangen offiziell legalisiert worden war, so hatte man damit die Rekatholisierung des königlichen Ungarns nicht beenden können. Der König und die Magnaten, die zur Mitte des Jahrhunderts bis auf vier Familien alle wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt waren, setzten die Gegenreformation in ihren Städten, Märkten und Dörfern schon nach kurzer Zeit unvermindert gewaltsam fort. Der Übergang zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte nämlich eine grundlegende Wende: Die Macht der Habsburger konnte nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges wieder wachsen. Parallel dazu begann der Niedergang Siebenbürgens als starkes, eigenständiges Fürstentum. György II. Rákóczi (1621–1660, reg. ab 1648) scheiterte in seinem Streben nach der polnischen Königskrone und der Befreiung von jeglichem osmanischem Einfluss, sodass Siebenbürgen nach Intervention der Hohen Pforte zu einem Vasallenstaat des Osmanischen Reiches wurde. Der Machtverfall der siebenbürgischen Fürsten beeinflusste aber auch in hohem Maße das weitere Schicksal des ungarischen Protestantismus. Nach dem Tod Ferdinands III. begann mit König Leopold I. (I. Lipót, 1640–1705, reg. ab 1657, röm.-dt. Kaiser ab 1658) ein gewaltsamer Feldzug gegen die evangelische und reformierte Bevölkerung. Die protestantischen Geistlichen wurden von den Gütern katholischer Adelige mit Waffengewalt vertrieben und ganze Gemeinden zur Teilnahme an der Messe gezwungen. Auch Kerkerhaft und Folter wurden als Methoden angewandt. Zirka 400 evangelische Kirchen wurden in den Jahren zwischen 1650 und 1670 (re-)katholisiert, viele unter ihnen waren erst kurz nach dem Linzer Frieden erbaut worden. Auf dem Landtag zu Pressburg 1662 wurden die evangelischen Stände, als sie ihre Beschwerden vorbringen wollten, von Leopold nicht mehr als konstitutives Element und gleichberechtigter Teil des Landtages betrachtet.³⁸

Leopold strebte in seinem absolutistischen Selbstverständnis wie kein anderer Habsburger nach der Zentralisierung seiner Herrschaft über all seine Länder, einschließlich Ungarns. Die ständische Verfassung des Königreichs war ihm ein Dorn im Auge, sie zu beseitigen wurde neben der Rekatholisierung sein höchstes Ziel. Als er 1664 nach dem Sieg über die Osmanen bei Mogersdorf-St. Gotthard (Szentgotthard) völlig eigenmächtig den Frieden von Eisenburg (Vasvár) schloss, erkannte auch der katholische Hochadel die absolutistischen Ambitionen des Wiener Hofes. So berieten die führenden Staats- und Kirchenmänner Ungarns in den Folgejahren über die Zukunft ihres Landes und kamen zu dem Schluss, dass man sich der Herrschaft der Habsburger entziehen und unter den Schutz der Hohen Pforte stellen wollte,

³⁸ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 174–176; HEIN/HEIN, *Art. Ungarn* (wie Anm. 21) 289; WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 2 (wie Anm. 31) 80.

sollte diese bereit sein, gewisse Rechte anzuerkennen. Doch diese sogenannte Magnatenverschwörung, an der sich neben dem katholischen Hochadel auch der meist reformierte Komitatsadel und die vorwiegend lutherischen Städte beteiligten, wurde 1668/69 verraten. Leopold nutzte ihre Aufdeckung dazu, gegen die mächtigen Gegner seiner Zentralisierungsbestrebungen vorzugehen. Einige tausend mutmaßliche Verschwörer, darunter vor allem evangelische Adelige, Geistliche, Lehrer und Stadtbürger, wurden verhaftet. Die führenden Köpfe der Verschwörung wurden 1671 hingerichtet. Viele flohen, so wie etwa Imre (Emmerich) Thököly (1657–1705), über die Grenze nach Siebenbürgen. Ferenc (Franz) I. Rákóczi (1645–1676) probte nochmals von Oberungarn aus den erfolglosen bewaffneten Aufstand. Er konnte sich später als einziger durch die Zahlung hoher Summen von etwaigen Konsequenzen freikaufen.³⁹

2. DIE TRAUERDEKADE

2.1. Die ›Verwirkungstheorie‹

Leopold überstürzte seine Reaktion auf die Magnatenverschwörung nicht. Gemeinsam mit seinen engsten Beratern entwickelte er einen Plan zur systematischen Beseitigung der ständischen Verfassung Ungarns und zur Etablierung eines absolutistischen Regimes. Auf Anraten Graf Montecuccolis wurde das Königreich mit landfremden kaiserlichen Soldaten besetzt und die ungarischen Besatzungen der Grenzfestungen gegen loyale Truppen ausgetauscht. Des Weiteren wurde eine rigorose Steuererhöhung durchgeführt, die zur Zermürbung der bisherigen ständischen Strukturen beitragen sollte. Ungarn sollte dasselbe Schicksal erleiden wie Böhmen ein halbes Jahrhundert zuvor: Das Amt des Palatins, der Landtag und die selbstständige Verwaltung der Komitate sollten aus der politischen Realität ebenso verschwinden wie die weitreichenden Privilegien des Adels. Um dies durchführen zu können, musste der König einen Weg finden, die ungarische Verfassung außer Kraft zu setzen. Diese aufrecht zu erhalten, war er bei seiner Krönung verpflichtet worden. Aus diesem Grund entwickelte man am Wiener Hof die sogenannte ›Verwirkungstheorie‹: Durch den Hochverrat der Magnaten und ihrer Mitverschwörer sei der bei der Krönung geschlossene Vertrag zwischen dem König und den Ständen gebrochen und damit hinfällig geworden. Leopold habe nun das Recht »seinen Interessen und dem Naturrecht gemäß zu handeln.«⁴⁰ Damit wurde die Verfassung schließlich am 27. Februar 1673 für ungültig erklärt und ein

³⁹ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 176–178; HEIN/HEIN, *Art. Ungarn* (wie Anm. 21) 289; WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 2 (wie Anm. 31) 80f.; Als weiterführende Literatur zur Magnatenverschwörung vgl. die sehr detaillierte und dennoch übersichtliche Beschreibung von Bedingungen, Hergang und Folgen der Magnatenverschwörung bei WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 1 (wie Anm. 23) 151–161.

⁴⁰ WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 1 (wie Anm. 23) 158.

mehrköpfiges »Gubernium« eingesetzt. Man etablierte damit eine habsburgische Militärdiktatur.⁴¹

Mit der Umsetzung der absolutistischen Politik ging auch das Bestreben der vollständigen Rekatholisierung des Königreichs einher. 1671 lieferte der Titularbischof von Großwardein (Nagyvárad/Oradea) und Probst der Zips (Szepes/Spiš), György Bársony (1626–1678), in seinem Traktat *Veritas toti mundo declarata*⁴² die rechtliche Argumentation für eine gewaltsame Protestantenverfolgung: Die Gesetze, die seit 1606 die Multikonfessionalität Ungarns gesichert hatten, seien aus verschiedenen Gründen nicht mehr gültig. Einerseits sei im Wiener Frieden die Religionsfreiheit nur unter der Bedingung gewährt worden, dass die römisch-katholische Religion keine Benachteiligung erfahre. Nun sei aber jegliches nichtkatholisches Glaubensleben an sich zwangsläufig Behinderung der katholischen Religion. Somit sei der Wiener Friedensvertrag von den Protestanten verwirkt worden. Zudem habe weder 1608 noch 1647, als Wiener und Linzer Frieden als Landesgesetze übernommen worden waren, der gesamte Landtag dafür gestimmt, da in beiden Fällen die dort vertretenen Prälaten Widerstand geleistet hätten. Darüber hinaus beschuldigte Bársony sowohl Lutheraner als auch Reformierte, sich mit der Zeit in ihrer Lehre von den anerkannten Bekenntnissen gelöst zu haben. Zuletzt argumentierte auch er mit der Verwirkungstheorie: Durch die Teilnahme an der Magnatenverschwörung seien die Protestanten all ihrer zugestandenen Rechte von 1608 und 1647 verlustig gegangen. Infolgedessen sei die davor letztgültige gesetzliche Regelung von 1525 wieder in Kraft, der zufolge die Evangelischen als Ketzer den Feuertod erleiden sollten. König Leopold müsse, wenn notwendig, die Rekatholisierung Ungarns mit Waffengewalt durchführen, so Bársony.⁴³

2.2. Die Kuruzzenaufstände und der Pressburger Schauprozess

Diese Argumentation führte zu einer ersten Gewaltwelle, die von den ungarischen Bischöfen ausging, welche nicht einmal eine entsprechende königliche Weisung abwarteten. Als noch 1671 in Kaschau mehrere Kirchen mit militärischen Mitteln katholisiert und sechs evangelische Geistliche – darunter auch ein Superintendent – in den Kerker geworfen wurden, kennzeichnete das den Auftakt zu einer langen Zeit der gewaltsamen Verfolgung, die als ›Trauerdekade‹ in das kollektive Gedächtnis des ungarländischen Protestantismus einging.

⁴¹ Vgl. Márta FATA, Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700 (Münster 2000) 180; WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1 (wie Anm. 23) 161.

⁴² György BÁRSONY, *Veritas Toti Mundo Declarata; Argumento Triplici Ostendens, Sac. Caes. Regiamque Maiestatem non obligari, tolerare in Hungaria Sectas, Lutheranam & Calvinianam/Quam Catholicae Religionis Zelo concinnavit*. G. B. E. V. P. S. S. C. R. M. C. C. (Wien 1672) (VD17 12:623941X).

⁴³ Vgl. FATA, Stephanskronen (wie Anm. 41) 269f.; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 177.

Neben György Bársony taten sich in ihrem Bemühen vor allem der Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, György Szelepcsényi (ca. 1595–1685), sowie der Bischof von Wiener Neustadt und Präsident der ungarischen Hofkammer, Leopold Graf Kollonich (1631–1707), hervor. Der Hof begrüßte die Eigeninitiative des Klerus, durch die man sich selbst im Hintergrund halten konnte. Dennoch wurden für die gegenreformatorische Maßnahmen der Bischöfe kaiserliche Soldaten zur Verfügung gestellt. In der Folge wurden dort, wo evangelische oder reformierte Gemeinden existierten, Kirchen gewaltsam aufgebrochen und enteignet, Schulen besetzt und Geistliche gefangen genommen oder vertrieben. Auch den protestantischen Bildungseinrichtungen in Eperies (Eperjes/Prešov) und Sárospatak (Šarišský Potok) wurde ein Ende bereitet; gegen die Professoren wurde ebenso vorgegangen wie gegen hunderte Studenten. Protestantische Bürger und Bauern wurden brutal zur Teilnahme an der katholischen Messe gezwungen und man schreckte auch nicht davor zurück Adelige gefesselt zum Schlucken der konsekrierten Hostie zu nötigen. Protestanten wurden gleichermaßen aus allen öffentlichen Ämtern, Stadträten und Innungen ausgeschlossen. Dort, wo die Bischöfe auf Widerstand unter der Bevölkerung stießen (Bársony wurde in Turoluka [Turá Lúka] beim Versuch, die Kirche zu besetzen, beinahe zu Tode geprügelt und nur durch das Einschreiten des ansässigen evangelischen Geistlichen gerettet), griffen sie zu umso härteren militärischen Mitteln. Sondergerichte wurden eingerichtet, um über widerständige Bürger zur Einschüchterung Todesurteile und Kerkerhaft zu verhängen.⁴⁴

Nach und nach schlossen sich die katholischen Magnaten und Adligen diesem brutalen Vorgehen an und machten auf ihren Gütern katholisch, was noch nicht katholisch war. Der Terror vonseiten der gegenreformatorischen Partei führte zu einer großen Fluchtbewegung evangelischer Ungarn jeden Standes, vor allem über die Grenze nach Siebenbürgen. Dort bildete sich eine nach und nach immer größer werdende bewaffnete Rebellenarmee, die sogenannten Kuruzzen. Im August 1672 brach der offene Aufstand los. Bei Kaschau fügten die Kuruzzen den Truppen Leopolds eine Niederlage zu. Die verzweifelte Rebellion weitete sich zu einem dauerhaften Bürgerkrieg aus. Ostungarn verblieb bis zum Ende der Trauerdekade in der Hand der Kuruzzen. Mit dieser blutigen Erhebung sahen die Bischöfe Szelepcsényi und Kollonich die Stunde der endgültigen Vernichtung des ungarischen Protestantismus gekommen. Sie richteten in Pressburg ein Sondergericht ein, wohin 32 lutherische und ein reformierter Geistlicher aus Oberungarn, unter ihnen auch zwei

⁴⁴ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 178f.; DERS., *Das Drama der Trauerdekade und die Auslandbeziehungen der Antagonisten*, in: *Rebellion oder Religion? Die Vorträge des internationalen kirchengeschichtlichen Kolloquiums Debrecen*, 12. Februar 1976, hg. von Peter F. BARTON/László MAKKAI (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Zweite Reihe Bd. 3, Budapest 1977) 47–59, hier 51f.; FATA, *Stephanskron* (wie Anm. 41) 270f.

Superintendenten, für den 24. September 1673 vorgeladen wurden. Im folgenden Schauprozess wurden sie alle des Landesverrats für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Begnadigung wurde ihnen unter bestimmten Bedingungen zuteil: Wer zur katholischen Kirche konvertierte, konnte der Todesstrafe entgehen. Wer dies nicht tat, dem blieb noch die Möglichkeit auf sein Predigeramt zu verzichten oder ins Exil zu gehen. Mit einer Ausnahme wählten alle Angeklagten zwischen den beiden letztgenannten Alternativen. Die Abwicklung dieses Prozesses legte den Grundstein für die Identifizierung der beiden Begriffe ›Protestant‹ und ›Landesverräter‹. Der eingeschlagene Weg erschien den Bischöfen vielversprechend und so wurden für den 5. März 1674 sämtliche evangelische Geistliche und Schulmeister aus ganz Ungarn – sogar einschließlich des osmanisch besetzten Teils – nach Pressburg vor das Gericht zitiert; von den über 700 Angeklagten erschienen nur 284 Männer lutherischen und 52 reformierten Bekenntnisses. Die meisten der in Ostungarn tätigen Prediger und Lehrer flohen auf osmanisches Gebiet. Die dort tätigen Pfarrer und Schulmeister erschienen ohnehin nicht in Pressburg, da sie den habsburgischen Zugriff nicht fürchten mussten. Bei dem Schauprozess bediente man sich wiederum der Einschüchterung durch die Verhängung von Todesurteilen. Diesmal gingen die Angeklagten aber nicht darauf ein. Sie wurden deshalb im April tatsächlich zum Tode verurteilt. Der König befahl jedoch, die Geistlichen der Folter zu unterziehen und so eine Sinnesänderung zu erwirken. Nach monatelanger schwerer Kerkerhaft, Quälerei, Zwangsarbeit und täglichen aggressiven Missionierungsversuchen der Jesuiten verpflichteten sich 236 Männer, ins Exil zu gehen. 46 Lutheraner und 47 Reformierte, die sich beständig weigerten, wurden in Gruppen aufgeteilt weiterhin eingekerkert und gefoltert, bis viele bereit waren nachzugeben. Die Übrigen trieb man im Frühjahr 1675 in Ketten nach Triest. Viele der Gefangenen fanden bei den strapaziösen Märschen den Tod, wenige konnten fliehen. Per Schiff gelangte man schließlich nach Neapel, wo die Übriggebliebenen wie Verbrecher oder osmanische Kriegsgefangene als Galeerensklaven verkauft wurden.⁴⁵

⁴⁵ Vgl. FATA, Stephanskroner (wie Anm. 41) 271–273; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 180–185; WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 2 (wie Anm. 31) 81. Als zeitgenössischen (und demnach auch stark konfessionell eingefärbten) Bericht eines der Galeerensklaven vgl. Georg LANI, Kurtzer und Summarischer Historischer Bericht Von der grausamen und fast unerhoerten Bapistischen Gefaengniß/Welche mit denen Ein und Siebenzigen auff unterschiedlichen Schloessern und Festungen in Ungarn/in unertraeglichen Verhaft gehaltenen Welt-beschrienen Gefangenen aus GOTTes Verhaengniß/leider! Betroffen. Einem GOTT- und der reinen Evangelischen Kirchen treu gewesenem Schul-Rectorem, In der vornehmen Berg- und Graentz-Stadt/Carpona, Nahmens M. Georgium Lani, S. S. Theol. Baccalaureum. Einig und allein umb der Ursachen willen/daß er von der Evangelischen Lehre nicht abfallen/und denen schaedlichen Reversalien nicht unterschreiben wollen. Dannenhero er Anno 1674. im Monath Majo, gefaenglich in das Pressburger Schloß angenommen/von dannen an die Maehrischen Graentzen auff die Festung Berentsch/und so foerder sammt denen uebrigen nach Schottwien/und letztlich in Eisen und Banden durch Steyer-marck/Kaernten/Craynen/Triest/Adriatische Meer/Italien/biß auff Neapolis gefuehret/allda auf die Galeren geschmiedet zu werden/und wie ihm GOTT so wunderbarlich heraus geholfen; Von Ihm selbst zum drittenmahl

Dieses brutale Vorgehen löste vor allem in den protestantischen Ländern Europas große Empörung aus.⁴⁶ Sofort entstanden dort Initiativen um die Galeerensklaven zu befreien. Im Februar 1676 konnte der Botschafter der Republik der Vereinigten Niederlande am Wiener Hof die Erlaubnis erwirken, die versklavten Geistlichen freizukaufen.⁴⁷

Während die Prediger und Lehrer von ihren Stellen vertrieben wurden, missionierten die Jesuiten, verstärkt durch unzählige Ordensleute aus Polen, Italien und Österreich, in den verwaisten evangelischen Gemeinden. Obwohl weit nicht alle vakanten Pfarren mit katholischen Priestern nachbesetzt werden konnten, verzeichneten die Jesuiten große Erfolge. Viele tausend Menschen, vor allem in den Städten, konvertierten in dieser Zeit zum katholischen Glauben.⁴⁸ In Ostungarn, das unter der Kontrolle der Kuruzzen stand, kehrten bis 1676 die vielen exilierten evangelischen Geistlichen und Lehrer wieder in ihre Gemeinden zurück. Im Westen jedoch, wo die kaiserliche Armee die Oberhand behielt, blieb das vorerst unmöglich.⁴⁹

2.3. Thököly und die ›milde Linie‹

Unter dem Druck, der den ungarischen Protestantismus langsam zu ersticken schien, steigerte sich der Hass und die Verzweiflung der verfolgten Lutheraner und Reformierten immer weiter. Erneut flammten Unruhen auf und der blutige Kampf der Kuruzzen gegen den König und seine Regierung steuerte auf seinen Höhepunkt zu. Imre Thököly, ein Lutheraner, setzte sich 1678 an die Spitze der Erhebung und zog mit Unterstützung Frankreichs und der Osmanen von Siebenbürgen aus durch Oberungarn Richtung Westen. Dabei wurde geplündert und gebrandschatzt, aus Rache vor allem auch die Güter katholischer Magnaten und Bischöfe verwüstet, ohne Rücksicht auf die dort lebenden vielleicht selbst protestantischen Bewohner. In den eroberten Gebieten wurden den Protestanten ihre Kirchen zurückgegeben. Die

in oeffentlichen druck heraus gegeben Mit der Continuation, Was sich biß dato in Ungern zu getragen hat/und wie es an itzo mit der Religion darinnen beschaffen. (Leipzig ³1696) (VD17 3:642706A).

⁴⁶ Bekannt geworden sind vor allem die schriftlichen Anteilnahmen des berühmten pietistischen Theologen Philipp Jacob Spener (1635–1705), vgl. dazu Wilhelm NEUSER, Philipp Jacob Speners Eintreten für die verfolgten Protestanten in Ungarn (1671–1689), in: *Rebellion oder Religion?* (wie Anm. 44) 135–146; Eva KOWALSKÁ/Markus GERSTMEIER, Evangelische Exulanten aus dem Königreich Ungarn und der frühe Pietismus. Migration, Krisenbewältigung und religiöser Wissenstransfer zwischen ungarischen und deutschen Zentren des Luthertums im 17. Jahrhundert, in: *Ungarn und Siebenbürgen* (wie Anm. 20) 277–317, hier v. a. 282–297.

⁴⁷ Ausführliche Berichte über die Befreiung der Galeerensklaven liefern z. B. FATA, *Stephanskron* (wie Anm. 41) 273f.; BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 186–188; WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 2 (wie Anm. 31) 81f. Es sind immer wieder kleine Detailunterschiede bei den verschiedenen Autoren feststellbar. Diese betreffen v. a. die genaue Anzahl der Versklavten, Befreiten etc.

⁴⁸ So sollen etwa in Leutschau allein im Jahr 1675 nicht weniger als 2100 Protestanten zum römisch-katholischen Glauben konvertiert sein. Vgl. etwa BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 189.

⁴⁹ Vgl. FATA, *Stephanskron* (wie Anm. 41) 273f.; BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 189.

Katholiken wurden in ihrer Religionsausübung dabei nicht eingeschränkt;⁵⁰ die eingesetzten katholischen Priester fanden in der Begegnung mit den Kuruzzen hingegen oftmals einen gewaltsamen Tod.⁵¹ Die Erfolge Thökölys verbanden sich mit den erneuten regen Kriegsvorbereitungen der Osmanen,⁵² der katastrophalen Lage der ungarischen Wirtschaft als Folge der radikalen Steuerpolitik und der Pestepidemie des Jahres 1679. König Leopold war gezwungen nachzugeben und den Kuruzzen und den ungarischen Ständen in der Klärung der Verfassungsfrage ein Stück entgegen zu kommen.⁵³

Die Zustände in Ungarn, vor allem die Aktionen der Aufständischen, hatten zu einem allmählichen Kurswechsel am Wiener Hof geführt. Einige der Vertreter der straffen Zentralisierung und Rekatholisierung waren aus dem unmittelbaren Umkreis Leopolds ausgeschieden. Stimmen, die nach einer ›sanften‹ Spielart der Gegenreformation riefen, wurden immer lauter. Schließlich büßte selbst Bischof Kollonich mit seiner radikalen Position seinen Einfluss weitgehend ein. Zur Symbolfigur der gewaltlosen Rekatholisierung wurde der Kapuziner und gebürtige Ungar Imre Sinelli (1622–1685), ein Vertrauter des Königs. Dieser trat in Opposition zu den Jesuiten und verwies dabei auf seine persönliche seelsorgliche Missionstätigkeit, die zahlreiche Protestanten in Niederösterreich zum katholischen Glauben geführt hatte. Der ausschlaggebende Grund zur Sinnesänderung am Wiener Hof waren schließlich die militärischen Erfolge König Ludwigs XIV. von Frankreich, mit dem sich die Habsburger im Krieg befanden. Die in Ungarn stationierten kaiserlichen Truppen wurden dringen benötigt. So wurden in der Folge Sinellis Ideen maßgeblich für Leopolds ungarische Religionspolitik. Als der Geheime Rat am 20. April 1681 zusammentrat, wurde die Abwendung von der radikalen Linie beschlossen.⁵⁴

2.4. Der Landtag zu Ödenburg 1681

Nachdem mit Thököly eine Waffenruhe vereinbart worden war, berief Leopold den Landtag nach Ödenburg (Sopron) ein. Schon mit der Einberufung musste er das Scheitern seiner Zentralisierungsbestrebungen eingestehen. Die ständische Verfassung des Königreichs Ungarn wurde wieder in Kraft gesetzt. Aus je zwei vom König vorgeschlagenen Katholiken

⁵⁰ Vgl. zur Religionspolitik Thökölys z. B. Béla KÖPECZI, die Religionspolitik Thökölys und die internationale öffentliche Meinung, in: *Rebellion oder Religion?* (wie Anm. 44) 60–74.

⁵¹ Vgl. TÓTH, *Reformation und katholische Erneuerung* (wie Anm. 28) 313.

⁵² Die Zweite Wiener Türkenbelagerung (1683) sollte ja auf dem Fuße folgen. Vgl. dazu WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1* (wie Anm. 23) 164f., der dort eine reiche Auswahl an weiterführender Literatur bietet.

⁵³ Vgl. WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1* (wie Anm. 23) 162–164; BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1* (wie Anm. 21) 193f.; FATA, *Stephanskronen* (wie Anm. 41) 274f.

⁵⁴ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1* (wie Anm. 21) 189f.; FATA, *Stephanskronen* (wie Anm. 41) 274f.; Zoltán CSEPREGI, *Das königliche Ungarn im Jahrhundert vor der Toleranz (1681–1781)*, in: *Geheimprotestantismus* (wie Anm. 7) 299–330, hier 301.

und Protestanten wurde Paul (Pál) Eszterházy (1635–1713) in das reaktivierte Amt des Palatins gewählt.⁵⁵ Die maßlosen Steuererhebungen wurden zurückgenommen und die Okkupation Ungarns durch kaiserliche Truppen sollte beendet werden. Auch ein Friedensschluss mit den Kuruzzen wurde von den Ständen einhellig begrüßt. Am 20. Juni legten die protestantischen Stände schließlich ihre Beschwerden vor. Das erlittene Unrecht der vergangenen Dekade (allein 888 Kirchen waren katholisiert worden) sollte wieder rückgängig gemacht, die Religionsfreiheit wiederhergestellt werden.⁵⁶ In der Religionsfrage waren sich die Stände nicht mehr einig. Die vertretene katholische Geistlichkeit und die katholischen Magnaten wollten die Beschwerden erst gar nicht auf dem Landtag behandeln. Ohne die Beschwerden der Protestanten zu beachten, mahnte Leopold diese zur Versöhnung mit der katholischen Partei um noch vor der baldigen Krönung seiner dritten Ehefrau Eleonore von Pfalz-Neuburg zur Königin von Ungarn eine Lösung zu erzielen. Diese Vorgehensweise nahm Graf Thököly zum Anlass, die laufenden Friedensverhandlungen abubrechen und wieder zu den Waffen zu greifen. Leopold hatte keine Wahl, er musste die Religionsfrage behandeln und gesetzlich klären. Dies geschah schließlich in Form der Gesetzesartikel XXV und XXVI.⁵⁷ Die Religionsfreiheit gemäß der Gesetzgebung von 1608 wurde wiederhergestellt. Allerdings fügte man eine in ihren Auswirkungen bedeutende Klausel hinzu: »salvo tamen jure Dominorum terrestrium«⁵⁸ («Ohne Hintansetzung der Rechte der Grundherren»). Das bedeutete de facto den Verlust der 1647 festgelegten Religionsfreiheit für die Leibeigenen, womit die wesentliche rechtliche Stütze des ungarischen Protestantismus verloren ging. Die exilierten Pfarrer und Schulmeister durften wieder nach Ungarn zurückkehren. Des Weiteren wurde auch eine Regelung im Streit um die katholisierten Kirchen festgelegt. Alle von Protestanten erbauten Kirchen sollten wieder in deren Besitz übergehen, sofern sie noch nicht katholisch geweiht worden waren. Angesichts der Tatsache, dass die Gotteshäuser bei der Inbesitznahme durch die Katholiken immer schnellstmöglich geweiht worden waren, stellte diese Bestimmung nur eine Scheinlösung dar. Als Ersatz für alle Kirchen, die in katholischem Besitz blieben, erhielten die Protestanten in jedem Komitat an meist je zwei Orten sowie in einigen königlichen Freistädten und Grenzfestungen die Pfarrkirchen zurück bzw. durften sie dort neue Kirchen errichten und protestantisches Glaubensleben öffentlich ausüben. Diese Orte wurden nach den

⁵⁵ Vgl. WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1 (wie Anm. 23) 162.

⁵⁶ Eine detaillierte Darstellung der Beschwerden der Protestanten (»Gravamina Evangelicorum«) muss hier aus Platzgründen ausgespart werden. Eine solche findet sich etwa bei CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 301.

⁵⁷ Vgl. Karl KUZMÁNY, Urkundenbuch zum österreichisch-evangelischen Kirchenrecht (Wien 1856) 124–126.

⁵⁸ Ebenda 124.

Gesetzesartikeln, in denen sie aufschienen, »Artikularorte« genannt. Sie unterstanden der Aufsicht des jeweils zuständigen katholischen Bischofs. Dennoch waren sie in eigenen Senioraten und Distrikten organisiert.⁵⁹ Diese Regelung galt für elf west- und oberungarische Komitate.⁶⁰ In den Komitaten entlang der osmanischen Grenze (»privilegierte Komitate«) und in den von den Kuruzzen kontrollierten Gebieten blieb der status quo erhalten: Die Protestanten behielten ihre Einrichtungen ohne Rücksicht auf die Religion des Grundherren.⁶¹

3. ZWISCHEN TRAUERDEKADE UND TOLERANZPATENT

3.1. Die *Explanatio Leopoldina*

Die Gesetzeslage des Ödenburger Landtags blieb nicht sehr lange aktuell. Schon bald verschob sich das Mächtegleichgewicht zugunsten König Leopolds. Am 12. September 1683 wurden die Osmanen vor Wien vernichtend geschlagen. Ein Bündnis aus dem Papst, dem Kaiser, dem König von Polen, Jan Sobieski, und der Republik Venedig nutzte die Gunst der Stunde und machte sich an die Rückeroberung Ungarns. Zur gleichen Zeit begann der Niedergang der Macht Thökölys. Als Ofen 1686 blutig erobert wurde, kämpften in den Reihen des habsburgischen Heers bereits viele ehemalige Kuruzzen. 1688 fiel mit Munkács (Mukatschewo) die letzte Festung der Aufständischen. Sie konnten also nicht mehr verhindern, dass die Bestimmungen des Ödenburger Landtages zunehmend ignoriert wurden und Protestanten weiterhin unter Repressionen zu leiden hatten. Imre Sinelli war 1685 verstorben. Die Vertreter einer gewaltsamen Zentralisierung und der völligen Rekatholisierung Ungarns erhielten durch den militärischen Machtzuwachs der kaiserlichen Armee und der allgemeinen Euphorie ihren Einfluss am Wiener Hof wieder zurück. Unter diesen Umständen feierte auch Bischof Kollonich sein politisches Comeback.⁶² Der Kommandant der Truppen Leopolds in Oberungarn, Graf Antonio Caraffa, machte die königliche Macht noch während der letzten Kämpfe gegen die Kuruzzen 1687 im sogenannten »Bluttribunal von Eperies« anschaulich, indem er 24 protestantische Adelige,

⁵⁹ Vgl. REINGRABNER, *Äußerliche Entwicklungen* (wie Anm. 9) 19.

⁶⁰ Zu diesen »unprivilegierten« Komitaten gehörten: Eisenburg (Vas), Ödenburg (Sopron), Pressburg (Pozsony), Neutra (Nyitra), Bars, Trencschin (Trencsén), Altsohl (Zólyom), Turóc, Liptau (Liptó), Árva und Zips (Szepes). Vgl. dazu Mihály BUSCAY, *Das Toleranzpatent in der reformierten Kirche Altungarns*, in: *Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen*, hg. von Peter F. BARTON (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Zweite Reihe Bd. 9, Wien 1981) 59–104, hier 69.

⁶¹ Vgl. CSEPREGI, *Das königliche Ungarn* (wie Anm. 54) 301–303; FATA, *Stephanskronen* (wie Anm. 41) 275–277; BUSCAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 194–196; WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 1 (wie Anm. 23) 162.

⁶² Graf Leopold Kollonich stieg in den folgenden Jahren die Karriereleiter steil nach oben: 1685 Bischof von Raab (Győr), 1686 Kardinal, 1691 Erzbischof von Kalocsa, 1692 Staatsminister und Präsident der Wiener Hofkammer, 1695 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. CSEPREGI, *Das königliche Ungarn* (wie Anm. 54) 303.

Ratsherren und Geistliche wegen angeblichen Hochverrats auf grausame Weise foltern und öffentlich hinrichten ließ.⁶³

Die Vertreibung der Osmanen veränderte die politische Situation grundlegend. Leopold berief 1687 den Landtag nach Pressburg. Dort gab er sich als gnädiger Herrscher: Er wollte auf sein Recht verzichten, Ungarn durch Anwendung des Kriegsrechts als erobertes Gut zu behandeln und den Ständen ihre angestammten Rechte gnädig belassen. Dies jedoch nur unter der Voraussetzung, dass der Landtag den Artikel 31 der Goldenen Bulle von 1222 aufhebe, in der König Andreas II. (II. András, ca. 1177–1235, reg. ab 1205) den Ständen das Recht eingeräumt hatte, gegen den König (bewaffneten) Widerstand zu leisten, sollte er die Verfassung oder die angestammten Rechte des Adels antasten.⁶⁴ Auch auf die freie Königswahl sollten die Stände verzichten und somit die erbliche Thronfolge der Habsburger als Könige von Ungarn anerkennen. Die beiden Kammern des Landtages mussten nach einiger Zeit nachgeben und den Verfassungsänderungen zustimmen.⁶⁵

Für die Protestanten bedeutete der Landtag zu Beginn Hoffnung auf Wiedergutmachung der durch die kaiserliche Eroberung Ungarns erlittenen Rechtsbrüche. Sie brachten eine lange Liste an Beschwerden vor. Doch der Landtag von Pressburg hinterließ Lutheraner wie Calvinisten als rechtlose Konfessionen. Im Artikel XXI⁶⁶ wurden sie wegen der Teilnahme an den Kuruzzenaufständen ihrer erlangten Rechte von 1681 für verlustig erklärt. König Leopold führte jedoch in der Folge ein politisch äußerst kluges Manöver durch und beließ die Rechte der Protestanten aus seiner königlichen Gnade heraus vorübergehend bestehen. Somit war die Religionsfreiheit der Protestanten Ungarns kein festgeschriebenes Recht mehr, sondern fortan auf die Milde des Herrschers angewiesen. Die Protestanten waren also ab nun in der Ausübung ihrer Religion der Gnade des katholischen Königs ausgeliefert. Ein Zustand der Rechtsunsicherheit hing über dem ungarischen Protestantismus. Die antiprotestantische Stimmung bei Hofe und unter der katholischen Geistlichkeit führte zu einer neuerlichen Welle der Gewalt. Schließlich wandte man sich an den König. Dieser erließ daraufhin 1691 die

⁶³ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 196f.; CSEPREGI, *Das königliche Ungarn* (wie Anm. 54) 303f.; FATA, *Stephanskronen* (wie Anm. 41) 278f.; Ein zusammenfassendes aber ausführliches Bild des eingerichteten Sondergerichts in Eperjes in Verbindung mit dem Großen Türkenkrieg und seinen Folgen liefert WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 1 (wie Anm. 23) 166–168. Weiterführend auch Peter KÓNYA, *Das Blutgericht von Prešov/Eperjes im Jahre 1687*, in: *Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Kirchen- und konfessionsgeschichtliche Beiträge*, hg. von Karl SCHWARZ/Peter ŠVORC (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Zweite Reihe Bd. 14, Wien 1996) 98–114.

⁶⁴ Vgl. zum Widerstandrecht des ungarischen Adels WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 1 (wie Anm. 23) 140–142.

⁶⁵ Franz THEUER, *Brennendes Land. Kuruzzenkriege. Ein historischer Bericht* (Wien–Köln–Graz 1984) 23–28. Die Ereignisfolge um den Landtag zu Pressburg ist hier gut nachvollziehbar aufgezeichnet.

⁶⁶ KUZMÁNY, *Urkundenbuch* (wie Anm. 57) 126f.

sogenannte *Explanatio Leopoldina*,⁶⁷ in der geklärt wurde, bis zu welchem Maße er die protestantische Religionsausübung einstweilen noch zu gestatten bereit war. Im Zuge dessen wurde zwischen öffentlicher und privater Religionsausübung unterschieden, was im ungarischen Recht ein Novum darstellte. Öffentliche Religionsausübung wurde den Protestanten lediglich in den 1681 festgelegten Artikularorten erlaubt. In allen anderen Gemeinden blieb den Protestanten nur die private Form des Glaubenslebens. Dazu gehörte lediglich das Lesen von religiöser Literatur im Kreis der Familie. Allerdings erhielten die Menschen, die in solchen Orten wohnten, die Erlaubnis den Gottesdienst in den Artikularkirchen zu besuchen. Für jede dort erfolgte Amtshandlung (Taufe, Trauung, Beerdigung) mussten dem katholischen Pfarrer in der Heimatgemeinde die entsprechenden Stolgebühren bezahlt werden. Doch die *Explanatio Leopoldina* trug keineswegs zu Befriedung der konfessionellen Lage im Königreich Ungarn bei. Die römisch-katholischen Bischöfe verfolgten weiterhin das Ziel der vollkommenen Rekatholisierung und kümmerten sich nicht um die vom König ausgesprochene Religionsfreiheit. Weiterhin wurden durch Gewaltakte Kirchen katholisiert, Protestanten tyrannisiert und ihre Geistlichen eingekerkert.⁶⁸

3.2. Ganz Ungarn unter Habsburgs Krone

Leopolds Machtzuwachs schritt währenddessen immer weiter voran. Schon Ende der 1680er Jahre kam auch Siebenbürgen de facto unter die Herrschaft der Habsburger. Nach dem Tod des letzten regierenden Fürsten Mihály (Michael) I. Apafi (1632–1690) wurde das Land unter die direkte Verwaltung Wiens gestellt, vertreten durch ein Gubernium. Die protestantische Mehrheit der siebenbürgischen Stände hatte dafür gesorgt, dass die gegenreformatorischen Maßnahmen nicht auch auf ihr Fürstentum übertragen wurden. Zwar erfuhr die katholische Kirche in Siebenbürgen mit der Machtübernahme der Habsburger eine politische, rechtliche und moralische Aufwertung, dennoch wurde das gesetzliche Nebeneinander der vier rezipierten Konfessionen (Reformierte, Lutheraner, Unitarier, Katholiken) nicht angetastet.⁶⁹ Nach dem Sieg des Prinzen Eugen bei Zenta über die Osmanen 1697 war der Weg frei geworden, das gesamte Königreich Ungarn in seiner historischen Ausdehnung vom Sultan zurück zu erobern. Den Frieden von Karlowitz (Karlóca/Sremski Karlovci) 1699 schloss Leopold mit der Hohen Pforte ganz ohne die Konsultierung der ungarischen Stände. Ganz Ungarn – mit Ausnahme des Banats, das erst 1718 unter habsburgische Herrschaft kommen

⁶⁷ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 127–129.

⁶⁸ Vgl. BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 197–199; CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 304–306; FATA, Stephanskronen (wie Anm. 41) 279f.

⁶⁹ Vgl. BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 199f.; CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 306; Etwas ausführlicher betrachten die Situation in Siebenbürgen FATA, Stephanskronen (wie Anm. 41) 280–283 oder WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1 (wie Anm. 23) 169–171.

sollte – war mit diesem Vertrag in der Hand König Leopolds vereint. Die Gegenreformation erfuhr durch die habsburgischen Erfolge noch mehr Durchschlagskraft. 1701 erließ König Leopold eine Verordnung, die die letzten verbliebenen Freiheiten der Protestanten weiter einschränkte. So wurden jene Städte, die 1681 noch als Grenzburgen gehandelt wurden und nunmehr durch die Eroberung der osmanischen Gebiete diese Funktion verloren hatten, von der Liste der Artikularorte gestrichen und öffentliches protestantisches Leben verboten. Des Weiteren sollte im neu eroberten Landesteil allein die römisch-katholische Religion anerkannt werden. Außerdem seien Katholiken, die zum lutherischen oder reformierten Glauben zurückkehrten als Eidbrüchige anzusehen und dementsprechend juristisch zu verfolgen.⁷⁰ Leopold herrschte über Ungarn mittels Militärrecht, Besitzverhältnisse in den neu eroberten Gebieten wurden völlig beliebig geregelt und kaiserliche Günstlinge aus dem Ausland kamen zu enormen Besitzungen. Diese überaus machtvolle Position des Königs, der nach 1687 den Landtag nicht mehr einberief, sondern mittels Verordnungen regierte, wirkte sich auch auf die Stimmung der katholischen Stände aus. Ein landfremdes Herrschafts- und Verwaltungssystem war dem Land aufgezwungen worden. Schwere Steuerlasten und absolutistische Methoden ließen den Unfrieden unter den Ungarn erheblich anwachsen, wobei die Konfession der Untertanen hier keine Rolle spielte. Ein Zustand der Rechtsunsicherheit und der Willkür hing über Ungarn.⁷¹

3.3. Der Rákóczi-Aufstand

An der Schwelle zum 18. Jahrhundert entzündete sich noch einmal eine Erhebung, die als die letzte ihrer Art in die Geschichte eingehen sollte. Als Stiefsohn Thökölys und reichster ungarischer Magnat setzte sich der Katholik Ferenc (Franz) II. Rákóczi (1676–1735) an die Spitze der letzten und zugleich größten Erhebung des ungarischen Adels gegen die habsburgischen Zentralisationbestrebungen. Rákóczi sah die Gelegenheit als ideal an, da König Leopold sich seit kurzem im Spanischen Erbfolgekrieg befand und den Großteil seiner Truppenverbände von Ungarn an die Front im Westen verlegt hatte. Die zunächst noch kleine Bewegung wuchs sukzessive und im ersten Kriegsjahr stieg die Zahl ihrer Anhänger von 70 auf 70 000. In kürzester Zeit wurden die wenigen noch im Lande befindlichen Truppen König Leopolds aus ganz Oberungarn vertrieben. Immer mehr Mitglieder des niederen und mittleren Adels schlossen sich der Bewegung an. 1704 ließ sich Rákóczi zum Fürsten von Siebenbürgen wählen, obwohl das Fürstentum als selbstständiges seit Jahren nicht mehr

⁷⁰ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 199; CSEPREGI, *Das königliche Ungarn* (wie Anm. 54) 306; WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht* Teil 2 (wie Anm. 31) 82f.

⁷¹ Vgl. BUCSAY, *Der Protestantismus in Ungarn* Bd. 1 (wie Anm. 21) 200; TÓTH, *Zwischen Kaiser und Sultan* (wie Anm. 30) 284–286.

existierte.⁷² 1705 war ganz Oberungarn fest in der Hand der Kuruzzen. Im selben Jahr wurde in Szécsény der erste Landtag abgehalten, den die verbündeten aufständischen Landstände einberufen hatten. Hier wurde das Ziel der Rebellion festgelegt: Ferenc Rákóczi, der im Zuge des Landtages offiziell zum *dux* gewählt wurde, wurde damit betraut, die politische und religiöse Freiheit im Sinne der ständischen Verfassung wiederherzustellen und ein unabhängiges Königreich Ungarn mit freier Königswahl zu schaffen.⁷³ Auch wenn dieser letzte Kuruzzenaufstand nicht als direkte Antwort auf die religiöse Unterdrückung der Protestanten gewertet werden kann, so hatten die Erfolge Rákóczis dennoch große Erleichterungen für die lutherische und die reformierte Kirche zur Folge. Die konfessionelle Frage wurde im Herrschaftsgebiet der Kuruzzen gemäß der ständischen Religionsgesetzgebung von 1608/1647 geregelt. Ungerechte Maßnahmen der gegenreformatorischen Partei wurden vielerorts rückgängig gemacht. Die Klärung der konfessionellen Frage auf friedlichem Wege lag im Interesse Rákóczis, der »cum deo pro patria et libertate« auf die nationale Einigung aller Ungarn in einem von Habsburg unabhängigen Staat hinarbeitete. Die Lutheraner nutzten 1707 die Gelegenheit und ordneten auf der Synode zu Rosenberg (Rózsahegy/Ružomberok) ihre Kirche neu. Das nunmehr von der osmanischen Herrschaft gänzlich befreite Ungarn wurde in vier Kirchendistrikte eingeteilt sowie zwei Konsistorien zur obersten Leitung der ungarischen lutherischen Kirche eingesetzt. Außerdem wurde die pietistische Lehre zugunsten der lutherischen Orthodoxie verworfen. Die Bestimmungen dieser Synode wurden freilich nach Zusammenbruch des Kuruzzenaufstands für ungültig erklärt.⁷⁴

Langsam aber sicher zeichnete sich der Niedergang des Kuruzzenstaates ab. In organisatorischer, technischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht versank Rákóczis Bewegung zusehends im Chaos. König Leopold war am 5. Mai 1705 in Wien gestorben. Sein bereits 1687 vorsorglich zum König gekrönter Sohn Joseph (I. József, 1678–1711, als Joseph I. röm.-dt. Kaiser) wurde von den ungarischen Landständen vorerst nicht als dessen Nachfolger anerkannt. Als aber 1708 das kaiserliche Heer den ungarischen Truppen bei Trentschin (Trenčín/Trencsén) eine schwere Niederlage zufügte, huldigten immer mehr Aufständische Joseph I. Oberungarn wurde nach und nach zurückerobert. Im April 1711 fiel mit Kaschau die letzte Bastion der Kuruzzen. Schließlich gelang den kaiserlichen Truppen unter Graf Starhemberg auch die kampflose Einnahme Siebenbürgens. Rákóczi floh nach Polen und am 29. April 1711 stimmte der von ihm eingesetzte Statthalter Károly dem Frieden

⁷² Vgl. Walter KLEINDEL, Österreich. Zahlen, Daten, Fakten (Salzburg 2007) 162.

⁷³ Vgl. TÓTH, Zwischen Kaiser und Sultan (wie Anm. 30) 286f.

⁷⁴ Vgl. BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 200; CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 307.

von Sathmar (Szatmár/Satu Mare) zu, der auf Anraten Prinz Eugens sehr milde ausfiel und allen am Aufstand Beteiligten – selbst Ferenc Rákóczi – gegen einen Treueeid vollständige Amnestie gewährte. Ungarn erhielt das Recht auf ständische Selbstverwaltung, und der Adel das jener auf die freie Verfügung über seine Güter sowie Steuerfreiheit. Im Gegenzug verzichteten die ungarischen Stände erneut auf das Recht der freien Königswahl und das Erbrecht der Habsburger wurde offiziell bekräftigt. Diese milde Haltung der Habsburger wird vor allem auf die Intervention protestantischer Diplomaten aus England und den Niederlanden zurückgeführt, sowie auf die Ereignisse rund um die spanischen Thronwirren und den kurz zuvor an Pocken verstorbenen König Joseph. Ferenc Rákóczi selbst lehnte den Ausgleich mit dem neuen König Karl III. (1685–1740, als Karl VI. röm.-dt. Kaiser, reg. ab 1711) entschieden ab und ging deshalb ins Exil in das Osmanische Reich, wo er 1735 in der politischen Bedeutungslosigkeit starb.⁷⁵

3.4. Die ›stille‹ Gegenreformation

Im Frieden von Sathmar wurde in Artikel III⁷⁶ die Religionsfreiheit festgeschrieben. Sowohl dem König als auch dem Landtag konnten Beschwerden bezüglich der Beeinträchtigung religiösen Lebens vorgelegt werden. Die Einzelheiten der Regelung der konfessionellen Frage wurden in die Zuständigkeit des nächsten Landtages gestellt. Dieser trat schließlich 1714/15 in Pressburg zusammen und erschwerte die Rechtslage der Protestanten ein weiteres Mal. Die von der großen katholischen Mehrheit getragenen Beschlüsse rundeten die gesetzliche Grundlage der Rekatholisierung Ungarns vollends ab: So nannte der Artikel XXX⁷⁷ lediglich die Religionsgesetze von 1681 und 1687 als jene, die man derweil noch aufrecht erhalten wolle und zwar im Detail so, wie sie durch die königlichen Explanationen ausgelegt worden waren. Die Gesetzgebung von 1608/1647 fand keinerlei Erwähnung. Des Weiteren konnten Beschwerden in religiösen Dingen nur mehr als Privatperson unter dem je eigenen Namen und ausschließlich dem König vorgelegt werden. Der Landtag wurde fortan als nicht zuständig betrachtet. Im Artikel XXXI wurde schließlich, nachdem man die Beschlüsse der Synode zu Rosenberg für nichtig erklärt hatte, die alleinige Kompetenz zur Einberufung von Synoden der beiden protestantischen Kirchen dem König übertragen. Außerdem wurde es Lutheranern und Reformierten verboten, Sammlungen oder Steuererhebungen durchzuführen. Karl III. hatte damit das Schicksal der Protestanten vollständig unter sein persönliches Gutdünken gestellt. Auch wenn er sich in einzelnen Fällen gegen schwerwiegende gegenreformatorischen Maßnahmen der ungarischen Bischöfe wandte, so änderte das nichts

⁷⁵ Vgl. TÓTH, Zwischen Kaiser und Sultan (wie Anm. 30) 287f.

⁷⁶ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 129.

⁷⁷ Vgl. Ebenda 129f.

an seiner eigenen Rekatholisierungspolitik. Er ließ die *Explanatio Leopoldina* streng exekutieren. An den nichtartikularen Orten, wo bisher noch evangelisches oder reformiertes Glaubensleben in öffentlicher Form möglich gewesen war, fand es bald ein Ende.⁷⁸

Karl III. veröffentlichte selbst mehrere Resolutionen, die die Einschränkung des evangelischen und reformierten Kultus zum Ziel hatten. Am 21. März 1731 wurden in der ersten *Carolina Resolutio*⁷⁹ die Religionsgesetzgebung der Jahre 1681 und 1687 sowie die *Explanatio Leopoldina* bestätigt. Unter anderem wurde darin verfügt, dass protestantische Geistliche ausschließlich in Artikularorten wirksam werden durften. Das bedeutete, dass auch lutherische oder reformierte Adelige in ihrem Patronatsrecht beschnitten wurden. Das private Religionsexerzitium wurde genau geregelt. Bei der familiären Andacht durften weder Nachbarn noch andere Bekannte anwesend sein. Immerhin wurde den Protestanten zugebilligt, Superintendenten zu wählen. Alle Geistlichen der protestantischen Kirchen standen weiterhin unter der jurisdiktionellen Aufsicht der katholischen Bistümer. Diese sollten vor allem prüfen, ob die evangelischen und reformierten Pfarrer die Taufe auch gültig spendeten. Wesentlich war auch § 9 der Resolution: Beamte mussten ab sofort den sogenannten dekretalen Eid leisten, in dem auch Maria und die Heiligen vorkamen. Damit wurden Protestanten kategorisch von sämtlichen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Lediglich bei Zeugen eines Gerichtsprozesses wurde auf diesen Eid verzichtet.⁸⁰

Auf die Bitte der Protestanten, vor der Wahl neuer Superintendenten zuerst eine Neuordnung der Kirchenstrukturen – wie sie ja schon auf der Synode zu Rosenberg beschlossen worden waren – zuzulassen, reagierte Karl III. am 20. Oktober 1734 mit der zweiten *Carolina Resolutio*.⁸¹ In ihr wurde für Lutheraner und Reformierte eine Kirchenstruktur mit je vier Distrikten vorgesehen, an deren Spitze je ein Superintendent stehen sollte.⁸² Die evangelische Kirche Ungarns etwa wurde in der Folge auf dem Pester Konvent 1735 dauerhaft in einen cis- und einen transdanubischen, einen Berg- und einen Theißdistrikt eingeteilt.⁸³

Diese königlichen Erlässe bedeuteten einen wesentlichen Eingriff in das persönliche Leben der Protestanten und ihrer Geistlichen. Wurden konfessionelle Mischehen geschlossen, war prinzipiell der katholische Ortspfarrer zuständig. Dabei mussten die nichtkatholischen Partner

⁷⁸ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 308f.; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 1 (wie Anm. 21) 201f.

⁷⁹ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 133–135.

⁸⁰ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 310.; Mihály BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte I/3, Wien–Köln–Graz 1977) 13f.

⁸¹ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 137f.

⁸² Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 310.; BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn Bd. 2 (wie Anm. 80) 14.

⁸³ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 312.

einen Revers unterschreiben, der zur katholischen Erziehung der gemeinsamen Kinder verpflichtete. Für sämtliche Eheprozesse waren die katholischen Bischöfe zuständig, auch wenn bei rein protestantischen Ehepaaren nach protestantischem Kirchenrecht verhandelt werden sollte. Auch die Verdrängung aus den öffentlichen Ämtern stellte einen schwerwiegenden Einschnitt für die Protestanten dar. Gerade in Ostungarn, wo mehrheitlich Protestanten lebten, war dies aber de facto nicht durchhaltbar.⁸⁴ Als besondere Schikane erwies sich die Tätigkeit der katholischen Archidiakone, die regelmäßig versuchten, die ihrer Aufsicht unterstehenden evangelischen und reformierten Prediger durch absonderliche Fragen zur Taufe auf dem falschen Fuß zu erwischen um sie danach rechtlich belangen zu können.⁸⁵ Im Laufe des 18. Jahrhunderts erfuhren die Laien innerhalb der protestantischen Kirchen eine Aufwertung. Im Gegensatz zur katholischen Kirche besaßen die Evangelischen und Reformierten auf dem Landtag keine direkte Vertretung. Dort und auf den Komitatsversammlungen konnten höchstens adelige Protestanten in ihren Funktionen als Schutzherrn wirken. Doch auch diese Möglichkeit fiel weg, als 1715 die konfessionellen Probleme von der Agende des Landtages restlos getilgt wurden. Als lutherische und reformierte Adelige und Bürger schließlich auch ihre angesehenen Positionen als öffentliche Amtsträger verloren, nahmen sie zunehmend leitende Funktionen in ihren Kirchen wahr. Die Schaffung von Laienpresbyterien wurde notwendig, da nach der langen Zeit der Gegenreformation in vielen Städten, Märkten und Dörfern die Protestanten in der Minderheit waren und sich so auch nicht mehr auf örtliche Behörden, Räte oder Magistrate, stützen konnten. Federführende Adelige und Patrizier nahmen in der Folge in den Gemeinden oftmals das Amt des Lokalkircheninspektors wahr. Vor allem der im ungarischen Protestantismus weit verbreitete Pietismus bewirkte diese Stärkung des Laienelements und gewährleistete damit wohl die Bewahrung der konfessionellen Identität in den Jahrzehnten bis zur Toleranz. Während in der reformierten Kirche alle Distrikte gänzlich selbstständig blieben, wurde in der lutherischen Kirche 1758 ein gesamtkirchlicher Oberinspektor bestellt, an dessen Seite ab 1774 eine Generalversammlung ihren Dienst versah.⁸⁶ In jedem lutherischen Distrikt bzw. Seniorat gab es zudem seit dem Pester Konvent 1735 einen weltlichen Vorsteher als Pendant zum jeweiligen Superintendenten bzw. Senior.⁸⁷

⁸⁴ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 310.

⁸⁵ Vgl. Ebenda.

⁸⁶ Vgl. Ebenda 311f.; Bezüglich dieses Themas sei verwiesen auf Eva KOWALSKÁ, Sozialer und politischer Hintergrund des Streites um den Pietismus in Ungarn, in: Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001, hg. von Hartmut LEHMANN/Thomas MÜLLER-BAHLKE/Udo STRÄTER/Johannes WALLMANN (Hallesche Forschungen Bd. 17/1, Halle-Tübingen 2005) 297–305, hier v. a. 299–301.

⁸⁷ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 312.

Karl III. versuchte durch seine Resolutionen die Bestimmungen der *Explanatio Leopoldina* restriktiv durchzuführen. Demnach durfte in den elf »unprivilegierten« Komitaten öffentlicher protestantischer Kultus ausschließlich in den artikularen Orten geschehen. Doch das entsprach noch während der gesamten ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mitnichten der Realität. Vielerorts suchten protestantische Pfarrer aus Artikulargemeinden Städte und Dörfer in der Umgebung auf und hielten Gottesdienste. Manchmal hatten sogar nicht-artikulare Gemeinden protestantische Prediger angestellt, demnach wurden auch in dieser Zeit noch viele bisher evangelische oder reformierte Kirchen und Schulen katholisiert. Die völlige Durchsetzung der leopoldinischen Restriktionen gelang schließlich nur in den Wien am nächsten liegenden Komitaten Eisenburg, Ödenburg, Pressburg, Neutra, Bars und Trentschin. In den übrigen fünf blieb das Wirken evangelischer und reformierter Geistlicher außerhalb der Artikulargemeinden teilweise bis zum Erlass des Toleranzpatents üblich.⁸⁸

Mit dem Regierungsantritt der Königin Maria Theresia (1717–1780) im Jahr 1740 änderte sich nichts an der schwierigen Situation der ungarischen Protestanten. Die »stille« Gegenreformation wurde unvermindert fortgesetzt. Den protestantischen Kirchen sollte langsam und leise die Existenzgrundlage entzogen werden. Ihr Spielraum wurde immer weiter eingengt. Schüler höherer protestantischer Schulen durften sich ihre Ausbildung nicht mehr durch Sammlungen oder Gastpredigten finanzieren. Des Weiteren wurden etwa die Einfuhr von Büchern aus dem Ausland oder das Studium an ausländischen Fakultäten für Nichtadelige verboten. Allein seit Ende des 17. Jahrhunderts hatten hunderte ungarische Protestanten in Wittenberg, Halle und Jena, aber auch an Universitäten in den Niederlanden, England und der Schweiz studiert. Das Verbot wurde im Zuge der Kriege Maria Theresias gegen Preußen weiter verschärft. Die protestantischen Studenten reisten in der Folge illegal über die Grenze in das Reich.⁸⁹ Im gesamten Königreich zogen katholische Missionen umher und beendeten das evangelische bzw. reformierte Leben in vielen Gemeinden der ehemals »privilegierten« Komitate und des früher osmanisch besetzten Gebiets; 150 Kirchen wurden allein in Transdanubien beschlagnahmt. Der katholische Klerus drängte weiterhin auf die vollständige und wenn notwendig gewaltsame Beseitigung des ungarischen Protestantismus. Der Bischof von Wesprim (Veszprém) Márton (Martin) Padányi Bíró ließ allein im Komitat Somogy 46 protestantische Kirchen enteignen und forderte noch 1750 in seiner Schrift *Enchiridion de fide* öffentlich die Ausrottung der Lutheraner und Reformierten gemäß den Gesetzen von 1525. Erst durch heftige Reaktionen darauf in den protestantischen Ländern Europas sah sich Maria Theresia gezwungen, sich von dieser Position zu distanzieren. Als der

⁸⁸ Vgl. BUSCAY, Das Toleranzpatent (wie Anm. 60) 69f.

⁸⁹ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 328f.

diplomatische Druck immer größer wurde und sogar aus Rom Kritik kam, musste sie schließlich die Beschlagnahmung der Schrift verfügen. Das änderte freilich nichts an der inneren Einstellung der Königin, die der katholischen Kirche in Ungarn – etwa durch zahlreiche Bistumsgründungen – zu neuer Blüte verhalf und den religiösen Toleranzgedanken entschieden ablehnte. Die Prediger in den Artikularkirchen versuchte man indessen weiterhin nach Möglichkeit mit hartnäckigen Visitationen der katholischen Archidiakone einzuschüchtern oder unter Vorwänden ihres Amtes zu entheben. In dieser bedrückenden Situation entwickelte sich in Ungarn im Laufe des 18. Jahrhunderts zwischen Lutheranern und Reformierten eine Art Leidensgemeinschaft und mit ihr der Brauch der Interkommunion. Beide besuchten im Bedarfsfall den Gottesdienst der jeweils anderen Konfession und empfingen dort auch das Abendmahl. »Der lutherische Pfarrer spendete dem reformierten Abendmahlsgast das Heilige Abendmahl mit gewöhnlichem Brot, der reformierte Pfarrer dem lutherischen mit der Hostie.«⁹⁰ Die staatlichen Behörden verboten diese Praxis. Zuwiderhandelnde wurden bestraft, wie der Pfarrer Jeremias Schwartzwalder, der deshalb 1722 aus dem Komitat Tolnau (Tolna) ausgewiesen wurde.⁹¹

II. DER PROTESTANTISMUS IM WESTUNGARISCHEN RAUM ZWISCHEN TRAUERDEKADE UND TOLERANZPATENT

1. DER WESTUNGARISCHE RAUM

Wechselt man nach dem vorangegangenen allgemeinen Blick auf die Protestantismusgeschichte im Königreich Ungarn zu einer detaillierteren Sichtweise und betrachtet ein kleineres Gebiet, so wird einem schnell klar, dass sich Reformation und katholische Restauration je nach Herrschaft lange Zeit sehr unterschiedlich und differenziert entwickelten. Der hier behandelte westungarische Raum bildete und bildet bis heute keine politische Einheit. Er glich in der frühen Neuzeit einem Fleckenteppich aus einigen größeren zusammenhängenden Herrschaftskomplexen in der Hand österreichischer und später ungarischer Hochadelsfamilien, königlichen Freistädten, kirchlichen Besitztümern und kleinadeligen Gemeinschaften. Da neben wenigen geistlichen Einrichtungen vor allem die sogenannten domini terrestres, die Grundherren, sowie manche Stadtmagistrate die meiste Zeit über das Patronatsrecht auf ihren Gütern ausübten, liefen oftmals viele verschiedene, teilweise sehr kleinräumige Entwicklungen nebeneinander ab. Auch die ethnische Vielfalt der

⁹⁰ CSEPREGLI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 327.

⁹¹ Vgl. Ebenda 324–330; BUSCAY, Das Toleranzpatent (wie Anm. 60) 68–78; DERS., Der Protestantismus in Ungarn Bd. 2 (wie Anm. 80) 19–21.

Bewohner dieses Gebiets trug zu Unterschieden im historischen Verlauf bei. Neben Deutschen und Ungarn, den beiden vorherrschenden Bevölkerungsgruppen in Westungarn, waren ab dem 16. Jahrhundert immer wieder Kroaten in dieser Region angesiedelt worden. Dazu kamen auch noch Slowaken, die in und rund um Pressburg lebten, und Ungarnwenden im Süden der Region. Reformation und Gegenreformation liefen also auch je nach Volksgruppe unterschiedlich ab. Aufgrund der Macht der Grundherren in Fragen der Religion wurde das Entstehen einer überregionalen Kirchenstruktur lange Zeit verhindert. So reichten Seniorate oder auch Superintendenturen meist nicht über die Grenzen einzelner Herrschaften bzw. Herrschaftskomplexe hinaus. Eine Besonderheit stellten im westungarischen Raum einige Herrschaften dar (Forchtenstein-Eisenstadt, Kobersdorf, Bernstein etc.), die seit dem Spätmittelalter den Habsburgern gehörten und so sehr stark mit dem unmittelbar angrenzenden Österreich verbunden waren:

»Auch wenn diese Herrschaften Teil des Königreiches Ungarn waren, wurden sie von der niederösterreichischen Kammer verwaltet, galten als ›inkorporierte‹ bzw. ›angefügte‹ Herrschaften und wurden als niederösterreichisches Kammergut betrachtet und rechtlich auch so behandelt.«⁹²

Die Habsburger verpfändeten diese Herrschaften immer wieder an österreichische Adelige. Nach dem Einsetzen der Gegenreformation in den österreichischen Erblanden wurden sie nach 1600 das erste Ziel für evangelische Exulanten aus Innerösterreich und den Donauländern. Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts, als die genannten Herrschaften nach und nach wieder gänzlich in das Königreich Ungarn eingegliedert wurden und in den Besitz ungarischer Magnaten kamen, trat ein grundlegender Wandel in der Religionspolitik ein.⁹³

2. ADELIGE GRUNDHERREN

2.1. Habsburger

a. Vorgeschichte⁹⁴

Östlich des Neusiedler Sees erstreckte sich die Herrschaft Ungarisch-Altenburg (Magyaróvár), in deren Besitz seit der Zeit der Frühreformation die Habsburger waren. Auch hier breitete sich die Reformation sehr schnell aus und war um 1570 in der Bevölkerung bereits fest verankert.⁹⁵ In dieser Zeit waren fast alle Pfarren der Herrschaft mit

⁹² LEEB, Der Streit um den wahren Glauben (wie Anm. 11) 268.

⁹³ Vgl. Ebenda 267f.; REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 11–14. Hier sei die ›Schanierfunktion‹ der westungarischen Grenzregion zwischen Ungarn und den österreichischen Ländern betont, die spätestens um 1645 endete. Vgl. dazu LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 111–113.

⁹⁴ Die Gemeinde Rust, die bis 1681 ein Teil der Herrschaft Ungarisch-Altenburg war, wird im folgenden Kapitel nicht berücksichtigt, da ihr als späterer königlicher Freistadt ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

⁹⁵ Vgl. Franz HILLINGER, Die Reformation und Rekatholisierung in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, in: Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum (wie Anm. 14) 131–144, hier 133.

protestantischen Geistlichen besetzt. Als habsburgischer Hausbesitz wirkte auch hier der niederösterreichische Klosterrat mit ersten gegenreformatorischen Maßnahmen, die sich 1582 in der Entfernung beinahe sämtlicher reformatorischer Prediger realisierten.⁹⁶ Die weitere Entwicklung des Protestantismus in den Gemeinden wurde vor allem dadurch bestimmt, dass die Herrschaft immer wieder in relativ kurzen Abständen an verschiedene Adelige verpfändet wurde. Der Magnat István Illésházy, Protestant und Palatin von Ungarn, erhielt so z. B. 1608 die Ortschaften Kaltenstein (Levél), Nickelsdorf (Miklosfalva), Pannersdorf (Bezenye), Ragendorf (Rajka), Straßommerein (Hegyeshalom) und Zurndorf (Zurány) als Pfandbesitz. Demnach konnte die Gegenreformation zunächst keinen nennenswerten Druck auf die Protestanten in der Herrschaft aufbauen. Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden einige Kirchen durch katholische Pfandherren, wie die Grafen von Harrach, konfisziert und verstärkt katholisierende Maßnahmen gesetzt. Dennoch mussten mit dem Linzer Frieden von 1645 mehrere Gotteshäuser an die Evangelischen zurückgegeben werden.⁹⁷ Während sich in den meisten Gemeinden die längste Zeit protestantisches Glaubensleben über weite Strecken ungehindert entwickeln konnte, wurden manche Pfarren schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder weitgehend der katholischen Kirche zugeführt. Dazu gehörten beispielsweise Jois oder Neusiedl, wo die Kapuziner und Augustiner-Eremiten aus Bruck an der Leitha missionarisch wirkten.⁹⁸ Viele andere Pfarren wurden hingegen wieder mit protestantischen Geistlichen besetzt oder es wurden neue Kirchen erbaut, wo lutherische oder reformierte Prediger tätig werden konnten. Es entwickelte sich ab 1647 bis zum Einsetzen der Trauerdekade auf dem Heideboden eine neue, protestantische Blütezeit.⁹⁹

b. Die Trauerdekade

Im Jahr 1663 befanden sich die Kirchen von Ungarisch-Kimling (Magyarkimle), Deutsch-Jahrdorf (Németjárfalu), Metschern (Mecsér), Gahling (Kálnok), Halassen (Halászi), Zanegg (Mosonszolnok), Zurndorf, Nickelsdorf und Kaltenstein im Besitz der ansässigen Protestanten,¹⁰⁰ in Ungarisch-Altenburg fungierte die St. Ladislaus-Kapelle von 1647 an als Simultaneum für Lutheraner und Calvinisten, bis erstere sich eine eigene Kirche bauten.¹⁰¹ Auch in Ragendorf, Straßommerein und St. Johann (Mosonszentjános) hatte man neue

⁹⁶ Vgl. HILLINGER, Ungarisch-Altenburg (wie Anm. 95) 134.

⁹⁷ Unter den 90 enteigneten Kirche, die 1647 an die Protestanten zurückgegeben werden mussten, befanden sich besonders viele im Komitat Moson, so jene von Deutsch-Jahrdorf, Nickelsdorf, Kaltenstein, Ungarisch-Kimling, Gahling, Zanegg, Metschern und Zurndorf, dazu die jeweils kleinere Kirche in Leiden und Ungarisch-Altenburg. Vgl. dazu KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 120.

⁹⁸ Vgl. HILLINGER, Ungarisch-Altenburg (wie Anm. 95) 135.

⁹⁹ Vgl. Ebenda 131–135; LEEB, Der Streit um den wahren Glauben (wie Anm. 15) 269f.

¹⁰⁰ Vgl. Josef BUZÁS, Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. II. Teil (Burgenländische Forschungen Heft 53, Eisenstadt 1967) 181–228.

¹⁰¹ Vgl. Ebenda 104, 186.

lutherische Gotteshäuser erbaut und in den zu St. Johann gehörenden Filialen St. Peter (Mosonszentpéter) und Andau (Mosontarcsa) bekannte sich ebenso ein großer Teil der Bevölkerung zum Luthertum.¹⁰²

Die verhältnismäßig große Zahl an evangelischen Pfarren, die sich bis in die 1670er Jahre meist frei entfalten konnten, wurde durch gewaltsame Maßnahmen in der Zeit der Trauerdekade katholisiert. Die St. Ladislaus-Kapelle in Ungarisch-Altenburg nahm man den Protestanten schon im August 1672.¹⁰³ Ein Jahr später zog der Präsident der Ungarischen Hofkammer, Bischof Leopold Graf Kollonich, mit 40 Soldaten durch das Wieselburger Komitat, ließ sämtliche protestantischen Kirchen und Schulen besetzen sowie die Geistlichen und Schulmeister vertreiben oder einkerkern.¹⁰⁴

Noch vor dem Ende der Trauerdekade wurde im Komitat Wieselburg 1680 eine kanonische Visitation durchgeführt. In deren Protokollen ist bei ehemals stark protestantischen Ortschaften von Bewohnern die Rede, die allesamt erst vor kurzem zum katholischen Glauben konvertiert seien, so etwa in Deutsch-Jahrndorf oder Zurndorf.¹⁰⁵ Bei der Visitation der unteren Kirche von Straßsommerein wird das Gotteshaus zwar kurz beschrieben und auch die Erbauung 1649 erwähnt, nicht jedoch, dass diese durch die ansässigen Lutheraner erfolgte und die Kirche erst vor kurzem katholisch geworden war. In St. Johann hingegen wird die ehemalige Kirche der Lutheraner ebenfalls visitiert und auch als solche ausgewiesen.¹⁰⁶

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

In den Landtagsartikeln von 1681 wurde dem Komitat Wieselburg keine einzige Artikularkirche zugesprochen.¹⁰⁷ Deshalb waren etwa die Lutheraner des Heidebodens gezwungen, zur nächstgelegenen legalen evangelischen Gottesdienststätte nach Pressburg auszulaufen. Auf ihrem Zug wurden sie in katholischen Ortschaften oftmals beschimpft und angepöbelt. Von den Lutheranern in Straßsommerein ist bekannt, dass sie immer wieder, obwohl verboten, einen Sack Getreide mit nach Pressburg brachten, um den dortigen Pfarrer für seine Dienste zu entlohnen.¹⁰⁸

¹⁰² Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 181–228. Über Wieselburg (Moson) werden in den Protokollen von 1663 leider keine Angaben gemacht. 1659 wurde die Kirche jedoch von den dortigen Reformierten genutzt. Vgl. dazu Ebenda 111.

¹⁰³ Vgl. DERS., Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. III. Teil (Burgenländische Forschungen Heft 54, Eisenstadt 1968) 215.

¹⁰⁴ Vgl. Christian DINGELMAIER, Evangelische Gemeindegründungen im Komitat Wieselburg im Zuge des Toleranzpatents Josephs II. (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der heute zu Österreich gehörenden Gemeinden) (Dipl.-Arb. Universität Wien 1988) 79, 100; SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 232.

¹⁰⁵ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 222, 248.

¹⁰⁶ Vgl. Ebenda 252, 256.

¹⁰⁷ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 125.

¹⁰⁸ Vgl. DINGELMAIER, Gemeindegründungen (wie Anm. 104) 80.

Wo in den Visitationsprotokollen von 1680 die Protestanten als zur katholischen Kirche zurückgekehrt ausgewiesen wurden, da bekannten sie sich schon 1696 oftmals wieder offen zum evangelischen Glauben.¹⁰⁹ Wie man daran erkennen kann, blieb nach 1681 keine Notwendigkeit, sich scheinhalber als katholisch zu bezeichnen. Erst um die folgende Jahrhundertwende wurden ehemalige Protestanten, die zum katholischen Glauben konvertiert waren und diesem dann den Rücken kehrten, als Eidbrüchige verfolgt. Aus dem Jahr 1700 ist uns in dieser Sache eine Begebenheit aus Zurndorf überliefert. Der dortige katholische Pfarrer erlaubte aus Habsucht den Gläubigen seiner Pfarre gegen eine Zahlung von 10 fl. zum Protestantismus zu konvertieren. Aus diesem Grunde wurde eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet.¹¹⁰

Es sei aber vermerkt, dass sich der Gottesdienstbesuch in Pressburg auf zwei, drei Male im Jahr beschränkte, im Zuge dessen auch Beichte und Heiliges Abendmahl gefeiert wurden. Ansonsten mussten die Protestanten ihre Andachten im kleinen Kreise in ihren Familien in privater Weise mithilfe geistlicher Erbauungsliteratur feiern.¹¹¹

Ein Bericht aus der Gemeinde Nickelsdorf aus dem 18. Jahrhundert gewährt Einsicht in die Zeit der ›stillen‹ Gegenreformation. Evangelische besaßen nicht die gleichen Bürgerrechte wie die Katholiken, was sich etwa beim Kauf eines Hauses zeigen konnte, bei dem der Katholik, ganz gleich welchen Standes, immer Vorrang vor dem Protestanten genoss. Des Weiteren wurden die Lutheraner und Reformierten in allen Gemeinden auf dem Heideboden zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession und den Wallfahrten nach Frauenkirchen (Boldogasszony) gezwungen, da die katholischen Pfarrer dort offensichtlich aus Prestigegründen gerne mit einer großen Zahl an Gläubigen aus ihrer Pfarre einzogen. Das soll noch bis 1771 so üblich gewesen sein.¹¹²

Eine interessante Frage ist jene, warum sich in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg einige Gemeinden durch die Zeit der katholischen Konfessionalisierung bis zum Toleranzpatent halten konnten und einige nicht.¹¹³ Nach 1781 wurden lediglich in Ragendorf, Deutsch-Jahrdorf, Zurndorf, Nickelsdorf, Straßommerein, Kaltenstein und Leiden (Lebény) evangelische Gemeinden wiedergegründet. Zum einen könnte die räumliche Nähe zu

¹⁰⁹ Vgl. z. B. im Fall Deutsch-Jahrdorf Josef BUZÁS, Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. IV. Teil (Burgenländische Forschungen Heft 55, Eisenstadt 1969) 173.

¹¹⁰ Vgl. Peter JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente über das Burgenland und Umgebung. Bd. 5 (o.O.,o.J.) 160.

¹¹¹ Vgl. DINGELMAIER, Gemeindegründungen (wie Anm. 104) 101f.

¹¹² Vgl. Ebenda 101.

¹¹³ HILLINGER, Ungarisch-Altenburg (wie Anm. 95) 136 nimmt an, dass sich gerade dort der Protestantismus halten konnte, wo die Evangelischen lange genug Kirche und Prediger hatten. Dieser Annahme kann ich nicht zustimmen, gab es doch in vielen Gemeinden der Herrschaft, die bis zur Trauerdekade evangelischen oder reformierten Gottesdienst feiern konnten, nach 1781 kein protestantisches Glaubensleben mehr.

Pressburg ein wesentlicher Faktor in der Frage nach dem Überleben des Protestantismus sein. Bei den genannten Gemeinden handelt es sich um jene, die der dortigen Artikularkirche am nächsten liegen. Den Evangelischen der Ortschaften östlich und südwestlich von Ungarisch-Altenburg wird es hingegen wohl kaum in dem Maß möglich gewesen sein, sich zum Gottesdienst nach Pressburg zu begeben. Als Ausnahme muss Leiden gelten, das weiter als alle anderen Pfarren der Herrschaft von Pressburg entfernt ist und dennoch als Toleranzgemeinde wiedererstanden konnte. Dies ist wohl mit der Nähe zur Grenzfestung Raab und dem gleichnamigen Komitat zu erklären, in dem der Protestantismus 1681 zunächst nicht eingeschränkt wurde. Hier lebten 1696 neben 437 katholischen und zwei serbisch-orthodoxen Christen (»Rasciani«) 141 Lutheraner und ein Calvinist, 1713 waren es 275 Protestanten neben 665 Katholiken.¹¹⁴ Ein wesentlicher Aspekt in der Frage, warum einige evangelische Gemeinden im Süden der Herrschaft Ungarisch-Altenburg nicht überlebten, ist auch das Wissen darum, dass eine der späten sogenannten Volksmissionen der Jesuiten 1717 auch in die Ebene rund um Wieselburg führte und Orte wie St. Johann oder St. Peter betraf.¹¹⁵ Einen interessanten Fall stellt das Dorf Andau dar. 1696 trifft der Visitator hier noch auf 434 Lutheraner und 14 Katholiken.¹¹⁶ 1713, gerade einmal 17 Jahre später, hat sich die konfessionelle Zusammensetzung ins Gegenteil verkehrt: Neben 442 Katholiken leben noch 4 Protestanten im Ort.¹¹⁷

Bedeutsam wird wohl auch die Tatsache sein, dass die Dörfer und Märkte der Herrschaft immer zur selben Zeit auf verschiedene Pfandherren aufgeteilt waren, darunter meist die Familien Zichy, Forgách und Draskovics. Es ist wahrscheinlich, dass Bestehen oder Verschwinden protestantischen Glaubenslebens von den jeweiligen Pfandherren im späten 17. und 18. Jahrhundert abhing.

2.2. Eszterházy I

Die Darstellung der Geschichte des Protestantismus auf den Grundherrschaften der Familie Eszterházy zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent wird im Folgenden in zwei Kapitel eingeteilt. Während in diesem Kapitel zunächst jene Besitzungen behandelt werden, die sich schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts im Besitz der Eszterházy befanden (Herrschaften Forchtenstein, Eisenstadt, Landsee-Lackenbach), wird sich das darauffolgende Kapitel um bestimmte spätere Erwerbungen drehen, die konfessionshistorische Sonderfälle darstellen

¹¹⁴ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 216; DERS., Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem Jahre 1713 (Eisenstadt 1981) 5.

¹¹⁵ Vgl. FAZEKAS, Katholische Restauration (wie Anm. 16) 58.

¹¹⁶ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 131.

¹¹⁷ Vgl. DERS., Kanonische Visitationen 1713 (wie Anm. 114) 86.

(Gols, Taden, Wüstsommerein, Herrschaft Güns). Die ebenfalls spät erworbenen Herrschaften Kobersdorf, Lockenhaus und Deutschkreutz werden jeweils in eigenen Kapiteln mit Bezug auf die Familien Kéry und Nádasdy näher beleuchtet.

a. Vorgeschichte

Unmittelbar an der Grenze zu Österreich befanden sich einige der Herrschaften, die seit dem Spätmittelalter im Besitz der Habsburger waren. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren Kobersdorf (Kabold), Landsee (Lánzsér), Forchtenstein (Fraknó) und Eisenstadt (Kismarton) an den österreichischen Adligen Johann von Weißpriach (gest. 1571) verpfändet, der die Verbreitung des Luthertums auf seinen Gütern stark förderte. In den 1560er Jahren war der Protestantismus auf diesem Gebiet bereits das vorherrschende Bekenntnis. Auch die hier lebenden Kroaten sollten für die evangelische Konfession gewonnen werden und so kam mit Stjepan Konzul (Stefan Consul, 1531–1580) ein gebürtiger Istrianer, der zuvor schon am südslawischen Übersetzungswerk in Urach in Württemberg mitgearbeitet hatte, nach Eisenstadt. Er übersetzte nach und nach wichtige Werke evangelischer Erbauungsliteratur ins Kroatische, 1562/63 auch das Neue Testament. Unter der Pfandherrschaft Weißpriachs wurden in den Pfarren der Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein außerdem eine große Zahl an flacianischen Theologen installiert, die in ihren ehemaligen Wirkungsstätten im Reich kurz zuvor ihren Rückhalt im Streit um Luthers Erbe verloren hatten.¹¹⁸ So entstand entlang des Westufers des Neusiedler Sees über den Raum Eisenstadt und Forchtenau bis nach Mattersdorf (Nagymarton, seit 1924 Mattersburg) eine mehr oder weniger zusammenhängende Enklave flacianisch pastorierter Pfarren. Der wohl bedeutendste unter diesen streng lutherischen Theologen war der Pfarrer von Donnerskirchen (Fertőféhéregyháza), Johann Hauser, der u. a. auch einen eigenen Katechismus herausgegeben hatte.¹¹⁹ Die betroffenen Gemeinden entwickelten sich in der Folge zu Bollwerken des flacianischen Luthertums, die auch den gegenreformatorischen Maßnahmen standhielten, die nach dem Tode Weißpriachs einsetzten.¹²⁰ In den Herrschaften, die zurück unter die Verwaltung der niederösterreichischen Kammer gefallen waren, begann der niederösterreichische Klosterrat damit, institutionalisiertes evangelisches Leben zu beseitigen.

¹¹⁸ Als ›Flacianer‹ (nach Matthias Flacius Illyricus) bezeichnet man den radikalen Flügel der sogenannten ›Gnesiolutheraner‹, einer theologischen Gruppierung, die sich nach innerlutherisch-theologischen Kontroversen nach dem Tod Martin Luthers herausgebildet hatte. Mehr zu Flacius und seiner Theologie vgl. Luka ILIĆ, *Theologian of Sin and Grace. The Process of Radicalization in the Theology of Matthias Flacius Illyricus* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Vol. 225, Göttingen 2014); Wilhelm PREGGER, *Matthias Flacius Illyricus und seine Zeit*. 2 Bde. (Erlangen 1859 bzw. 1861).

¹¹⁹ Johann HAUSER, *Catechismvs D.Martini Lutheri. Mit angehenckten Fragen vnd Antworten/Wider welche Stuecke/dieser Catechistischen Lere/fuernemlich das Bapstumb vnd alle neue Rotten vnd Secten streitent. Gestellet fuer die einfeltige Jugendt zu Villach/durch Johann Hauser/ Pfar-herr vnd diener im Euangelio daselbst. Sampt den 20 fragen/fuer die so zum Sacrament gehn woellen (Eisleben 1574)* (VD16 L 5127).

¹²⁰ Vgl. LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 120–125.

1612 kam die Herrschaft Landsee-Lackenbach, 1622 die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaften Eisenstadt¹²¹ an den in seiner Jugend vom Protestantismus zum katholischen Glauben konvertierten Nikolaus (Miklós) Eszterházy (1583–1645). Unter ihm gelang der Katholisierung der absolute Durchbruch. Österreichische protestantische Adelige, die vor der katholischen Restauration in den Erbländern nach Westungarn geflohen waren und hier Pfandgüter und Freihöfe erworben hatten, wurden von Eszterházy oftmals gewaltsam um ihre Besitzungen gebracht und vertrieben. Der eifrige Gegenreformer, der 1625 als treuer Unterstützer der Habsburger zum Palatin aufgestiegen war, hatte seit seiner Jugendzeit ein besonderes Verhältnis zum Jesuitenorden, den er, so wie etwa auch die Franziskaner, auf seinen Besitzungen in Westungarn zur Missionierung der evangelischen Bevölkerung einsetzte.¹²² So war unter der Missionstätigkeit der angesiedelten Ordensleute sowie unter immer wieder eingesetzter militärischer Gewalt der Protestantismus in diesen eszterházyschen Herrschaften bis zum Tod des Nikolaus Eszterházy 1645 bereits zu weiten Teilen wieder beseitigt.¹²³ Doch Ladislaus (László, 1626–1652) und Paul (Pál, 1635–1713) Eszterházy führten die Gegenreformation und auch die Jesuitenmissionen nach dem Ableben ihres Vaters fort, denn wie die kanonische Visitation von 1659 ergab, lebten auf den Gütern der Eszterházy noch immer zahlreiche Protestanten. So war etwa die Bevölkerung in vielen Orten noch nicht vollständig katholisiert worden. Darüber hinaus existierten sogar noch einzelne evangelisch pastorierte Pfarren. Zu diesen zählten etwa Illmitz (Illmic), mit der Filiale Apetlon (Mosonbánfalva) oder Pamhagen (Pomogy) mit der Filiale Wallern (Valla). Aber auch diesseits des Sees gab es mit Schattendorf (Somfalva) noch eine lutherische Pfarre. Dies führte dazu, dass 1659/60 durch Paul Eszterházy eine weitere große Jesuitenmission initiiert wurde, bei der brutale Methoden zur Bekehrung der Lutheraner zur Anwendung kamen. In allen eszterházyschen Gemeinden wurden in diesen Jahren die letzten verbliebenen Protestanten durch wiederholte Einzelverhöre und auch mittels Gewalt zum Übertritt gezwungen. In Oggau (Oka), Donnerskirchen, Marz (Márcfalva) und Mattersdorf wurden widerständige Lutheraner gefoltert und mit dem Exil bedroht. Das gewaltsame Vorgehen

¹²¹ Die erst später eszterházysch gewordenen Herrschaften Lockenhaus und Kobersdorf werden nicht in diesem Kapitel, sondern in den Abschnitten zu den Familien Nádasdy und Kéry behandelt. Die Herrschaft Kapuvár wird trotz ihrer örtlichen Nähe aus Rücksicht auf den Umfang der vorliegenden Darstellung nicht thematisiert.

¹²² Vgl. Josef RITTSTEUER, Palatin Nikolaus Esterházy und die Jesuiten, in: Forscher–Gestalter–Vermittler (wie Anm. 16) 363–368. Der kurze Beitrag ist orientiert an der Lebensdarstellung einzelner Jesuiten am Hofe des Nikolaus Eszterházy und bietet auch einen kleinen Überblick über die Jesuitenmissionen auf dessen Gütern bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Zu beachten ist dabei jedoch das konfessionell relativ stark beeinflusste Geschichtsbild Rittsteuers. Einen sachlicheren Kommentar zu den Jesuitenmissionen findet man bei Fred SINOWATZ, Reformation und katholische Restauration in der Grafschaft Forchtenstein und Herrschaft Eisenstadt (Eisenstadt 1957) 125–127.

¹²³ Vgl. LEEB, Der Streit um den wahren Glauben (wie Anm. 11) 268f.; Äußerst detailreiche und fundierte Informationen zur evangelischen Konfessionalisierung und Katholisierung zumindest für die Güter Forchtenstein und Eisenstadt liefert SINOWATZ, Reformation und katholische Restauration (wie Anm. 122).

zeigte Erfolg: Im Oktober 1660 bekannte sich etwa das gesamte Dorf Marz per Revers zum katholischen Glauben.¹²⁴

Nachdem man die konfessionell gemischten Orte katholisiert hatte, machten sich die Jesuiten an die Beseitigung der verbliebenen evangelischen Zentren. Mit *Schattendorf* hatte sich ein solches in unmittelbarer Nachbarschaft zu den evangelischen Ödenburger Stadtdörfern Agendorf (Ágfalva) und Loipersbach (Lépesfalva) erhalten.¹²⁵ István Fazekas zeichnet in seinem Aufsatz über die Katholisierung der eszterházy'schen Besitzungen die Ereignisse in Schattendorf anhand einer Beschwerde des vertriebenen Pfarrers Heinrich Trost nach:

»Anfang Dezember 1659 ließ der Grundherr bei den evangelischen Einwohnern des Dorfes Soldaten einquartieren. Am 11. Dezember brachen die Soldaten in das Haus des abwesenden Predigers ein. Der heimkehrende Prädikant wählte anstelle der Festungshaft in Forchtenstein – mit der ihm gedroht wurde – die Flucht. Zwischen den betrunkenen Soldaten und der Dorfbevölkerung kam es auch zu einer Schlägerei, weshalb über das Dorf eine Geldstrafe verhängt wurde. Mitte Dezember erschienen dann die ersten Bekehrer, zwei Franziskaner, die dem Richter die Katholisierung des Ortes empfahlen und den Kirchenschlüssel verlangten. Nachher kam der Verwalter der Herrschaft an, der im Falle der Bekehrung die Aufhebung der verhängten Geldbuße versprach. Zwei Familiaren des Esterházy'schen Hofes verkündeten daraufhin die Verordnung des Grundherrn: wer nicht zum katholischen Glauben übertreten will, kann seine Sachen packen.«¹²⁶

Mit Ende Dezember mussten die Schattendorfer einen neuen katholischen Priester anerkennen und sich mittels Teilnahme an Beichte und Kommunion nach römischem Ritus zur katholischen Kirche bekennen.¹²⁷

Im Frühsommer 1660 wurde die Gegenreformation schließlich auch in den Pfarren jenseits des Sees durchgeführt. Bei der evangelischen Visitation von 1652 besuchte Superintendent Gregor (Gergely) Musay *Pamhagen* und *Illmitz* mitsamt Filialen noch als lutherische Pfarren und auch bei der kanonischen Visitation von 1659 trafen die katholischen Visitatoren zwei evangelisch pastorierte Zentren an.¹²⁸ Als die Missionare unter der Leitung des Ödenburger Jesuiten Christoph Khissenpfening nach Pamhagen kamen, wurden sie von der aufgebrachten Ortsbevölkerung bereits erwartet und in die Flucht geschlagen. Durch das folgende Eingreifen der grundherrschaftlichen Behörden mussten die Lutheraner in Pamhagen und Wallern

¹²⁴ Vgl. FAZEKAS, Katholische Restauration (wie Anm. 16) 53f.

¹²⁵ Die Kirche in Schattendorf ist die einzige (!) im gesamten Komitat Ödenburg unter den 90 namentlich festgelegten Pfarrkirchen, die nach dem Linzer Frieden an die Protestanten restituiert werden mussten. Vgl. dazu KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 120.

¹²⁶ FAZEKAS, Katholische Restauration (wie Anm. 16) 55.

¹²⁷ Vgl. Ebenda 55.

¹²⁸ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 88–91.

nachgeben und per Revers konvertieren. Wenig später wurden auch Apetlon und Illmitz wieder der katholischen Kirche zugeführt.¹²⁹

Bei der kanonischen Visitation von 1663 finden sich in Schattendorf, Illmitz und Pamhagen als Pfarrer katholische Priester und die Bewohner werden als »ficti catholici« oder »catholici conversi« bezeichnet.¹³⁰ Die Pfarren waren damit zwar schon vor der Trauerdekade katholisiert und von den Gewaltakten der 1670er nicht mehr direkt betroffen, doch die katholische Konfessionalisierung der Bevölkerung wurde nicht über Nacht erreicht. Das zeigt auch, dass alle drei Gemeinden mitsamt Filialen noch im April 1661 von Superintendent Musay in einem Regestum (Verzeichnis) unter den verbliebenen evangelischen Gemeinden genannt werden.¹³¹ Erst weit nach dem Ödenburger Landtag von 1681 verschwand der Protestantismus aus diesen Orten.

b. Die Trauerdekade

Von den gewaltsamen Katholisierungsmaßnahmen der Trauerdekade in gewisser Weise betroffen waren nur jene Gemeinden, in denen die Herrschaftsanteile nicht zur Gänze im Besitz der Eszterházy waren. In solchen Orten konnten evangelische Prediger teilweise bis in die 1670er Jahre wirken, so etwa in **Pöttelsdorf** (Petőfalva) und **Walbersdorf** (Borbolya). Die beiden benachbarten Dörfer in der Nähe der Burg Forchtenstein waren als Filialen nach Kleinfrauenhaid (Kisboldogasszony) bzw. Mattersdorf eingepfarrt, beides unter eszterházyschem Patronat. Dennoch konnte sich etwa in Walbersdorf noch bis 1666 ein evangelischer Geistlicher halten. 1660 kam es sogar noch zu einer evangelischen Predigersynode in diesem Dorf. 1663 wurden auf Befehl des Paul Eszterházy sämtliche kirchlichen Geräte durch Soldaten beschlagnahmt, die überdies noch einige Tage im Ort einquartiert wurden. So versuchte der Graf über seine grundherrlichen Rechte hinaus Druck auf die Bewohner und die anderen, kleinadeligen Grundherren auszuüben. Am 21. Mai 1666 fanden die gegenreformatorischen Bestrebungen einen traurigen Höhepunkt in der Ermordung des evangelischen Predigers von Pöttelsdorf, Johann Gebhardt, der im Zuge einer List von einem Husaren erschossen wurde. Danach beriefen sich die Pöttelsdorfer nochmals einen Prediger, der 1670 durch eszterházysche Soldaten vertrieben wurde.¹³²

¹²⁹ Vgl. FAZEKAS, Katholische Restauration (wie Anm. 16) 56.

¹³⁰ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 153, 213–216, 265.

¹³¹ Vgl. Sándor PAYR, Egyháztörténeti emlékek. Forrásgyűjtemény a dunántúli ág. hitv. evang. egyházkerület történetéhez. Bd. 1 (Sopron 1910) 146f.

¹³² Vgl. Gustav REINGRABNER, Katholisierung oder Duldung. Zum Verhalten in den eszterházyschen Herrschaften gegenüber den Evangelischen, in: Die Familie Esterházy im 17. und 18. Jahrhundert, hg. von Wolfgang GÜRTLER/Rudolf KROPF (Tagungsband der 28. Schlaininger Gespräche 29. September–2. Oktober 2008, Eisenstadt 2009) 349–367, hier 359–361.

In der Zeit der Trauerdekade wurden 1674 und 1680 kanonische Visitationen durchgeführt, die zeigten, dass die Bevölkerung nicht überall zur Zufriedenheit der grundherrschaftlichen und kirchlichen Obrigkeit katholisch konfessionalisiert war. Mancherorts fielen Untertanen auf, die Probleme mit dem Messbesuch oder der Teilnahme an der Beichte hatten, so etwa 1674 in Kleinfrauenhaid oder 1680 in Donnerskirchen.¹³³

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Nach dem Ödenburger Landtag lassen sich noch viele Spuren des Protestantismus auf den Gütern der Eszterházy feststellen. So ging etwa die Konfessionalisierung in den Gemeinden im Seewinkel nur langsam vor sich. In *Illmitz* etwa beschmierte der Dorfrichter Bilder der Jungfrau Maria und anderer Heiliger, die der katholische Pfarrer Johann Maximilian Rosenberger am Tor der Pfarre aufgehängt hatte, mit Mist. Der Pfarrer beschwerte sich über den Richter und warf ihm vor, zum evangelischen Prediger nach Gols auszulaufen sowie die Fastenzeiten nicht einzuhalten. Einen wichtigen Hinweis auf die anhaltende Ablehnung der Heiligenverehrung in den ehemaligen evangelischen Zentren im Seewinkel liefert auch das Matrikenbuch der Gürtelbruderschaft des Hl. Franziskus am Marienheiligum in Frauenkirchen. Zwischen 1685 und 1712 traten aus verschiedenen, katholischen Orten in der Umgebung jeweils mehrere Dutzend Gläubige in diese Bruderschaft ein; in Podersdorf und Mönchhof waren es gar über 80 Personen. Im Gegensatz dazu findet man aus den Orten Illmitz, Apetlon, Pamhagen und Wallern insgesamt nicht mehr als 15 Mitglieder.¹³⁴

Die Kirche in Frauenkirchen war 1669 unter Paul Eszterházy geweiht worden, ab 1670 wurde das Franziskanerkloster errichtet. Nachdem Kirche und Kloster 1683 von den Osmanen zerstört worden waren, wurde gemäß der beinahe schon sprichwörtlichen eszterházyischen Frömmigkeit und der Konfessionalisierungsbestrebungen des Paul Eszterházy, der 1687 von Leopold I. ob seiner Verdienste in den Fürstenstand erhoben worden war, eine große barocke Wallfahrtskirche erbaut, die 1702 geweiht wurde und sich zum katholischen Zentrum des Heidebodens entwickelte.¹³⁵

Die letzte Nachricht evangelischen Lebens im Seewinkel findet sich in einer Beschwerde. 1734 war *Wallern* zu einer eigenen Pfarrgemeinde aufgestiegen und bekam mit Johann Jankovits seinen ersten eigenen Pfarrer. Dieser musste sich darüber beklagen, dass seine Gemeinde keine katholischen Lieder könne. Wolle man, dass im Gottesdienst gesungen

¹³³ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 89 bzw. DERS., Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 42.

¹³⁴ Vgl. FAZEKAS, Katholische Restauration (wie Anm. 16) 57f.

¹³⁵ Norbert FRANK, Die Verbreitung der Wallfahrt nach Frauenkirchen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: Burgenland in seiner pannonischen Umwelt. Festgabe für August Ernst (Burgenländische Forschungen Sonderbd. 7, Eisenstadt 1984) 71–83, hier 71–73.

werde, so müsse man die Leute ihre alten lutherischen Lieder singen lassen.¹³⁶ Ob und inwieweit die Wallerner zu diesem Zeitpunkt noch dem lutherischen Bekenntnis anhängen, ist dadurch natürlich nicht ausreichend geklärt. Es zeigt aber, dass die Bemühungen der katholischen Konfessionalisierung bis dahin deutlich an der Dorfbevölkerung vorbeigegangen war.

Auch diesseits des Sees bemühten sich etwa die Bewohner von **Marz** noch lange Zeit nicht sonderlich im Bezug auf das örtliche katholische Glaubensleben. Ihre Teilnahme an Messe und Prozessionen fiel offenbar nur recht spärlich aus. 1699 beschwerte sich Pfarrer Christian Weingartner darüber, dass die schon vor 30 Jahren zum katholischen Glauben konvertierte Ortsbevölkerung teilweise immer noch evangelische Bücher versteckt in ihrem Besitz habe.¹³⁷ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden ausgehend von den Gütern der Eszterházy in ganz Ungarn erneut sogenannte Volksmissionen mithilfe des Jesuitenordens durchgeführt. Die erste Mission führte die Jesuiten durch zahlreiche Gemeinden der Herrschaft Eisenstadt. Ein Jahr darauf wurde in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg missioniert, aber auch in Donnerskirchen und Oggau, bevor das Tätigkeitsfeld auf die Güter der Familie Batthyány ausgeweitet wurde. Die Berichte zu diesen Volksmissionen zeichnen ein sehr interessantes Bild von der konfessionellen Identität der Bevölkerung. Obwohl die Zwangsbekehrungen nun bereits fast 80 Jahre zurücklagen, gab es in vielen Orten der eszterházyschen Güter offenbar noch zahlreiche Menschen, die sich ihre lutherische Konfession erhalten hatten. Zwar fanden sie sich mit katholischer Messe und Beichte ab, doch hielten sie sich nicht an kirchliche Fastengebote. Und nicht nur das: Diese Menschen versammelten sich im Geheimen um gemeinsam Andacht zu halten, aus der Lutherbibel zu lesen und evangelische Lieder zu singen.¹³⁸ Es gab also offensichtlich auf den Gütern der Eszterházy zwischen ihrer Katholisierung im Laufe des 17. Jahrhunderts und den Jesuitenmissionen im frühen 18. Jahrhundert Protestanten, die ihren lutherischen Glauben in ähnlicher Weise verborgen lebten wie etwa die Kryptoprotestanten in den österreichischen Erbländern. Allerdings waren die Tage der insgeheim evangelisch gebliebenen Bevölkerung mit dieser Missionstätigkeit gezählt. Laut den Berichten der Jesuiten gaben die Kryptoprotestanten ihre über Generationen versteckten Bücher freiwillig heraus.¹³⁹ Durch deren Vernichtung verlor der Protestantismus auf den Gütern des Fürsten Eszterházy seine letzte Überlebenschance. In keiner jener Gemeinden regte sich nach dem Toleranzpatent Josefs II. noch evangelisches Leben.

¹³⁶ Vgl. Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes Bd. 1. Der Verwaltungsbezirk Neusiedl am See, hg. von Burgenländische Landesregierung (Eisenstadt 1954) 372.

¹³⁷ Vgl. FAZEKAS, Katholische Restauration (wie Anm. 16) 57.

¹³⁸ Vgl. Ebenda 58.

¹³⁹ Vgl. Ebenda.

2.3. Eszterházy II

Die Familie Eszterházy war stets darauf bedacht, ihren Herrschaftsbereich auszuweiten. Im Zuge dessen wurden am Übergang des 17. zum 18. Jahrhundert ganze Herrschaften angekauft oder auch nur Besitzanteile in einzelnen Gemeinden erworben. Für diese Darstellung interessant sind die Gemeinden Gols (Gálos), Tadtén (Téteny) und Wüstsommerein (Pusztasomorja) sowie die Herrschaft Güns (Kőszeg).

a. Vorgeschichte

Die drei Orte Gols, Tadtén und Wüstsommerein waren seit dem Mittelalter besitzrechtlich auf verschiedene, meist kleinadelige Grundherren aufgeteilt. Die Besitzanteile wechselten relativ häufig ihre Eigentümer, wurden auch immer wieder verpfändet und durch Erbteilungen zersplittert.

Im 17. Jahrhundert spielen in **Gols** etwa die Namen der Familien Rauscher von Gattendorf und Lipcsey eine große Rolle. Der Besitz der Rauscher war 1648 schon auf Dániel Eszterházy (1585–1654, ein Bruder des Palatins Nikolaus Eszterházy, ebenfalls konvertiert) sowie die Familien Sennyey und Perneszy aufgeteilt, während die Anteile der Lipcsey auf die Familien Liphay, Amade sowie den Palatin János Draskovich übergegangen waren. Später übernahm auch die Magnatenfamilie Lippay einige Lehen im Markt Gols.¹⁴⁰ Ab den 1580er Jahren dürfte die Pfarre in Gols mit evangelischen Geistlichen besetzt gewesen sein. 1582 erhielten die Golser von König Rudolf das Präsentationsrecht für ihren eigenen Pfarrer, was dem Marktgericht de facto das direkte Patronat einbrachte. Damit blieben die Bewohner von Gols in ihrem evangelischen Bekenntnis bis zur Trauerdekade unbehelligt.¹⁴¹ Anlässlich der kanonischen Visitationen von 1659 und 1663 wird Gols als durchwegs lutherische Gemeinde mit evangelischem Pfarrer und Lehrer dargestellt.¹⁴² Gols war offenbar auch Anlaufstelle für Protestanten aus der Umgebung, deren Pfarren zur Mitte des 17. Jahrhunderts schon wieder katholisiert waren. So kamen etwa an Sonn- und Feiertagen die Evangelischen aus Neusiedl und Breitenbrunn hierher zum Gottesdienst.¹⁴³

In **Tadtén** hatte seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine evangelische Pfarre bestanden. Der Gemeinde war durch die Aufteilung auf mehrere adelige Besitzer das Schicksal ihrer Nachbarpfarren Illmitz und Pamhagen erspart und die Katholisierung bis zur Trauerdekade ausgeblieben. Ähnlich zeigte sich die Lage in **Wüstsommerein**. Auf der lutherischen

¹⁴⁰ Vgl. Harald PRICKLER, Gols vom Hochmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Gols. Geschichte einer Marktgemeinde, hg. von MARKTGEMEINDE GOLS (Gols 2006) 49–195, hier 60–62.

¹⁴¹ Vgl. Gustav REINGRABNER, Die Geschichte des christlichen Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen, in: Gols (wie Anm. 140) 427–535, hier 436.

¹⁴² Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 44f., 212. Gols wird im Regestum des Superintendenten Musay von 1661 nicht erwähnt. Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 145–150.

¹⁴³ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 44.

Generalsynode am 13. August 1646 ist Christoph Clementini als Pfarrer von Wüstsommerein anwesend.¹⁴⁴ Das Dorf scheint auch unter den bestehenden Gemeinden im Regestum des Superintendenten Musay von 1661,¹⁴⁵ gehörte laut den Protokollen der kanonischen Visitationen von 1663 noch Johann Lippay und war lutherisch pastoriert.¹⁴⁶

Die Ausbreitung der Reformation in den Dörfern der *Herrschaft Güns* (Kőszeg) geschah wohl, wie auch in der Stadt, noch vor 1550. Die kurzzeitige Verpfändung an den evangelischen österreichischen Adligen Johann von Weißpriach bzw. dessen Schwiegersohn Christoph Teuffl zwischen 1547 und 1556 hat diese Entwicklung mit Sicherheit gefördert. Auch unter der Pfandherrschaft der Familien Csóron, Nádasdy oder Széchy wurde der Protestantismus weiter gefestigt. Obwohl auch die Széchy, in deren erblichen Besitz sich die Herrschaft Güns ab 1645 befand, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum katholischen Glauben konvertierten, konnte sich evangelisches Glaubensleben bis zur Trauerdekade mehr oder weniger ungestört entfalten.¹⁴⁷ Bei der katholischen Visitation 1651 etwa scheinen Lutzmannsburg (Locsmánd) sowie Ober- und Unterzackersdorf (Felső- und Alsószakony) als evangelische Pfarren auf.¹⁴⁸ Im Markt *Lutzmannsburg*, wo seit 1579 in der dortigen mittelalterliche Pfarrkirche St. Veit lutherisch gepredigt wurde, tagten zwischen 1648 und 1668 nicht weniger als fünf evangelische Synoden. Ab 1659 wirkte hier der bekannte evangelische Pfarrer Johann Vibegius aus Schlesien. Er ließ die Kirche des Ortes nach ihrer heutigen Gestalt neu errichten und für den evangelischen Gottesdienstgebrauch ausstatten. Aus einem erhaltenen, von Vibegius geführten Matrikenbuch geht hervor, dass ihm nicht nur die Kinder aus Lutzmannsburg, sondern auch aus Strebersdorf (Répcemicske, in nádasdyschem Besitz) und Rockendorf (Németzsidány, Herrschaft Güns) zur Taufe gebracht wurden.¹⁴⁹

b. Die Trauerdekade

In *Gols* wurden die Auswirkungen der Trauerdekade erstmals im Oktober 1672 spürbar, als Bischof Kollonich den Markt dazu aufforderte, seinem Pfarrer zu kündigen. Dieser müsse das

¹⁴⁴ Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 132.

¹⁴⁵ Vgl. Ebenda 146.

¹⁴⁶ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 228.

¹⁴⁷ Vgl. Michael FLOIGER, Die Herrschaft Güns als kaiserliches Kammergut. http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=442&Itemid=134 [15.5.2018]; REINGRABNER, Katholisierung oder Duldung (wie Anm. 132) 358; DERS., »Unsere Zuversicht und Stärke«. Eine Festschrift der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Lutzmannsburg (Lutzmannsburg 1983) 7–9; Karl FIEDLER, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Locsmánd–Lutzmannsburg (Kőszeg 1918) 16f.

¹⁴⁸ Vgl. Josef BUZÁS, Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert (Burgenländische Forschungen Heft 52, Eisenstadt 1966) 223f.; DERS., Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100)

¹⁴⁹ Vgl. REINGRABNER, Zuversicht (wie Anm. 147) 10–13; FIEDLER, Lutzmannsburg (wie Anm. 147) 9–11; Carl Eugen SCHMIDT/Samuel MARKUSOVSKY/Gustav EBNER/Friedrich FREISZMUTH, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Pozsony–Preßburg. 2. Teil. Einzeldarstellungen aus der inneren Geschichte der Gemeinde (Pozsony 1906) 83f.

Komitat verlassen. Die ungarische Hofkammer sei ab nun für die Pfarre, die mittelalterliche St. Jakobs-Kirche und die dazugehörigen Pfründe zuständig. Doch die Golser wollten diese Vorgaben nicht akzeptieren. Nachdem der bisherige Pfarrer Johann Heilmann ins Exil gegangen war, kam kurze Zeit später mit Jacob Mangesium ein neuer lutherischer Prediger in den Ort. Ende 1673 wurde die Kirche und Pfarre jedoch mit Gewalt katholisiert. Am 11. November kam Bischof Kollonich mitsamt seinem militärischen Gefolge nach Gols und erpresste so die Schlüssel der St. Jakobs-Kirche. Die Golser mussten anschließend angesichts der vielen Soldaten nachgeben und an der katholischen Messe teilnehmen. Gols bekam in der Folge einen katholischen Pfarrer.¹⁵⁰ Noch vor Ende der Trauerdekade wurde die Pfarre 1680 erneut visitiert. Bemerkenswert ist, dass die Golser hierbei nicht, wie es in manchen anderen Ortschaften der Fall ist, als frisch zum katholischen Glauben Konvertierte beschrieben werden. Sie sind Lutheraner und werden auch als solche im Protokoll vermerkt.¹⁵¹

Wann und wie genau die Enteignung der Kirche in *Tadten* vor sich ging, ist nicht bekannt. Sie muss jedoch im Jahr 1674 durchgeführt worden sein. In diesem Jahr endete die Tätigkeit des letzten evangelischen Predigers in Tadten¹⁵² und die Kirche wurde wieder katholisch genutzt.¹⁵³ Auch über den Hergang der Katholisierung der Pfarre *Wüstsommerein* ist uns nichts bekannt. Es ist anzunehmen, dass sie ebenfalls im Jahr 1674 vonstatten ging.

Der Markt *Lutzmannsburg* war schon einige Jahre an den Bischof von Raab, György Széchény, verpfändet, bevor auch er von den Ereignissen der Trauerdekade erreicht wurde. In Anwesenheit Széchénys wurden Pfarrer Johann Vibegius und der evangelische Lehrer Melchior Hartmeier am 13. August 1673 aus Lutzmannsburg vertrieben. Der Kirchenschlüssel musste an den Grundherrn Peter Széchy abgegeben werden. Dieser soll den königlichen Befehl zur Besetzung der Kirche sehr bedauert und der Ortsbevölkerung die baldige Rückgabe in Aussicht gestellt haben. Vibegius floh nach Ödenburg, wo er die gesamte Trauerdekade als Privatmann verbrachte, bevor er 1682 als erster ›artikularer‹ Pfarrer nach Pressburg berufen wurde. In Lutzmannsburg wurde in der Folge eine katholische Pfarre mitsamt Schule eingerichtet.¹⁵⁴

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Durch eine Schenkung gelangte ein Teil des Marktes *Gols*, der im Besitz des Erzbischofs von Kalocsa, Johannes Gubasóczy, war, 1686 an das Collegium Pazmaneum der Jesuiten in Wien.

¹⁵⁰ Vgl. REINGRABNER, Geschichte des christlichen Glaubens (wie Anm. 141) 447f.

¹⁵¹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 269.

¹⁵² Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 120.

¹⁵³ Vgl. PAYR, egyházkerület (wie Anm. 131) 559.

¹⁵⁴ Vgl. REINGRABNER, Zuversicht (wie Anm. 147) 13; SCHMIDT u. a., Preßburg. (wie Anm. 149) 83f.; FIEDLER, Lutzmannsburg (wie Anm. 147) 19f. Fiedler gibt den 13./14. Oktober 1673 als Datum der Vertreibung von Pfarrer und Lehrer bzw. der Beschlagnahme der Kirche an.

Damit wurde eine Institution, die sich die Katholisierung ganz Ungarns auf die Fahnen geheftet hatte, Grundherr in Gols. Die betroffenen Bauern wurden wirtschaftlich schwer belastet und weigerten sich deshalb nach kurzer Zeit, Abgaben an die Jesuiten zu liefern. Nach einem angestregten Prozess mussten die Angeklagten samt dem Marktrichter hohe Strafen bezahlen. Starke Katholisierungsbestrebungen setzten allerdings erst mit 1697 ein, als Fürst Paul Eszterházy den Großteil der Besitzanteile des Marktes übernahm. Ab 1702 wurden diese von der neugeschaffenen Herrschaft Frauenkirchen verwaltet.¹⁵⁵ Kurz darauf begannen die ersten Missionsversuche durch die Jesuiten. Bereits im August desselben Jahres beschwerten sich die Golser, dass der Fürst versuche, lutherische Untertanen zur Konversion zu zwingen. Der gesamte Ort beklagte sich darüber. Im Mittelpunkt stand die Befürchtung, man werde sich trotz der Bestimmungen des Ödenburger Landtags zwischen Vertreibung oder Glaubenswechsel entscheiden müssen. König Leopold solle entweder etwas gegen dieses Vorgehen des Fürsten Eszterházy unternehmen oder den Golsern andernfalls eine Frist zum Verkauf ihrer Güter zu gewähren, um wegziehen zu können. Es folgt ein Bericht der Ereignisse. Offenbar kamen mit den Jesuiten und Franziskanermönchen einige dutzend Soldaten, die bei den Bauern in Gols einquartiert wurden und von diesen versorgt werden mussten. Öfter musste auch eine Art Schutzgeld gezahlt werden, um grobe Ausschreitungen der Soldaten oder Beschlagnahmungen zu verhindern, was dadurch aber nicht immer gelang. Einzig die Konversion der Golser zum katholischen Glauben würde das Ende der Exzesse bringen.¹⁵⁶ Laut einem Bericht der Jesuiten endete der Terror mit einem fürstlichen Befehl, alle Konversionsunwilligen je zu zweit zusammengebunden in einer Prozession bis nach Forchtenstein zu führen. Daraufhin hätten die Golser am folgenden Sonntag der Reihe nach dem lutherischen Bekenntnis abgeschworen.¹⁵⁷

Doch ganz offensichtlich geschah diese Hinwendung zur katholischen Kirche nur zum Schein. In den nächsten Jahren häuften sich die Auseinandersetzungen der Bauern mit der eszterházyischen Grundherrschaft, was 1711 erneut dazu führte, dass jegliche Abgaben verweigert wurden. Die fürstliche Herrschaft schränkte die Golser auch in ihrem Recht ein, ihren Richter selbst zu wählen. So musste immer ein katholischer, eszterházyischer Untertan das Amt inne haben. Die Tatsache, dass es keine katholischen Bauern im Ort gab, führte etwa 1774 noch zu Schwierigkeiten bei der Neubesetzung. Die Herrschaftsverwaltung Frauenkirchen riet dazu, einen wohl geeigneten protestantischen Bauern zum Richter zu

¹⁵⁵ Vgl. PRICKLER, Gols (wie Anm. 140) 65.

¹⁵⁶ Vgl. REINGRABNER, Geschichte des christlichen Glaubens (wie Anm. 141) 450.

¹⁵⁷ Vgl. Ebenda 448f.

machen. Der Fürst gab dennoch den Befehl, von den 23 Söllnern, die in Gols katholisch waren, den ins Amt einzusetzen, der sich als der am wenigsten Unfähige erweise.¹⁵⁸

Das ganze 18. Jahrhundert hindurch bemühte sich die eszterházysche Verwaltung um die Benachteiligung der Lutheraner und die Förderung des katholischen Glaubens mit allen Mitteln. Evangelische mussten überhöhte Abgaben zahlen, wenn sie sich dafür entschieden, wegzuziehen. Verkauften sie dabei ihre Häuser, wurde immer darauf geachtet, dass der Käufer katholisch war und wollte sich ein Protestant als Handwerker betätigen, so wurde er dabei so lange wie möglich behindert. Doch die Golser lebten ihren evangelischen Glauben offenbar mit einem gewissen Selbstbewusstsein und kümmerten sich nicht sonderlich um die leopoldinischen Bestimmungen zur privaten Religionsausübung. Sie versammelten sich als Gemeinde auf freiem Feld oder in einer Scheune zum Gottesdienst, wobei gebetet, gesungen und aus der Bibel gelesen wurde. Zweimal im Jahr besuchten die Golser den Gottesdienst in Pressburg oder Ödenburg, um das Hl. Abendmahl zu feiern. Bei ihren Gottesdiensten und beim Auslaufen wurden sie oftmals von Katholiken aus Nachbargemeinden angepöbel.¹⁵⁹

An der konfessionellen Verteilung in der Ortsbevölkerung veränderte die Schikane eines Jahrhunderts nicht wirklich viel. 1783 wurde in Gols eine große evangelische Toleranzgemeinde mit über 1200 Gemeindemitgliedern gegründet.¹⁶⁰

Unsere Kenntnis von den Gemeinden Tadtten und Wüstsommerein sind leider weit nicht so ausführlich wie von jener in Gols. Bis 1699 besaßen mehrere Grundherren Anteile an der Gemeinde **Tadtten**. Das wirkte sich sichtlich auf das evangelische Leben in der Ortschaft aus. 1696 wurde vermerkt, dass das Weihefest der St. Kosmas und Damian-Kirche immer noch zu Michaelis gefeiert werde, so wie es die lutherischen Tadtener vor Jahrzehnten eingeführt hätten. Von 690 Bewohnern wird weiterhin der Großteil als Lutheraner ausgewiesen. Und nicht nur das: Die Tadtener wurden auch wieder von einem lutherischen Schulmeister kirchlich betreut, vor dem sich die Frauenkirchener Franziskaner zurückgezogen hätten.¹⁶¹ Diese Lage dürfte sich erst 1699/1700 verändert haben, als Fürst Paul I. Eszterházy Besitzanteile in der Gemeinde übernahm.¹⁶² Zunächst jedoch blieb die Pfarre Tadtten wie einige Nachbargemeinden ohne katholischen Geistlichen, wie eine Beschwerde des Pfarrers

¹⁵⁸ Vgl. REINGRABNER, Geschichte des christlichen Glaubens (wie Anm. 141) 451f.

¹⁵⁹ Vgl. Ebenda 449–453.

¹⁶⁰ Vgl. Ebenda 462.

¹⁶¹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 181f. Laut Allgemeine Landestopographie 1 (wie Anm. 136) 362 wurde der lutherische Prediger »vom bischöflichen Visitator abgeschafft.« Ob dies gleich im Zuge der Visitation von 1696 stattfand oder erst zu einem späteren Zeitpunkt ist nicht ersichtlich.

¹⁶² Vgl. Friedrich HAIDER-KROISS, Die Herrschaft Frauenkirchen im 18. Jahrhundert (Dipl.-Arb. Universität Wien 1998) 35.

von Ungarisch-Altenburg an den Raaber Bischof von 1701 zeigt.¹⁶³ Doch schon nach kurzer Zeit zeigten die Katholisierungsbestrebungen auch unter den Tadtenern ihre Früchte. Bei der kanonischen Visitation von 1713 wird ein katholischer Priester erwähnt, der seit zwei Jahren in der Pfarre wirkt. Es gäbe keine Schwierigkeiten mit den Bewohnern. Zu diesem Zeitpunkt finden sich neben 288 Katholiken nur noch 192 Lutheraner,¹⁶⁴ die in einem Privathaus ihre Gottesdienste feierten.¹⁶⁵ Wenn auch die Zahl der Evangelischen in Tadten im Laufe des 18. Jahrhunderts kontinuierlich sank, so regte sich dennoch nach dem Toleranzpatent immer noch eine kleine lutherische Gemeinde, die sogar den Versuch unternahm, eine eigene Pfarrgemeinde zu bilden. Da aber die geforderte Seelenzahl nicht erreicht werden konnte, wurde Tadten eine Filiale der Pfarrgemeinde Gols.¹⁶⁶

In *Wüstsommerein* bekannten sich 300 Einwohner nach dem Ende der Trauerdekade wieder zum Luthertum, nur 30 Katholiken wurden bei der Visitation von 1696 gezählt.¹⁶⁷ Doch als Paul Eszterházy in Wüstsommerein Anteile am Grundbesitz erwarb, wurde auch hier der Protestantismus sukzessive zurückgedrängt. 1713 sind zwar noch 192 Lutheraner neben 87 Katholiken genannt,¹⁶⁸ doch ist über das weitere Leben der Evangelischen im 18. Jahrhundert nichts bekannt. Nach dem Toleranzpatent entstand in Wüstsommerein jedenfalls keine institutionelle Gemeinde mehr.

Lutzmannsburg lag nach 1681 auf einer günstigen Achse, was die Entfernung zu den Artikularorten Nemeskér und Nemescsó betraf. Zu beiden Orten waren es nur etwa 15 Kilometer. Es ist bekannt, dass die Lutzmannsbürger lieber nach Nemescsó ausliefen, wo es garantiert jeden Sonntag deutschen Gottesdienst in dem eigens dafür errichteten Bethaus gab. Ihre Lage verschärfte sich erst, als Paul Eszterházy 1693 bzw. 1695 Grundherr der Herrschaft

¹⁶³ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 160f. Jandrisevits zählt hier fälschlicherweise neben Tadten auch die Dörfer Andau, St. Andrä und Halbtorn als eszterházyische Besitzungen auf. Sie gehörten jedoch zur Herrschaft Ungarisch-Altenburg.

¹⁶⁴ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen 1713 (wie Anm. 114) 81f. Interessant erscheint die große zahlenmäßige Abweichung der Bevölkerung zwischen 1696 (690 Einw.) und 1713 (480 Einw.). Möglicherweise wurden hier verschiedene Zählmethoden angewandt oder einem der Visitatoren ist ein Fehler unterlaufen. Vielleicht ereignete sich aber auch mit der Besitzergreifung durch den Fürsten Esterházy eine Abwanderung evangelischer Bewohner? Möglicherweise kam es aber auch zu einer Dezimierung der Bevölkerung durch die Kuruzzenstürme.

¹⁶⁵ Vgl. Allgemeine Landestopographie I (wie Anm. 136) 362.

¹⁶⁶ Vgl. REINGRABNER, Katholisierung oder Duldung (wie Anm. 132) 365. Die Bevölkerung von Tadten war offensichtlich lange Zeit ungarischsprachig. 1659 stellt der Visitor fest: »Parochiani sunt omnes lutherani Hungari [...]« BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 92. Auch 1680, als man an die Schaffung einer eigenen katholischen Pfarre aus den Gemeinden Tadten und Andau dachte, war die Zweisprachigkeit (Ungarisch-Deutsch) für einen etwaigen Pfarrer zum Thema geworden. Vgl. Chronik der Marktgemeinde Andau, hg. von Marktgemeinde Andau (o.O., o.J.) 79. Schließlich wollten die Tadtener 1783 eine Pfarrgemeinde mit ungarischer Liturgiesprache bilden. Vgl. dazu Gustav REINGRABNER, Bildung und Bekenntnis – Aspekte der westungarisch-burgenländischen Protestantismusgeschichte, in: Zum Glauben aufbrechen. Evangelische Bildung im Burgenland von der Reformation in die Zukunft, hg. von DEMS./Michel FLOIGER/Helmut FRAUNEDER u. a. (Wien 2015) 15–123, hier 49.

¹⁶⁷ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 180.

¹⁶⁸ Vgl. DERS., Kanonische Visitationen 1713 (wie Anm. 114) 90.

Güns wurde. Bald wurde versucht, die Bevölkerung des Marktes von ihrem lutherischen Bekenntnis abzubringen. 1702 unterzeichneten der Marktrichter und einige Ratsherren einen sogenannten ›Accord‹, in dem sie sich im Namen der gesamten Gemeinde zum katholischen Glauben bekannten. Es wurde versprochen, zukünftig dem katholischen Gottesdienst beizuwohnen, keine Lutheraner mehr in Lutzmannsburg aufzunehmen oder auch nur Kontakt zu solchen zu haben. Evangelische Erbauungsliteratur solle weggeworfen werden, auf dass der lutherische Glaube ausgerottet werde. Jeder, der sich diesen Bestimmungen widersetze oder wieder evangelisch werde, den solle die Strafe des Grundherrn treffen. Welche Maßnahmen einer solchen Erklärung der Gemeinde vorausgegangen waren, ist nicht geklärt. Angeblich wurde Lutzmannsburg 1701 von den Günser Schlossheyducken Eszterházys brutal geplündert, auch Bewohner der katholischen Nachbarorte sollen sich im Zuge dessen an Viehbeständen und Weinvorräten bereichert haben. Die Lutzmannsbürger flohen in den Wald. Wer aufgegriffen wurde, wurde gefangen auf die Burg Landsee geführt, um dann in Güns eingekerkert zu werden. Wie Reingrabner feststellt, ist das wirkliche Ausmaß der Ausschreitungen nicht bekannt. Die Art des Vorgehens erinnert jedenfalls an die gleichzeitigen harten Maßnahmen Paul Eszterházys gegen die widerständigen Lutheraner in Gols. Es müssen dem ›Accord‹ vom 22. Mai 1702 auf jeden Fall hartnäckige Katholisierungsbestrebungen vorausgegangen sein.¹⁶⁹

Doch die meisten lutherischen Lutzmannsbürger hatten sich offenbar nur zum Schein zur katholischen Kirche bekannt. Schon 1712 beschwerten sich die Lutzmannsbürger Protestanten über unrechtmäßige Bestrafungen, die ihnen der katholische Ortspfarrer dafür auferlegt hatte, dass sie nicht bei ihm in die Messe gingen, sondern zum Gottesdienst nach Nemescsó ausliefen.¹⁷⁰ 1716 wurde den Evangelischen von der Herrschaft die Beerdigung auf dem örtlichen Friedhof verweigert und 1721 wurde die Zahl der Lutheraner von einem katholischen Visitator auf 621 geschätzt. Als Lutzmannsburg wieder verpfändet wurde, traten Erleichterungen ein und es gab bis 1746 sogar wieder evangelische Marktrichter. Als die Pfandherrschaft zur Mitte des 18. Jahrhunderts endete, kam es zu konfessionellen Auseinandersetzungen um das Amt des Marktrichters, das ab 1751 jahrzehntelang nur noch mit Katholiken besetzt wurde. Doch solche Schikanen seitens der Grundherrschaft änderten nichts an der konfessionellen Zusammensetzung der Ortsbevölkerung. 1783 wurde in Lutzmannsburg schließlich eine eigene neue evangelische Pfarrgemeinde gegründet.¹⁷¹

¹⁶⁹ Vgl. FIEDLER, Lutzmannsburg (wie Anm. 147) 21–24; REINGRABNER, Zuversicht (wie Anm. 147) 14f. Reingrabner vermutet, dem ›Accord‹ sei möglicherweise auch eine Jesuitenmission vorangegangen.

¹⁷⁰ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 174f.

¹⁷¹ Vgl. REINGRABNER, Zuversicht (wie Anm. 147) 16f.; FIEDLER, Lutzmannsburg (wie Anm. 147) 25f.

2.4. Nádasdy

a. Vorgeschichte

Im räumlichen Zentrum des westungarischen Grenzlandes besaß das alte ungarische Adelsgeschlecht der Kanizsai am Beginn der Neuzeit weitläufige Güter. Durch Heirat kamen sie 1533 an Thomas (Tamás) Nádasdy (1498–1562), der in Sárvár residierte, sich gegen Mitte des Jahrhunderts dem Protestantismus zuwandte und auf seinen Gütern die Reformation einführte.¹⁷² Um 1560 dürften die Pfarren, über die die Nádasdys das faktische Patronatsrecht besaßen, durchwegs evangelisch pastoriert gewesen sein. In den 1580er Jahren verschärfen sich in Westungarn die Gegensätze zwischen strengen Lutheranern und solchen, die eher der reformierten Theologie anhängen. Franz (Ferenc) II. Nádasdy (1555–1604) lud deshalb 1591 zum Religionsgespräch nach Csepreg (Tschapring), bei dem der Bruch zwischen Lutheranern und Calvinisten gänzlich offenbar wurde. In der Folge führte dies zu einer Spaltung der bisherigen Kirchenstrukturen. Beide Konfessionen wählten je einen eigenen Superintendenten für Transdanubien. Während auf den Besitzungen der Nádasdy alle Geistlichen auf die lutherische *Meszlerer Konkordie* verpflichtet wurden, wandten sich die benachbarten Batthyány und der bisherige Superintendent István Beythe dem Calvinismus zu.¹⁷³ Das Luthertum konnte sich in der Folge auf den Gütern der Familie Nádasdy ungehindert entwickeln. In Deutschkreutz wurde eine Druckerei betrieben, in der auch der bekannte Wanderbuchdrucker Hans Manlius längere Zeit tätig war. Sie diente beinahe ausschließlich zur theologischen Schriftenproduktion und damit zur Abgrenzung der nádasdyschen Herrschaften von Calvinismus und katholischem Glauben.¹⁷⁴ In dieser Druckerei wurden 1609 bzw. 1611 auch zwei evangelische Gesangbücher in kroatischer Sprache gedruckt. Sie zeugen von Nádasdys Engagement, die Reformation auch den auf seinen Gütern neu angesiedelten Kroaten näherzubringen.¹⁷⁵

Mit Franz III. Nádasdy (1622–1671), der 1643 vor seiner Heirat mit Anna Julia Eszterházy, der Tochter des Palatins Nikolaus Eszterházy, zum katholischen Glauben konvertierte, setzte schließlich die Gegenreformation ein. Bedeutenden Einfluss hatte dabei seine verwitwete Mutter, Judith Revai, die sich schon 1638 zur katholischen Kirche bekannt hatte. Ihre

¹⁷² Vgl. zum Aufstieg der Familie Nádasdy in den ungarischen Hochadel v. a. Géza PÁLFFY, Kampf um Transdanubien. Die Familie Nádasdy und die ungarische Aristokratie im 16. und 17. Jahrhundert in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 29–54. Von den Gütern, die den Nádasdy gehörten, werden im Folgenden nur die Herrschaften Lockenhaus (Léka) und Deutschkreutz (Németkeresztúr), sowie die angrenzende »Obere Gegend« [Felsővidék] der Herrschaft Sárvár behandelt.

¹⁷³ Vgl. Gustav REINGRABNER, Einige Anmerkungen zum Verhältnis der Familie Nádasdy zur Reformation, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 435–466, hier 443–447; LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 133–136.

¹⁷⁴ Vgl. REINGRABNER, Nádasdy (wie Anm. 173) 447–450.

¹⁷⁵ Vgl. Ebenda 451–456; Zu den Kroaten auf den nádasdyschen Gütern siehe auch Nikolaus BENCICS, Die Kroaten in den Herrschaften der Nádasdy, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 467–477; LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 125–132.

Konversion hatte damals zu Tumulten unter der evangelischen Bevölkerung geführt. Auch ihr Sohn hatte damals noch gegen diesen Schritt protestiert. Zu diesem Zeitpunkt zeigte sich Franz Nádasdy noch als treuer Lutheraner, indem er etwa theologische Streitschriften gegen Péter Pázmány finanzierte. Er geriet in der Folge aber immer stärker unter den Einfluss seines späteren Schwiegervaters Nikolaus Eszterházy und dessen Sohn Paul.¹⁷⁶ Franz III. Nádasdy wird in der Literatur gerne im Vergleich zu manch anderen hochadeligen Konvertiten als außergewöhnlich harter und kompromissloser Gegenreformer dargestellt.¹⁷⁷ Tatsächlich ging er gleich nach seiner Konversion schnell gegen den Protestantismus vor. Sämtliche Geistlichen und Lehrer sollten mit sofortiger Wirkung entlassen, von ihren Wirkungsstätten vertrieben und die jeweiligen Pfarren so weit wie möglich mit kompetenten katholischen Priestern besetzt werden.¹⁷⁸ Die Katholisierungsbestrebungen zeigten zu Anfang Erfolg. Auf der lutherischen Generalsynode im August 1646 war nur noch die Pfarre Perestagen (Pereszteg) durch einen evangelischen Geistlichen vertreten. Dennoch bedeutete das nicht das Ende der evangelischen Gemeinden auf den Gütern der Nádasdy. Denn mit dem Linzer Frieden von 1645 war die Religionsfreiheit auch auf die leibeigenen Bauern ausgedehnt worden. Sie hatten nun das Recht, eigene Gemeinden zu gründen, Kirchen zu bauen, Pfarrer und Lehrer zu berufen. Das alles wurde als Teil der persönlichen Religionsfreiheit betrachtet. Über die mögliche Rückgabe der zuvor katholisierten Pfarrkirchen sollten lokale Kommissionen entscheiden. Auch im transdanubischen Kirchendistrikt war 1646 eine solche Kommission tätig. Anfang November reiste sie durch die Gemeinden und entschied über die Restitution jeder einzelnen Pfarre. Im Gefolge der Kommissare befand sich Superintendent Musay, der im Falle der Rückgabe einer Pfarre in der jeweiligen Kirche gleich eine Art Weiheakt vollzog, den katholischen Pfarrer aus dem Pfarrhaus verwies und einen (oftmals interimistischen) evangelischen Geistlichen einsetzte. Musay erstellte ein Itinerar (Reisebericht) mit allen Pfarren in seinem Kirchendistrikt, die auf dieser Reise an die Protestanten zurückgegeben wurden.¹⁷⁹ Auf dieser Liste befanden sich auch die meisten nádasdyschen Pfarren. Franz Nádasdy musste die Entscheidungen dieser Kommission anerkennen. In den katholischen Visitationsakten aus den folgenden Jahren ist dieser Umstand bereits bemerkbar: Im zentralen Markort Csepreg predigte 1647 ein evangelischer Pfarrer

¹⁷⁶ Vgl. Anna RÁKOSSY, Die Familie Nádasdy und die katholische Kirche. Ein kurzer Durchblick über die religiöse Stellung und die wichtigsten Patrozinien der Nádasdy's, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 211–222, hier 215f.

¹⁷⁷ Gustav Reingrabner geht etwa davon aus, dass die Rekatholisierungsbestrebungen des Ferenc Nádasdy »noch erheblich strenger und konsequenter als in den Esterházy'schen Besitzungen« gewesen seien. REINGRABNER, Nádasdy (wie Anm. 173) 456.

¹⁷⁸ Vgl. Ebenda 440.

¹⁷⁹ PAYR, emlékek (wie Anm 142) 135–140.

namens Michael Szabó in der St. Katharina-Kirche, die von den Evangelischen genutzt wurde. Ebenso hatten die Lutheraner von Lockenhaus die dortige St. Ladislaus-Kirche wieder für ihre Zwecke in Betrieb genommen und Pfarrer berufen.¹⁸⁰ Auch in Pilgersdorf (Pergelin), Piringsdorf (Répcebónya), Rattersdorf (Rötfalva), Steinberg (Répcekőhalom), Großzinkendorf (Nagycenk), Gógánfa und Horpács waren die Pfarren schon um 1650 wieder mit evangelischen Pfarrern besetzt.¹⁸¹ In manchen Fällen lag das wohl auch am Einfluss ansässiger evangelischer Adelsfamilien, die aus den österreichischen Erblanden nach Westungarn migriert waren, hier Freihöfe erworben hatten und selbst noch nach der Konversion Franz Nádasdys ganze Dörfer als Pfandgut erhielten.¹⁸² So war etwa die ursprünglich oberösterreichische Familie Speidl um 1600 Pfandbesitzer von Pilgersdorf und erhielt noch 1649 sämtliche Filialen der dortigen Pfarre zusätzlich.¹⁸³

Franz Nádasdy jedoch setzte auf die Hilfe verschiedener Orden (Jesuiten, Pauliner etc.), die auf seinen Gütern missionierten und die evangelische Bevölkerung dadurch unter Druck setzten (*Missio Nádasdyana*). 1656 siedelte er in Lockenhaus Augustiner-Eremiten an und stiftete damit gleichsam ein neues katholisches geistliches Zentrum, von dem aus Druck auf die protestantisch besetzten Pfarren in der Herrschaft ausgeübt wurde.¹⁸⁴ Diese Intensivierung der gegenreformatorischen Bestrebungen führte langfristig zum beabsichtigten Resultat. Im Jahr 1661 existierte laut dem Regestum des Superintendenten Gregor Musay noch eine beträchtliche Anzahl an evangelischen Gemeinden, etwa in den beiden zentralen Ortschaften Lockenhaus und Csepreg, aber auch in Markt Schützen (Lövvő), Gissing (Kövesd), Perestagen, Großzinkendorf, Deutschkreutz, Kleinandrä (Hidegség), Schlippach (Széplak), Újkér, Steinberg,¹⁸⁵ Pilgersdorf, Piringsdorf, Rattersdorf und Horpács.¹⁸⁶ Es ist jedoch zu bezweifeln, dass zu diesem Zeitpunkt an all diesen Orten noch intaktes evangelisches Glaubensleben in institutioneller Form existierte. Die katholischen Visitationsakten von 1663 zeigen die Erfolge der *Missio Nádasdyana*. Die evangelisch pastorierten Pfarren waren verschwunden, in sämtlichen Orten wurden die Bewohner als neulich konvertierte oder eiferlose Katholiken

¹⁸⁰ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen (wie Anm. 148) 112, 139; FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 151f., 132f.

¹⁸¹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen (wie Anm. 148) 243, 249. Auch in Újkér muss es wohl so gewesen sein. Der Visitator vermerkt für diesen Ort nämlich lediglich Franz Nádasdy als Besitzer, Felső- und Alsószopor als Filialen, um dann als einzige Bemerkung hinzuzufügen: »Aatholicus omnes.« Ebenda 249.

¹⁸² Vgl. LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 139f.; Harald PRICKLER, Einwanderung evangelischer Adelige aus den altösterreichischen Ländern, in: Gustav REINGRABNER (Hg.), Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent. Ausstellung in der evangelischen Kirche zu Oberschützen – 21. Mai bis 26. Oktober 1981 (Eisenstadt 1981) 48–57.

¹⁸³ Vgl. PRICKLER, Einwanderung (wie Anm. 182) 48.

¹⁸⁴ Vgl. REINGRABNER, Nádasdy (wie Anm. 173) 440, 457.

¹⁸⁵ Johann Caspar Hiller aus Steinberg studierte 1657 an der evangelischen Universität in Jena. Vgl. Peter JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente über das Burgenland und Umgebung. Bd. 4 (o.O.,o.J.) 302.

¹⁸⁶ Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 145f.

bezeichnet.¹⁸⁷ Den Visitatoren war wohl klar, dass man vom oberflächlichen, erzwungenen Bekenntnis zum katholischen Glauben nicht auf die innere Überzeugung der Leibeigenen schließen konnte.¹⁸⁸ In Oberloisdorf (Felsőlászló), Steinberg und Piringsdorf waren die dortigen Kirchen lange im Besitz der Lutheraner gewesen, 1660/61 hatte sie Franz Nádasdy mit großem Beifall von katholischer Seite besetzt.¹⁸⁹ Als wohl letzter evangelischer Pfarrer auf den nádasdyschen Gütern hatte der gebürtige Ruster Christoph Lang zu Pfingsten 1660 seine Pfarre in Steinberg verlassen müssen.¹⁹⁰ Nur in Piringsdorf war die Bevölkerung zum Zeitpunkt der Visitation 1663 noch offen protestantisch: »adhuc olent a lutheranismo.«¹⁹¹ Am Beginn der Trauerdekade gab es somit auf den Gütern der Nádasdy keine evangelischen Pfarrgemeinden mehr.¹⁹²

b. Die Trauerdekade

Die politischen Ereignisse, die zur Trauerdekade führten, hatten wohl in keiner der übrigen Herrschaften des westungarischen Raumes solch weitreichende Umwälzungen zur Folge, wie auf den Gütern des Franz Nádasdy. Der Grund dafür liegt in dessen maßgeblicher Beteiligung an der Magnatenverschwörung gegen König Leopold I. Nach seiner Konversion war er die Karriereleiter hochgestiegen und bekleidete seit 1655 das hohe Amt des Obersten Landesrichters. In der Folge übte er immer öfter Kritik an der königlichen Verteidigungspolitik gegen die Osmanen. Den Frieden, den Leopold 1664 mit der Hohen Pforte schloss, wollte er wie viele andere Magnaten nicht anerkennen. Wie oben bereits beschrieben, entwickelte eine Gruppe rund um den ungarischen Palatin Franz Wesselényi (1605–1667, Palatin seit 1655) einen Plan zur Befreiung Ungarns von der habsburgischen Herrschaft, der schon nach kurzer Zeit verraten wurde.¹⁹³ Die Rädelsführer wurden inhaftiert, Nádasdy im September 1670 auf Schloss Pottendorf in Niederösterreich festgenommen und nach Wien überstellt. Der Prozess wegen Hochverrats wurde im April 1671 abgeschlossen. Das Urteil lautete auf Verlust sämtlicher Güter und Tod. Franz Nádasdy wurde am 30. April

¹⁸⁷ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 280–320.

¹⁸⁸ Von Rattersdorf schreibt der Visitator: »Hic sunt novi catholici valde frigidi, quia habent prope Martinianum nidum Küsziginum.« Ebenda 317. Er weist damit auf die Möglichkeit für die Rattersdorfer hin, ins benachbarte Güns zum evangelischen Gottesdienst zu gehen.

¹⁸⁹ Vgl. Ebenda 305, 319.

¹⁹⁰ Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 81f.

¹⁹¹ BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 319.

¹⁹² LEEB, Der Streit um den wahren Glauben (wie Anm. 11) 270; REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 37; DERS., Nádasdy (wie Anm. 173) 456–463; FATA, Stephanskronen (wie Anm. 41) 79f;

¹⁹³ Zur Verstrickung Franz III. Nádasdys in die Magnatenverschwörung vgl. Claudia REICHL-HAM, Held oder Rebell? Franz III. Graf Nádasdy und seine Beteiligung an der Magnatenverschwörung, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 371–413, hier v. a. 391–401.

in der Bürgerstube des Wiener Rathauses enthauptet und am 27. Jänner 1672 in der Krypta der von ihm gestifteten Kirche der Augustiner-Eremiten in Lockenhaus bestattet.¹⁹⁴

In der Folge wurden seine Herrschaften und anderweitigen Besitztümer von der Ungarischen Kammer konfisziert und aus finanzieller Notwendigkeit heraus bald verpfändet oder verkauft. 1677 erwarb Graf Nikolaus Draskovich die Herrschaft Sárvár. An denselben waren seit 1672 Deutschkreutz, Klostermarienberg (Borsmonostor) und Lockenhaus verpfändet gewesen, bevor sie 1676 an Paul Eszterházy verkauft wurden. Dieser erwarb zudem auch noch 1680 die Herrschaft Kapuvár und 1702 die Herrschaft Hornstein (Szarvkő), die lange Zeit verpfändet gewesen war.¹⁹⁵

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Für den Protestantismus auf den nádasdyschen Gütern waren die gegenreformatorischen Ereignisse der Trauerdekade von geringer Bedeutung, da zum Zeitpunkt bereits sämtliche Pfarrkirchen in katholischem Besitz waren und die evangelischen Leibeigenen auch keine Ersatzkirchen gebaut hatten, wie das etwa im Wieselburger Komitat öfter der Fall gewesen war. In den Visitationsprotokollen des Archidiakonats Lutzmannsburg aus dem Jahr 1674 scheinen beinahe keine Nachrichten über bestehendes lutherisches Leben auf.¹⁹⁶ Erst nach dem Ende der Trauerdekade finden sich wieder Spuren evangelischer Christen auf den ehemaligen Gütern des Franz Nádasdy. So wurden 1697 bei einer weiteren Visitation in Steinberg sechs Personen erwähnt, die der Augsburger Konfession anhängig seien, ebensoviele lebten im benachbarten Oberloisdorf.¹⁹⁷ Die Lutheraner aus beiden Ortschaften reichten 1712 gemeinsam mit jenen aus Lutzmannsburg Beschwerde beim Bischof von Raab ein: Die katholischen Pfarrherren hätten die Evangelischen wegen des Besuchs des Gottesdienstes in der Artikularkirche in Nemescsó und des Versäumens der Messe mehrmals mit Geldstrafen belegt. Außerdem würde lutherischen Wöchnerinnen das sogenannte Vorsegnen vom Pfarrer verweigert, sollten sie nicht vorher zum katholischen Glauben konvertieren. Das habe dazu geführt, dass manche Frauen nach der Geburt ihres Kindes

¹⁹⁴ Vgl. WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1 (wie Anm. 23) 154–159; Zu Verhaftung und Hinrichtung vgl. REICHL-HAM, Held oder Rebell? (wie Anm. 193) 401–409. Iván PÁUR, Hanns Tschány's Ungrische Chronik vom Jahre 1670 bis 1704 (Pest 1858) 18, 20.

¹⁹⁵ Vgl. Felix TOBLER, Die Konfiskation der Nádasdy-Güter, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 415–433, hier 431–433.

¹⁹⁶ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103). Ausnahmen sind zwei Bemerkungen: Die Steinberger seien nur sehr ›laue‹ Katholiken (159) und in Strebersdorf sei die Hälfte der Pfarrkinder lutherischen Glaubens (172).

¹⁹⁷ Vgl. DERS., Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 324, 326. Des Weiteren werden noch einzelne Evangelische in Deutschkreutz (Ebenda 359), Mannersdorf (Répcekehely) (381), Rattersdorf (383), Prössing (Peresznye) und Kroatisch-Siegersdorf (Horvátzsidány) (386), Horpács (405), Gissing (407), Markt Schützen (409), Kleinandrä (416), Perestagen (418), Heiligenstein (Hegykö) (424) und Széplak (426) erwähnt.

monatelang ihr Haus nicht verlassen konnten.¹⁹⁸ Der Bischof leitete daraufhin eine Untersuchung ein. Die betroffenen Pfarrer beteuerten, auf den Befehl der eszterházyschen Grundherrschaft gehandelt zu haben. Der Grund dafür sei etwa das starke Anwachsen der Lutheraner in Oberloisdorf auf 40 Personen¹⁹⁹. Beachtet man, dass sich in diesem Ort nach 1781 die einzige institutionelle Art evangelischen Lebens in Form einer Filialgemeinde im ehemaligen Machtbereich der Nádasdy bildete, so ist dieser Aussage über das Wachstum der lutherischen Gemeinde durchaus Glauben zu schenken. Allein die Ursache bleibt ungeklärt. Aus Steinberg dagegen sind bis zum Toleranzpatent alle evangelischen Spuren verschwunden. Ungewöhnlich ist, dass bei der Visitation 1694 sogar in dem kroatischen Dorf Nikitsch (Füles) in der Herrschaft Deutschkreutz neben über 900 Katholiken noch immer 16 ›Häretiker‹ leben.²⁰⁰ Auch in Pilgerdorf wird noch eine kleine Gruppe von 20 Nichtkatholiken erwähnt, im Dorf Újkér sind es 34, in Großzinkendorf gar 48.²⁰¹ Fast in allen Pfarren, werden noch einzelne Evangelische erwähnt.²⁰² Damit wird deutlich, dass sich der Protestantismus in den ehemals nádasydyschen Herrschaften durch die relativ günstige religionspolitische Lage bis in die 1660er Jahre durchaus über die Trauerdekade hinaus halten konnte. Es werden wohl nicht nur die Lutheraner in Steinberg und Oberloisdorf die Gottesdienste in den relativ nah gelegenen Artikularorten Nemeskér und Nemescsó besucht haben, bevor sie im Laufe des 18. Jahrhunderts als die letzten Reste des einst blühenden evangelischen Glaubens unter dem Einfluss der neuen Grundherren (etwa der Eszterházy) dennoch aus diesen Dörfern fast verschwanden. Eine der letzten Spuren ist die alte Kärntner Adelsfamilie der Preinberg, die sich 1756 als letzte Familie in Pilgersdorf zum evangelischen Glauben bekannte.²⁰³

Abschließend ist festzuhalten, dass es sich – und zwar auch in den magyarischen Orten – bei den Protestanten tatsächlich ausschließlich um Lutheraner handelte. Es gab hier also keine Trennung in deutsch-lutherische und magyarisch-reformierte Gemeinden, wie etwa auf den Gütern der Batthyány.

¹⁹⁸ Das ›Vorsegnen der Wöchnerinnen‹ war ein kirchlicher Brauch, mit welchem man Gott für die erfolgreiche Geburt dankte, das Kind der Fürsorge Gottes empfahl und die Mutter in ihren neuen Pflichten bestärkte. In der Volksfrömmigkeit entstand der Aberglaube, eine Wöchnerin dürfe vor diesem ›Vorsegnen‹ weder das Haus verlassen, noch in die Kirche gehen. Vgl. dazu [N.N.,] Grundriß der Liturgie, oder Vorschriften bey der Verrichtung der liturgischen Handlungen (Innsbruck 1811) 47.

¹⁹⁹ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 174f.

²⁰⁰ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 357.

²⁰¹ Vgl. Ebenda 384, 402, 414.

²⁰² Vgl. Ebenda 359, 381, 383, 386, 405, 407, 409, 416, 418, 424, 426.

²⁰³ Vgl. PRICKLER, Einwanderung (wie Anm. 182) 49.

2.5. Batthyány

a. Vorgeschichte

Mit Franz (Ferenc) I. Batthyány (vor 1494–1566) kam dieses aufstrebende ungarische Adelsgeschlecht 1522 bzw. 1524 in den Besitz ausgedehnter Güter in Westungarn. Nachdem dessen angestammte Familiengüter in Slawonien und Südungarn durch die Invasion der Osmanen verloren gegangen waren, baute er Güssing (Németújvár) zu seiner Residenz aus. In den folgenden Jahren gelang es Franz Batthyány, seine Besitzungen um die Herrschaften Schlaining-Rechnitz (Szalónak-Rohonc), Buchschachen (Őribükkösd) und Gerersdorf (Németszentgrót) zu erweitern. Die Familie stieg so in den Kreis der ungarischen Magnaten auf.²⁰⁴

Franz I. blieb Zeit seines Lebens treuer Katholik, nichtsdestotrotz er die offenkundigen Missstände innerhalb der Kirche erkannte und anprangerte. Die militärischen Erfolge der Osmanen in Ungarn deutete er als Strafe Gottes für die Sünden, die die Kirche im Laufe der Zeit auf sich geladen hatte; er vertrat damit in dieser Hinsicht im Allgemeinen eine protestantische Sichtweise.²⁰⁵ Trotz seines Bekenntnisses zum katholischen Glauben dürfte Franz I. die Ausbreitung der Reformation auf seinen Gütern nicht behindert haben.²⁰⁶ Sein Neffe und Erbe Christoph (Kristóf) I. Batthyány, der seinen Onkel nur um vier Jahre überlebte, dürfte wohl schon dem evangelischen Bekenntnis zugeneigt gewesen sein.²⁰⁷

Balthasar (Boldizsár) III. Batthyány (1538–1590), der Sohn Christophs I., und seine Frau Dorothea (Doroteja) Zrínyi wandten sich schließlich gegen Ende der 1560er Jahre dem Protestantismus zu. In der Folgezeit wurde auf den Gütern der Batthyány die Reformation eingeführt. Ab 1570 sind protestantische Prediger in einigen Patronatspfarren der Familie bezeugt. Noch zu Lebzeiten Balthasars III. zeichnete sich die konfessionelle Trennung zwischen Lutheranern und Reformierten in Westungarn langsam ab. Güssing wurde dabei mitsamt dem dort wirkenden Superintendenten István Beythe zu einem Zentrum der calvinistischen Fraktion. Nach dem Bruch zwischen den beiden protestantischen Lagern, der sich im Laufe der 1590er Jahre manifestierte, wurde Güssing zum Sitz eines eigenen reformierten Seniorats, das sich über die gesamten batthyányschen Güter erstreckte, also auch

²⁰⁴ Vgl. Historischer Atlas Burgenland (wie Anm. 12) 102. Ausführlicher auch István FAZEKAS, Franz I. Batthyány und seine Frau Katharina Schwetkovich. Der Aufstieg der Familie Batthyány im 16. Jahrhundert, in: Die Familie Batthyány. Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart. Tagungsband der 25.–27. Schlaininger Gespräche 2005–2007. Bd. 1, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 139, Eisenstadt 2014) 15–37.

²⁰⁵ Vgl. FAZEKAS, Franz I. Batthyány (wie Anm. 81) 31.

²⁰⁶ Die Frau des Franz Batthyány, Katharina (Katalin) Schwetkovich, hingegen zeigte 1572 Bemühungen um die Ansiedlung von Jesuiten in Güssing. Vgl. Gustav REINGRABNER, Die Familie Batthyány und die Religion im 16. und 17. Jahrhundert, in: Die Familie Batthyány 1 (wie Anm. 204) 229–253, hier 236.

²⁰⁷ Vgl. Ebenda 237.

jene Gemeinden umfasste, die sich eindeutig dem lutherischen Glauben zugehörig fühlten. Franz II. Batthyány (1573–1625), der 1590 seinen Vater beerbt hatte, wandte sich dem Calvinismus zu, während sich seine Frau Eva (ca. 1585–1640) aus dem Geschlecht der Popel von Lobkowitz Zeit ihres Lebens zum Luthertum bekannte. Diese konfessionelle Differenz spiegelte sich auch in der Organisation des Güssinger Seniorats wieder. Während die deutschsprachigen Gemeinden eher dem Luthertum anhingen, wandten sich die magyarischen weitgehend der reformierten Konfession zu. Die Tatsache, dass die Lutheraner dem Willen des Grundherrn nach in reformierte Kirchenstrukturen eingebettet waren, führte schon um 1620 zu Konflikten. Als der Sohn des Franz II. Batthyány, Adam (Ádám) I. (1610–1659), 1630²⁰⁸ in Verbindung mit seiner Erhebung in den Grafenstand zum katholischen Glauben konvertierte, endete die Aufsicht der Familie über das reformierte Seniorat Güssing, worauf sich dieses, dessen Pfarren schon lange auseinander strebten, auflöste.²⁰⁹

Die Katholisierung der batthyányschen Güter vollzog sich bei weitem nicht so rasch und konsequent, wie das etwa bei den Ländereien der Familie Eszterházy der Fall war. Zunächst änderte der Übertritt des Grundherrn zum katholischen Bekenntnis nichts an den kirchlich-konfessionellen Verhältnissen. Dazu dürfte vor allem seine Mutter Eva Batthyány als strenge Lutheranerin durch ihren Einfluss beigetragen haben. Erst 1634 traten Verordnungen in Kraft, die die protestantischen Geistlichen und Lehrer um ihre Stellen in den Pfarren der Batthyány bringen sollten. Doch diese Maßnahmen waren in ihrer Ausführung geprägt von Inkonsequenz. Auch nach dem Tod seiner Mutter, die 1640 starb, bemühte sich Adam nicht wirklich um die vollständige katholische Konfessionalisierung seiner Güter. Ein Grund dafür war die Gegenwart vieler protestantischer adeliger Familien, die vor der Gegenreformation in den Erbländern geflohen waren und in Westungarn eine neue Heimat gefunden hatten. Die Batthyánys waren auf deren finanzielle und militärische Unterstützung prinzipiell angewiesen, was diesen Edelleuten Privilegien einbrachte. Dazu gehörte oftmals auch die Anstellung eines eigenen evangelischen Predigers. Hatten die Batthyány gleich eine ganze Ortschaft an solche Glaubensflüchtlinge verpfändet, so wirkten diese in den dortigen Pfarren oft als direkte Patronatsherren und ermöglichten so eine protestantische Pastoration teilweise lange über die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinaus. Adam Batthyány aber war an sich an der konfessionellen Frage nicht sonderlich interessiert. So ergab sich eine für die

²⁰⁸ In der Literatur wird das Jahr der Konversion des Adam Batthyány unterschiedlich angegeben. Ich richte mich in meinen Ausführungen nach Harald PRICKLER, Beiträge zur evangelischen Presbyteriologie des 16. und 17. Jahrhunderts auf den Batthyány-Besitzungen des heutigen Südburgenlandes, in: Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum (wie Anm. 14) 39–94, hier 44.

²⁰⁹ Vgl. REINGRABNER, Batthyány (wie Anm. 206) 245–247. LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 133–136.

batthyányschen Güter typische Unregelmäßigkeit in der Katholisierung.²¹⁰ Während offensichtlich die Gegend rund um die Familienresidenz Güssing bis auf wenige Ortschaften wieder gänzlich der katholischen Kirche zugeführt wurde,²¹¹ gerieten die Evangelischen in den weiter nördlich liegenden Besitzungen nie wirklich unter starken gegenreformatorischen Druck. Nicht einmal in den dortigen Herrschaftszentren, wie Schlaining oder Rechnitz, wurde konsequent gegen den Protestantismus vorgegangen. Das traf auch auf die weiter südlich liegende Herrschaft Neuhaus am Klausenbach (Vasdobra) zu, die bis 1640 zum Witwengut der lutherisch gebliebenen Eva Batthyány gehörte.²¹²

Eine besondere Stellung nahm dabei die Herrschaft Bernstein (Borostyánkő) ein, die Adam Batthyány erst 1644 erwarb. Diese hatte sich seit dem Spätmittelalter im Pfandbesitz der Königsberger befunden, die im 16. Jahrhundert dort die Reformation eingeführt hatten und sich selbst als Flacianer sahen, was sich auch in der Besetzung der Pfarren der Herrschaft Bernstein widerspiegelte. Da die Herrschaft bis zu ihrer Reinkorporierung in das Königreich Ungarn 1647 von der niederösterreichischen Kammer verwaltet wurde, galt im Prinzip auch hier das landesherrliche Dekret von 1627 zur Ausweisung aller evangelischen Pfarrer und Lehrer aus dem Land unter der Enns.²¹³ Die evangelischen Bewohner in diesem Gebiet blieben jedoch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in ihrer Religionsausübung weitestgehend unbehelligt.²¹⁴

b. Die Trauerdekade

Nach dem Tode des Adam I. Batthyány 1659 wurden seine Besitzungen unter seinen Söhnen Christoph (Kristóf) II. (1637–1687) und Paul (Pál) I. (1639–1674) aufgeteilt.²¹⁵ Von den für diese Darstellung wesentlichen Besitzungen übernahm ersterer die Herrschaften Rechnitz und Bernstein, von welcher die Herrschaft Pinkafeld (Pinkafő) 1669 abgetrennt wurde und in den Besitz des jüngeren der beiden Brüder überging. Die Besitzanteile in den Herrschaften

²¹⁰ Vgl. REINGRABNER, Batthyány (wie Anm. 206) 252.

²¹¹ Adam Batthyány siedelte dazu nicht nur Franziskaner in Güssing an, sondern setzte auch auf die Kraft der Jesuitenmission. Laut Ferenc SILL/Ladislaus TRIBER, Die katholische Kirche im Komitat Vas und in der Oberen Wart ab 1526, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 379–414, hier 389 verzeichneten die Jesuiten im Durchschnitt jährlich 1500 Konversionen, ab der Zeit der Trauerdekade 3000–4000.

²¹² Vgl. PRICKLER, Presbyteriologie (wie Anm. 208) 44f.; REINGRABNER, Batthyány (wie Anm. 206) 248–250. Vgl. Franz Josef SCHÖBER, Zur Genealogie und zu den Besitzverhältnissen der Familie Batthyány vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, in: Die Familie Batthyány I (wie Anm. 204) 85–152, hier 91.

²¹³ [FERDINAND II.,] General Mandat, wegen Auß- und Abschaffung der Uncatholischen unnd Sectischen Praedicanten und Schuelmaister/aus Ihrer Röm. Kay. May. ErbErtzhertzogthumb Oesterreich unter der Enns/etc. datirt den 14. September, Anno 1627 (Wien 1627) (VD17 14:003649X).

²¹⁴ Vgl. Historischer Atlas Burgenland (wie Anm. 12) 97. Zur Geschichte der Herrschaft Bernstein unter den Königsbergern vgl. Harald PRICKLER, Die Herrschaft Bernstein unter den Königsbergern (Diss. Universität Wien 1956); DERS., Geschichte der Herrschaft Bernstein (Burgenländische Forschungen Bd. 41, Eisenstadt 1960) v. a. 25–32, 236–244.

²¹⁵ Vgl. SCHÖBER, Genealogie (wie Anm. 212) 85.

Güssing, Schlaining und Neuhaus am Klausenbach hingegen waren auf Christoph und Paul aufgeteilt.²¹⁶ Diese waren schon als Katholiken erzogen worden und führten die von ihrem Vater begonnene Gegenreformation auf ihren Gütern in gleicher, nicht sonderlich restriktiver Weise weiter.²¹⁷

Da in den Herrschaften der Batthyány, vergleichbar mit jenen der Eszterházy oder Nádasdy, schon Jahrzehnte vor der Trauerdekade die Gegenreformation eingesetzt hatte, war eine Vielzahl an Pfarren von den gewaltsamen Katholisierungsmaßnahmen dieser Zeit nicht mehr betroffen. Dennoch hielten sich gerade durch die batthyánysche Nachlässigkeit auf diesem Gebiet besonders viele Ausnahmen. In vielen Pfarren wirkte bis weit in die 1660er Jahre und sogar darüber hinaus noch ein evangelischer Geistlicher.²¹⁸ Für die Pfarren Kitzladen (Kiclád), Königsdorf (Királyfalva), Rechnitz, Kukmirm (Kukmér) und St. Michael (Pusztaszentmihály) etwa ist belegt, dass das institutionelle evangelische Leben erst mit der Vertreibung der Prediger im Zuge der Trauerdekade endgültig endete.²¹⁹

Eine weitere Ausnahme stellten die in den Bergwerken der Herrschaft Bernstein tätigen Knappen dar, die sich mehr oder weniger geschlossen zum Luthertum bekannten. Bereits in den 1630er Jahren wollte Ferdinand II. diese Gewerke durch katholische Bergarbeiter ersetzt sehen, was jedoch nicht durchgeführt wurde. Als privilegierte Untertanen errichteten die evangelischen Knappen nach der Katholisierung der umliegenden Pfarren in Waldegg, später Sulzriegel (Sóshegy) genannt, eine Holzkirche, zu der auch die Gläubigen aus den umliegenden Ortschaften zum Gottesdienst strömten. Die Batthyány, die auf den Bergbau auf ihren Gütern wirtschaftlich angewiesen waren, änderten nichts an dieser Situation. Erst 1673 wurde den Protestanten auch diese Kirche weggenommen.²²⁰ Die Vermutung liegt nahe, dass ein auf 1661 datiertes und seit 1945 nur noch in Fragmenten vorhandenes Altartuch aus Bergwerk (Őribánya) in dieser Kirche verwendet wurde.²²¹

Von der Beseitigung des evangelischen Kirchenwesens in diesen genannten Orten im Zuge der Trauerdekade sind interessanterweise keine genaueren Berichte vorhanden, wie dies etwa in anderen Pfarren Westungarns wie Mörbisch, Rust, Oberwart etc. der Fall ist. Zumindest ist feststellbar, dass wohl keiner der erst Anfang der 1670er Jahre vertriebenen Geistlichen sich

²¹⁶ Vgl. SCHÖBER, Genealogie (wie Anm. 212) 92, 104; PRICKLER, Geschichte Bernstein (wie Anm. 214) 32–37.

²¹⁷ Vgl. REINGRABNER, Batthyány (wie Anm. 206) 248f.,

²¹⁸ Vgl. dazu das Regestum des evangelischen Superintendenten Gregor Musay vom 1. April 1661, in dem er eine große Zahl an batthyányschen Pfarren aufzählt, wo zum Zeitpunkt noch ein evangelischer Geistlicher wirkte. Zu finden ist das Regestum bei PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 145–150.

²¹⁹ Vgl. PRICKLER, Presbyteriologie (wie Anm. 208) 54, 60f., 79f., 81, 84.

²²⁰ Vgl. DERS., Herrschaft Bernstein (wie Anm. 214) 242; PAYR, egyházkerület (wie Anm. 131) 236.

²²¹ Vgl. REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 42.

dem Pressburger Schauprozess stellen musste. Dieser begann erst im März 1674, als sich jene schon im Exil befanden.

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Das konfessionelle Leben und Überleben der Protestanten auf den batthyányschen Gütern war schon vor dem Ödenburger Landtag durch verschiedene Faktoren günstig beeinflusst worden. Durch die Erbteilungen innerhalb der Familie Batthyány konnte sich auf deren Besitzungen keine strikte Zentralmacht aufbauen, wie das etwa bei den Eszterházy der Fall gewesen war. Dazu kam, dass die Batthyány evangelische Beamte, die in ihren Diensten standen, auch nach der Konversion Adams nicht ihrer Ämter enthoben. Des Weiteren befanden sich vor allem in den Herrschaften Schlaining und Bernstein einige Dörfer, deren Bewohner im lokalen Bergbau tätig waren und für ihre Grundherren von großer wirtschaftlicher Bedeutung waren. Dieser Umstand brachte ihnen offensichtlich eine gewisse privilegierte Stellung in konfessionellen Fragen ein. Schließlich spielte womöglich auch die bis zur habsburgischen Eroberung Ungarns ständig gegenwärtige Bedrohung durch die Osmanen eine wesentliche Rolle im Bezug darauf, wie die Batthyány mit ihren Untertanen umgingen.²²²

Nach 1681 mussten die Lutheraner dieser Gegend zum Gottesdienstbesuch in die Artikulargemeinde nach Nemescsó auslaufen. Davon machten offensichtlich nicht nur jene Untertanen Gebrauch, die in relativer Nachbarschaft zum Artikularort – etwa in Rechnitz – lebten. Auch Evangelische in weit entfernten Dörfern waren mit Nemescsó verbunden. Dies belegt etwa eine Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1751: Adam Wagner aus Deutsch Kaltenbrunn (Némethidegkút) überließ der Artikularkirche einen Abendmahlskelch.²²³ Dies ist ein Hinweis darauf, dass lutherische Gläubige auch aus der Grenzregion zur Steiermark nach Nemescsó zum Gottesdienst ausliefen – zumindest zu Beichte und Abendmahlsempfang an den hohen Feiertagen. Das ist äußerst bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass Deutsch Kaltenbrunn und die Artikularkirche zwei ganze Tagesmärsche auseinanderliegen.

Aus Rücksicht auf den Umfang dieser Darstellung werden in der Folge nur einige interessante, exemplarische Zeugnisse evangelischen Lebens auf den batthyányschen Gütern in der Zeit nach dem Ödenburger Landtag angeführt. In Bernstein etwa war um 1700 ein evangelischer Lehrer beschäftigt, der im katholischen Gottesdienst auch als Kantor fungierte und währenddessen lutherische Gesänge anstimmte.²²⁴ Die Pfarre wurde schon seit 1532 von

²²² Vgl. REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 38.

²²³ Vgl. Ebenda 79.

²²⁴ Vgl. Jenő HÁZI, Die kanonische Visitation des Stefan Kazó Archidiakon von Eisenburg/Vasvár in Burgenland Teil des Komitates Eisenburg in den Jahren 1697–1698 (Burgenländische Forschungen Heft 37, Eisenstadt 1958) 80.

Mariasdorf (Máriafalva) aus administriert.²²⁵ Der dortige katholische Pfarrer hatte es mit den Bernsteinern offensichtlich nicht leicht. Sie ließen keine Gelegenheit aus, ihr lutherisches Bekenntnis offen kundzutun. In den Protokollen der kanonischen Visitation von 1697/98 wird dies detailreich festgehalten. Die Bewohner von Bernstein seien Irrgläubige und gänzlich ungehorsam gegenüber dem katholischen Pfarrer. Ihre Feste, etwa zu Verlobung oder Hochzeit würden an Freitagen oder Samstagen gefeiert und dabei Fleisch gegessen. An Marienfeiertagen verrichteten die Bernsteiner demonstrativ ihre Feldarbeit. »Denique omnia faciunt in praeiudicium et contemptum disciplinae ecclesiasticae.«²²⁶ (»Kurz gesagt, sie tun alles in Vorurteil und Missachtung gegenüber der kirchlichen Ordnung.«) Der Visitor beschwert sich in der Folge darüber, dass an all diesen Missständen die Nachsicht der Herrschaft und die ebenfalls irrgläubige Beamtenschaft schuld seien.²²⁷ So verblieben die konfessionellen Verhältnisse in Bernstein bis 1781 weitgehend unverändert, auch wenn der Ort 1733 erstmals seit 200 Jahren wieder einen eigenen katholischen Pfarrer bekam.²²⁸

Auch die protestantischen Bergknappen ließen nicht von ihrem evangelischen Bekenntnis. Zwar wirkte 1697 in der Mariasdorfer Filiale Bergwerk ein katholischer Lehrer, doch war er dazu gezwungen, seinen Dienst nach lutherischen Sitten zu tun.²²⁹

1705 beschwerte sich der Bischofsvikar Andreas Matuschek beim Bischof von Raab darüber, dass die katholischen Pfarrer in den von Protestanten bewohnten Orten der batthyányschen Güter oft nicht lange durchhalten könnten, da man ihnen dort nichts für ihren Lebensunterhalt zahle und zudem noch evangelische Prediger und Lehrer in die Gemeinden hole. Auch die Grundherren kümmerten sich diesem Zeugnis zufolge keineswegs um das Fortkommen dieser katholischen Priester.²³⁰

Je mehr Jahre vergingen, desto weniger interessierten sich die Batthyány für Sozialdisziplinierung und katholische Konfessionalisierung. Dies belegt eine Anfrage der Protestanten des Distriktes Órség, (südöstlich von St. Gotthard) an ihren Grundherrn Adam III. Batthyány vom 13. Oktober 1734. Diese wollten eine Abordnung mit der Bitte um eine protestantische Gottesdienststätte innerhalb ihres Distrikts zum König schicken und baten in ihrer Eingebung darum, dass ihnen Grundherrschaft und Komitat dies nicht übelnehmen, sondern bei Hofe ein gutes Wort für sie einlegen mögen. Adam Batthyány antwortete folgendermaßen: Die von König Karl angestrebte Ausweisung aller protestantischen

²²⁵ Vgl. PRICKLER, Geschichte Bernstein (wie Anm. 214) 229.

²²⁶ HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 81.

²²⁷ Vgl. Ebenda 80f.

²²⁸ Vgl. PRICKLER, Herrschaft Bernstein (wie Anm. 214) 231, 234.

²²⁹ Vgl. HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 79.

²³⁰ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 168.

Geistlichen aus ganz Ungarn sei nicht erfolgt und so seien ebensolche in den Nachbarkomitataten noch überall tätig. Deshalb sei auch beinahe die Hälfte der Einwohner des Distriktes Órség in diese Gebiete ausgewandert, was für Grundherrschaft und Komitat einen großen Verlust darstelle. Der Wunsch der Protestanten nach einem eigenen Gottesdienstort könne also nur dem Willen des Grundherren und des Komitats entsprechen.²³¹ An dieser Antwort erkennt man, dass die Batthyánys die anhaltenden gegenreformatorischen Bestrebungen Karls III. eher als Last empfanden.²³²

Auf den Gütern der Batthyány ist eine m. E. besonders interessante, bipolare, das Bestehen des Protestantismus im 18. Jahrhundert betreffende Entwicklung zu beobachten. So finden wir einerseits evangelische Pfarren, die sehr lange bestanden, mit der Trauerdekade jedoch spurlos verschwanden; andererseits solche, die schon sehr früh katholisiert wurden und dennoch als Hochburgen des Luthertums überlebten.

Wie bereits erwähnt bestanden viele evangelische Pfarren noch lange nach den ersten Katholisierungsbestrebungen Adams I., manche bis weit in die 1660er Jahre und einige verschwanden gar erst mit den Ereignissen der Trauerdekade um 1672/73. Den Einwohnern dieser Orte war es also eindeutig bis zum Höhepunkt der katholischen Restauration möglich, evangelischen Gottesdienst in ihren Heimatkirchen zu besuchen. Man müsste eigentlich meinen, dass diese Gemeinden durch das lange Bestehen der evangelischen Pfarren bis zu den 1670er Jahren weitestgehend evangelisch konfessionalisiert waren. Dies hätte natürlich eine hohe Wahrscheinlichkeit für das Überleben dieser Gemeinden bis zum Toleranzpatent nach sich gezogen. Nun trifft das auf Gemeinden wie Kukmirn, Neuhaus am Klausenbach oder Rechnitz eindeutig zu. Hier entstanden nach 1781 Toleranzgemeinden. Wenn man jedoch Bocksdorf (Baksafalva), St. Michael oder Burg (Óvár) betrachtet, so fällt auf, dass sich in diesen Orten nach dem Toleranzpatent keinerlei evangelisches Leben mehr regte. Hier drängt sich die Frage nach der Ursache auf. Eine besonders rigide Katholisierung dieser Pfarren im Gegensatz zu anderen ist weder belegt noch wahrscheinlich. 1697/98 sind in diesen Gemeinden immer noch große protestantische Minderheiten verzeichnet.²³³ Erst 1757 sind die Zahlen der bekennenden Protestanten in den Pfarren Bocksdorf und St. Michael (samt Filialen) auf 23 bzw. zwei gesunken. Es wird aber bei den Katholiken immer noch zwischen

²³¹ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 181f.

²³² Nach dem Toleranzpatent förderten die Batthyány die neu entstehenden evangelischen Gemeinden sogar mit Grundstücksschenkungen etc. – wenn sich nicht nur aus uneigennütigen Motiven. Vgl. Gustav REINGRABNER, Die Familie Batthyány und »ihre« Toleranzgemeinden, in: Die Familie Batthyány 1 (wie Anm. 204) 255–267.

²³³ So leben etwa in Bocksdorf (inkl. Filialen) zu diesem Zeitpunkt neben 456 Katholiken noch 200 Evangelische, in St. Michael (inkl. Filialen) sind es 107 Evangelische neben 275 Katholiken. Vgl. HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 19, 26. Für 1713/14 sind für beide Pfarren in etwa die gleichen Zahlen verzeichnet. Vgl. Ebenda 216, 218.

»fähigen« und »unfähigen« unterschieden. In Bocksdorf gebe es 400, in St. Michael 331 solcher »unfähigen« Katholiken.²³⁴ Bei St. Michael und eventuell auch Bocksdorf wäre die Nähe zum Herrschaftszentrum Güssing eine mögliche Erklärung für die vollständige Katholisierung im Laufe des 18. Jahrhunderts. Doch so ließe sich z. B. in Bezug auf Burg nicht argumentieren. Relativ weitab von Güssing in der Herrschaft Schlaining gelegen, hatte Burg mit Hannersdorf, Welgersdorf oder auch Großpetersdorf Nachbargemeinden, in denen sich der Protestantismus bis nach dem Toleranzpatent erhielt und bis heute in institutioneller Form besteht. Die Tatsache, dass sich der evangelische Glaube in Burg nicht halten konnte, lässt sich m. E. nur mit einem geringen Grad der Konfessionalisierung der Ortsbewohner zum Zeitpunkt der Abschaffung der evangelischen Pfarre erklären.

In fast umgekehrter Weise verliefen die Entwicklungen hingegen in den Ortschaften der Herrschaft Bernstein. Hier wurde institutionelles evangelisches Leben schon verhältnismäßig früh beseitigt. Wie bereits erwähnt stand die Herrschaft seit dem Spätmittelalter unter der Verwaltung der niederösterreichischen Kammer und war an die Familie der Königsberger verpfändet, die im 16. Jahrhundert die Reformation auf ihren Pfandgütern eingeführt hatte. Demnach war die Herrschaft Bernstein auch vom gegenreformatorischen Dekret Kaiser Ferdinands II. vom 14. September 1627 betroffen, mit dem sämtliche evangelischen Pfarrer und Lehrer aus Niederösterreich ausgewiesen wurden.²³⁵ Dies führte dazu, dass auch die Pfarren und Kirchen der Herrschaft Bernstein katholisiert wurden. Als der Kaiser 1636 die Herrschaft an die Königsberger verkaufte, behielt er sich das Patronatsrecht vor.²³⁶ Das dürfte zunächst nichts daran geändert haben, dass noch längere Zeit evangelische Prediger auf den Gütern der Familie Königsberg tätig waren.²³⁷ Dennoch: Mit der Übernahme der Herrschaft durch die Familie Batthyány endete – mit Ausnahme der Kirche der Bergknappen in Sulzriegel – das evangelische Kirchenwesen zur Gänze. Hierbei ist nun beachtenswert, dass diese evangelischen Pfarren teilweise schon 30 bis 40 Jahre vor jenen in Burg oder St. Michael katholisiert wurden. Nichtsdestotrotz entstand nach dem Toleranzpatent in jedem Ort der damaligen Herrschaft Bernstein, mit Ausnahme der Dörfer Kroisegg und Hochart, institutionelles evangelisches Leben in Form von Pfarr- oder Filialgemeinden. Bis heute ist

²³⁴ Josef BUZÁS, Kanonische Visitation 1757 Südburgenland (Burgenländische Forschungen Heft 71, Eisenstadt 1982) 179, 202.

²³⁵ Zur Gegenreformation in den Donauländern vgl. LEEB, Der Streit um den wahren Glauben (wie Anm. 11) 262–266; REINGRABNER, Protestanten in Österreich (wie Anm. 20) 126f.; [FERDINAND II.,] General Mandat (wie Anm. 213)

²³⁶ Vgl. PRICKLER, Herrschaft Bernstein (wie Anm. 214) 31.

²³⁷ Da im Regestum des Gregor Musay die Pfarren der Herrschaft Bernstein unter jenen genannt werden, in denen das evangelische Glaubensleben durch Adam Batthyány beendet worden war [PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 150], geht Prickler davon aus, dass lutherische Prediger bis ins Jahr 1644 in der Herrschaft Bernstein tätig waren, wenn auch nicht als Pfarrherren. Vgl. dazu PRICKLER, Herrschaft Bernstein (wie Anm. 214) 239f.

dieses Gebiet die Region mit dem höchsten protestantischen Bevölkerungsanteil im Burgenland und auch in Österreich. Dies lässt sich m. E. wiederum nur auf den Grad der Konfessionalisierung der Bevölkerung im späten 16. und 17. Jahrhundert zurückführen. Die Königsberger setzten als Flacianer stets ebensolche als Geistliche in ihren Pfarren ein, was wohl zur Übernahme dieser besonders strengen Form des Luthertums durch die Bevölkerung geführt hat. So muss der evangelische Glaube in der Herrschaft zur Mitte des 17. Jahrhunderts bereits derart fest verankert gewesen sein, dass auch die Katholisierung des Kirchenwesens für mehr als 150 Jahre nur geringen Einfluss auf das Bekenntnis der Bevölkerung haben konnte. Die inkonsequenten gegenreformatorischen Bestrebungen der Batthyány und die Möglichkeit, bis 1673 den Gottesdienst in Sulzriegel zu besuchen, haben dazu offensichtlich ihren Beitrag geleistet.

2.6. Kéry

a. Vorgeschichte

Am Beginn des 16. Jahrhunderts bestand die Herrschaft Kobersdorf (Kabold) aus dem gleichnamigen Markt und den Ortschaften Oberpetersdorf (Felsőpéterfa), Kalkgruben (Mészverem), Weppersdorf (Veperd) und Stoob (Csáva). Gegen Ende des Jahrhunderts entstanden zusätzlich die Dörfer Tschurndorf (Csóronfalva), Lindgraben (Sopronhársfalva) und Neudorf (Lánzsérújfalu). Die Herrschaft stand wie etwa auch Forchtenstein, Eisenstadt oder Bernstein seit dem Spätmittelalter unter österreichischer Verwaltung und wurde von den Habsburgern regelmäßig an adelige Pfandherren vergeben. Um 1500 ging sie in den Besitz der Familie Weißpriach über.²³⁸ Der Gnesiolutheraner Johann von Weißpriach (gest. 1571) verhalf der Reformation in der Herrschaft zum Durchbruch und besetzte deren Pfarren Oberpetersdorf, Weppersdorf und Stoob mit protestantischen Geistlichen. Im Gegensatz zu den Herrschaften Eisenstadt, Forchtenstein und Landsee, die Weißpriach nur verpfändet gewesen waren und nach seinem Tod wieder an die niederösterreichische Kammer fielen, stand Kobersdorf im Eigentum der Familie. Noch vor seinem Tod 1571 übergab Johann von Weißpriach die Herrschaft 1563 seinem Schwiegersohn Johann (János) Csóron, unter dem sich der Protestantismus weiter verfestigen konnte. Nach dessen Tod 1585 wurde der Herrschaftsbesitz im Laufe der Zeit unzählige Male auf meist protestantische Teilgrundherren aufgeteilt, was mit dazu führte, dass keinerlei gegenreformatorische Maßnahmen zum Tragen kamen. Erst Johann I. Kéry von Ipolykér, dem Ehemann einer Ururenkelin Csórons, gelang es

²³⁸ Vgl. Harald PRICKLER, *Burgen und Schlösser im Burgenland* (Wien ²1971) 79; Walter FEYMAN, *Geschichte der Herrschaft Kobersdorf/Burgenland von ihren Anfängen bis zur Übernahme durch Fürst Palatin Paul Esterhazy* (Diss. Universität Wien 1970) 51.

um 1650, den Großteil der Herrschaft wieder unter einer Hand zu vereinigen. Neben ihm hatten nur noch die Familien Lippay und Fácnsy Besitzanteile.²³⁹

Das Protokoll der kanonischen Visitation von 1647 zeichnet ein ausführliches Bild von den konfessionellen Verhältnissen in der Herrschaft: Tschurndorf, Lindgraben und Neudorf werden hier als Filialen der eszterházyschen Pfarre St. Martin erwähnt. Die Bevölkerung in diesen Dörfern sei bis auf wenige Ausnahmen katholisch. Diese Notiz verwundert nicht, wenn man sich vor Augen hält, dass Johann Csóron diese Ortschaften in der Zeit seiner Herrschaft durch Ansiedlung katholischer Kroaten gegründet hatte.²⁴⁰ In Weppersdorf lebten zwar einige wenige Katholiken, der Rest der Herrschaft war aber rein evangelisch. Ihre Pfarren wurden demnach nicht visitiert. Die Katholiken in Tschurndorf, Lindgraben und Neudorf beschwerten sich damals beim Visitator, dass sie von den Grundherren wie vom evangelischen Prediger in der freien Ausübung ihres Glaubens behindert würden. Überdies existierte in der ganzen Herrschaft keine katholische Kirche oder Kapelle.²⁴¹

Zwei Jahre später wurden auch die Pfarren der Herrschaft Kobersdorf in die kanonische Visitation einbezogen. Inzwischen waren Tschurndorf, Lindgraben und Neudorf gemeinsam mit Kobersdorf wieder Filialen von Weppersdorf. Laut den Akten wirkte damals in der dortigen Dreifaltigkeitskirche der evangelische Hamburger Jacob Lagus, der im Jahr zuvor am 18. Oktober auf einer Synode in Weppersdorf selbst ordiniert worden war.²⁴² Interessanterweise gibt es, obwohl sie mit Sicherheit weiterhin vorhanden war, kaum einen Hinweis mehr auf die katholische Bevölkerung in den Filialen: »Hic sunt paucis exceptis omnes Aatholici«.²⁴³

Auch die Pfarre Oberpetersdorf, in der Georg Milner als lutherischer Geistlicher wirkte, wurde mitsamt der Filiale Kalkgruben visitiert. Über die Konfession von Pfarrer oder Bevölkerung wurde dabei bemerkenswerterweise keine Aussage gemacht.²⁴⁴

Nach dem Tod Johann Kéry's, der noch Protestant gewesen war, erbte sein zum römisch-katholischen Glauben konvertierter Sohn Franz (Ferenc) II. Kéry Anfang der 1660er Jahre die

²³⁹ Vgl. FEYMAN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 113–119; August ERNST, Der Besitzstand der Herrschaft Kobersdorf im Jahre 1736, in: Forscher – Gestalter – Vermittler (wie Anm. 16) 77–86, hier 78.

²⁴⁰ Durch die Gründung auf Initiative Johann Csórons erklärt sich der Ortsname von Tschurndorf/Csóronfalva. Vgl. ERNST, Besitzstand (wie Anm. 239) 78; FEYMAN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 120. Über die ethnische Zugehörigkeit der Dorfbevölkerung geben die Visitationsakten leider keine Auskunft.

²⁴¹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen (wie Anm. 148) 122.

²⁴² Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 86.

²⁴³ BUZÁS, Kanonische Visitationen (wie Anm. 148) 238 (»Hier sind, wenige ausgenommen, alle Akatholiken.«).

²⁴⁴ Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 239.

familiären Anteile an der Herrschaft Kobersdorf.²⁴⁵ Trotz seines Glaubenswechsels, der Ehe mit der strengen Katholikin Juliana Széchy²⁴⁶ und der gegenteiligen Vorgehensweise in den benachbarten Herrschaften der Eszterházy und Nádasdy führte Franz Kéry die Gegenreformation in den Orten seines Herrschaftsbereiches nicht konsequent durch. Im Regestum des Superintendenten Gregor Musay von 1661 scheinen Weppersdorf, Stoob und Oberpetersdorf noch als evangelische Pfarren auf.²⁴⁷ Kurz darauf ließ Franz Kéry jedoch die »Hauptpfarre« der Herrschaft, Weppersdorf, zu der die meisten Dörfer und auch der Herrschaftssitz Kobersdorf gehörten, katholisieren. Der evangelische Pfarrer Hieronymus Christophorus Foman aus Gotha in Thüringen wurde am 16. August 1661 vertrieben. Stattdessen wurde als Pfarrer der katholische Kroat Kroat Laurentius Vologh eingesetzt, der sich mit seinem Verhalten bei Gemeinde und katholischer Obrigkeit nicht eben beliebt machte. Er machte sich ein genussreiches Leben im Schloss in Kobersdorf und kümmerte sich kaum um die Belange der Pfarre, deren Sitz eigentlich in Weppersdorf gewesen wäre. Auch seine Einnahmen versuchte er 1663 vor den Visitatoren des Bischofs zu verschleiern. Durch sein Wirken änderte sich nichts an der konfessionellen Zusammensetzung der Pfarre. Nach der Katholisierung der Kirche in Weppersdorf dürfte deren Geläut zwischen Katholiken und Protestanten aufgeteilt worden sein. Eine Glocke, die 1646 vom evangelischen Pfarrer Wenzel Weingarh(ner) gestiftet worden war, kam dabei in Besitz der Lutheraner. Über ihren weiteren Verbleib während des gesamten 18. Jahrhunderts ist nichts bekannt. Sie trat erst 1836 wieder in Erscheinung. Die sogenannte Vaterunserglocke, die beide Weltkriege überstand, hängt heute im Turm der evangelischen Kirche und erklingt nach wie vor als ein seltenes akustisches Zeugnis protestantischen Lebens in Westungarn vor der Trauerdekade zum Gebet.²⁴⁸

Die beiden anderen Pfarren, Oberpetersdorf mit Kalkgruben und Stoob, lagen am Rande der Herrschaft und blieben von Franz Kérys gegenreformatorischen Bestrebungen vorerst noch unbehelligt.²⁴⁹ Der Pfarrer in Oberpetersdorf, Georg Wislitzenus, wurde 1667 auf die Stelle des deutschen Predigers nach Güns berufen. Er musste die Vokation jedoch ausschlagen, da er

²⁴⁵ Sein älterer Bruder Johann (1637–1685) war ebenfalls Konvertit und 1656 dem Orden der Pauliner beigetreten. 1669 wurde er Ordensprovinzial, ab 1675 nacheinander Bischof von Syrmien, Csandád und Vác. Vgl. FEYMANN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 91.

²⁴⁶ Juliana Széchy soll eine »fanatische Katholikin« gewesen sein. Leider konnte ich keine Anhaltspunkte finden, die zu dieser drastisch formulierten Annahme führen. Vgl. Michael FLOIGER, Die Herrschaft Kobersdorf. www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=359 [18.5.2018].

²⁴⁷ Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 146.

²⁴⁸ Vgl. dazu den Aufsatz von David PINIEL, Die Vaterunserglocke von Weppersdorf. *Burgenländische Heimatblätter* Heft 3/4 (2017) 105–117, passim.

²⁴⁹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen II (wie Anm. 100) 309–311; FEYMANN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 135–137.

sich sicher war, dass Patron Franz Kéry nach ihm keinen evangelischen Pfarrer mehr in Oberpetersdorf einsetzen würde.²⁵⁰

b. Die Trauerdekade

Kurz vor Beginn der Trauerdekade wurde Kobersdorf für eine Nacht Schauplatz der Ereignisse rund um die Magnatenverschwörung. Am 16. April 1670 übernachteten zwei der maßgeblichen Rädelsführer der Rebellion, Péter Zrinyi und Ferenc Frangepan, im Schloss bei Franz Kéry und Johann Lippay, dem letzten übrigen Mitbesitzer der Herrschaft. Sie waren auf dem Weg nach Wien um sich Leopold I. zu unterwerfen und um Gnade zu bitten.²⁵¹ Franz Kéry soll König Leopold I. im Vorhinein davon in Kenntnis gesetzt haben. Er bekam daraufhin den Auftrag, die beiden Verschwörer in ihrem Vorhaben, nach Wien zu reisen, zu bestärken oder sie, in dem Fall, dass sie es sich anders überlegten, bis zum Eintreffen königlicher Soldaten festzuhalten.²⁵²

Mit dem Einsetzen der gewaltsamen Gegenreformation in ganz Ungarn wurde nun auch in der Herrschaft Kobersdorf jegliches öffentliche evangelische Leben beseitigt. Am 28. Oktober 1671 wurde die Pfarre in Stoob katholisiert,²⁵³ im folgenden Jahr auch jene in Oberpetersdorf. Letztere wurde nun von Weppersdorf aus betreut. Pfarrer Wislitzenus ging nun doch noch nach Güns, von wo er kurz darauf ebenfalls vertrieben wurde. Er fand in Sachsen eine neue Wirkungsstätte.²⁵⁴ Als 1674 die nächste Visitation durchgeführt wurde, hatten sich die Verhältnisse jedoch nur geringfügig verändert. In Stoob waren lediglich sieben Häuser katholisch, der Rest der Bevölkerung evangelisch. Zusätzlich wirkte zu diesem Zeitpunkt sogar noch ein lutherischer Lehrer.²⁵⁵ In Kalkgruben gab es überhaupt keine Katholiken, in Oberpetersdorf nur eine Familie.²⁵⁶ Stärker wirkte sich die strikte Rekatholisierung etwa auf den Markt Kobersdorf aus. Hier war 1674 ein Drittel der Bevölkerung katholisch.²⁵⁷

Besonders interessant erscheint die Tatsache, dass offenbar ohne Rücksicht auf die restriktive Gegenreformation in der Trauerdekade weiterhin junge evangelische Männer zum Studieren

²⁵⁰ Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 166f.

²⁵¹ Vgl. WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil I (wie Anm. 23) 157.

²⁵² Vgl. FEYMAN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 98–104.

²⁵³ Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 131.

²⁵⁴ Vgl. Ebenda 166f.

²⁵⁵ Vgl. Ebenda 238; BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 180.

²⁵⁶ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 147.

²⁵⁷ Vgl. Ebenda 149. Möglicherweise war das stärkere Ansteigen des katholischen Bevölkerungsteils in Kobersdorf im Gegensatz zu den Nachbardörfern ein Resultat gezielter Gewalttaten des András Miklossy, Hofrichter Johann Lippays, der mit Plünderungen und Folter gegen widerständige Lutheraner vorgegangen sein soll. Da aber schon die Hinweise in der Sekundärliteratur durch eine Soll-Formulierung eher auf ein Gerücht als auf eine quellenbegründete Faktenlage hindeuten, möchte ich dies hier lediglich in Form einer Anmerkung wiedergeben. Vgl. dazu FEYMAN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 140f.

an die Universitäten im Reich geschickt wurden. Georg Hertler aus Kobersdorf, der 1676 in Jena studierte, ist ein Beispiel dafür.²⁵⁸

Noch innerhalb der Trauerdekade kam es in der Herrschaft erneut zu einem Besitzerwechsel. Am 26. März 1680 verkaufte Johann Lippay seinen Anteil an der Herrschaft Graf Paul Eszterházy, der auch gute familiäre Beziehungen zu Franz II. Kéry pflegte.²⁵⁹

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Kéry und Eszterházy waren beide auf die Katholisierung ihrer Untertanen bedacht. Es mag sich aber für die ansässigen Protestanten als günstig erwiesen haben, dass der restriktive Gegenreformer Paul Eszterházy, inzwischen Fürst und Palatin, vorerst nur bis 1694 seinen Einfluss geltend machen konnte. In diesem Jahr schloss er mit Franz Kéry einen Tauschvertrag. Eszterházy bekam einen Anteil an der Herrschaft Güns, der bisher in kéréschem Besitz gewesen war und überließ Franz Kéry dafür seinen Besitz in der Herrschaft Kobersdorf.²⁶⁰ Damit war die Herrschaft ab diesem Zeitpunkt im alleinigen Besitz Kérys, der keineswegs so engagiert gegen den Protestantismus auf seinen Gütern vorging.

Die Visitationsakten aus dem Jahr 1697 zeichnen nur noch ein unvollständiges Bild. In Weppersdorf waren von 426 Einwohnern noch etwa 300 evangelisch. In Kobersdorf lebten neben 201 Katholiken und 140 Juden 282 Lutheraner und ein Calvinist. Auch in Stoob war die überwiegende Mehrzahl der Bewohner protestantischen Glaubens. Zu den restlichen Dörfern wurden leider keine Notizen zur konfessionellen Aufteilung gemacht. Die katholischen Priester, die als Pfarrer wirkten, Paul Kersnerics und Michael Payzler, waren beide Kroaten. Der Erstgenannte hatte das Pazmanium in Wien absolviert, Letzterer stammte aus der eszterházyischen Ortschaft Antau und hatte ebenso in Wien studiert. Mit beiden kamen die Pfarrkinder von Weppersdorf und Stoob gut zurecht. Es lagen keinerlei Beschwerden gegen sie vor.²⁶¹

Interessant erscheint der Vermerk zur Einrichtung der Kirche in Weppersdorf. Hier hatten die Evangelischen einen Altar errichtet, der, lutherischer Tradition folgend, das Letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern zeigte. Die Katholiken hatten diesen nach der Übernahme der Kirche beibehalten und adaptiert. Der Visitor vermerkt zu Altar samt Bild: »more Augustanae Confessionis.«²⁶²

²⁵⁸ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 4 (wie Anm. 185) 302.

²⁵⁹ Vgl. FEYMANN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 92; JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 109 (Franz Kéry als Taufpate bei Paul Eszterházy's Kindern).

²⁶⁰ Vgl. FEYMANN, Kobersdorf (wie Anm. 238) 94.

²⁶¹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 335–338, 341f.

²⁶² Ebenda 335 [»Nach der Sitte/nach dem Brauch der Augsburger Konfession.«]. Die Tradition des Letzten Abendmahls als Bildmotiv auf evangelischen Altären geht auf Empfehlungen Martin Luthers selbst zurück, etwa in seiner 1530 erschienenen Schrift *Der 111. Psalm ausgelegt* (WA 31 I, 384–426, hier 415). Vgl. dazu Joseph

Als Franz II. Kéry an der Wende zum 18. Jahrhundert starb, wurde die Herrschaft neuerlich auf seine Frau und die beiden Söhne Franz III. und Johann III. aufgeteilt. Schon kurz darauf trat Fürst Paul Eszterházy wieder auf den Plan und versuchte, Kobersdorf zu erwerben. Am 20. Feber 1701 übergab ihm Franz III. Kéry nach einem Tauschhandel seinen Anteil. Für 150 000 fl. kaufte der Palatin schließlich am 29. November 1704 auch noch den Rest des kéréschen Besitzes. Damit gehörte die gesamte Herrschaft Kobersdorf ab diesem Zeitpunkt den Fürsten Eszterházy. Es ist zu beachten, dass die gegenreformatorischen Bestrebungen der Eszterházy im Laufe der Zeit deutlich abgemildert wurden. Güter, die nach der Trauerdekade in den Besitz der Familie kamen, wurden weit weniger heftig katholisiert als jene, die schon seit dem frühen 17. Jahrhundert eszterházyisch waren.²⁶³ Dennoch wurde das katholische Kirchenwesen weiterhin gefördert und auch versucht, katholische Siedler für die Herrschaft Kobersdorf zu gewinnen. Ebenso wurden Evangelische von öffentlichen Ämtern möglichst ferngehalten und stärker mit Abgaben an den Grundherrn belastet. Das Ausbleiben etwaiger Jesuitenmissionen, der gesetzlich geregelte Status der Protestanten und die Möglichkeit, von Zeit zu Zeit ins nahe Ödenburg zum Gottesdienst auszulaufen, sicherten jedoch den Fortbestand lutherischen Glaubens und Lebens auf dem Boden der Herrschaft. Als das Toleranzpatent erlassen wurde, war die Bevölkerung in Oberpetersdorf, Kalkgruben, Weppersdorf und Stoob weiterhin mehrheitlich evangelisch. Doch auch in den ursprünglich katholischen Neusiedlungen Tschurndorf und Lindgraben gab es bedeutende lutherische Minderheiten. Das Herrschaftszentrum Kobersdorf zeigte sich konfessionell gemischt. Neben 746 Juden und 444 Katholiken lebten hier 329 Christen der Augsburgischen Konfession. So bildete sich, Neudorf ausgenommen, in jeder Ortschaft der Herrschaft erneut konstitutionelles evangelisches Leben.²⁶⁴

2.7. Die Kleinadeligen in der Wart

a. Vorgeschichte

Im Hochmittelalter hatten die Ungarn am westlichen Rand des Karpatenbeckens ein Grenzschutzsystem (>Gyepű<) etabliert, das sich vor allem auf einen sich von Nord nach Süd

Leo KOERNER, *Die Reformation des Bildes* (München 2017) 375–394 sowie weiterführend Helmut EGGERT, Art. Altarretabel (prot.). *Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte* 1 (1937) 566–602; Oskar THULIN, *Cranach-Altäre der Reformation* (Berlin 1955); Margarete STIRM, *Die Bilderfrage in der Reformation* (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 45, Heidelberg 1977). Der Altar in der Weppersdorfer Kirche ist heute nicht mehr erhalten.

²⁶³ Auf diesen Umstand weist auch Gustav Reingrabner hin. Vgl. REINGRABNER, *Katholisierung oder Duldung* (wie Anm. 132) 366.

²⁶⁴ Vgl. Ebenda 362; FEYMANN, *Kobersdorf* (wie Anm. 238) 95, 141. In Stoob und Kobersdorf entstanden evangelische Pfarren. Oberpetersdorf, Kalkgruben, Lindgraben, Tschurndorf und Weppersdorf schlossen sich Kobersdorf als Filialen an. 1906 wurde Weppersdorf zu einer eigenen Pfarre. Erst 1931 wurde die dortige evangelische Bekenntniskirche fertiggestellt.

erstreckenden Burgengürtel stützte. Westlich vorgelagert lag ein Ödland, das sich weit bis in heute niederösterreichisches bzw. steirisches Gebiet erstreckte. Auf diesem öden Grenzlandstreifen wurden ungarische Wächter angesiedelt, die für die Sicherung der Grenze gegen Westen verantwortlich waren. Für diesen Dienst erhielten diese Grenzwächter bedeutende Freiheiten von den Árpádenkönigen verliehen. Als sich im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters die Feudalgesellschaft in Ungarn weiter entwickelte, im ehemaligen, nun mit mehrheitlich deutschen Kolonisten besiedelten Ödland wehrhafte Burgen errichtet wurden und sich dementsprechend das System der adeligen Grundherrschaft festigte, verloren die Grenzwächter und ihre Siedlungen zunehmend an Bedeutung. Viele von ihnen büßten mit der Zeit ihre Freiheit ein und gerieten unter die unmittelbare Herrschaft eines adeligen Grundherrn. In der sogenannten Oberen Wart, zwischen Bernstein und Güssing, behielten jedoch einige ungarische Grenzwächterfamilien in den Orten Oberwart (Felsőőr), Unterwart (Alsőőr), Siget in der Wart (Őrisziget), Kleinjabling (Kisjobbágyi) und Kleinbachselten (Kiskarasztos) ihre Privilegien und wurden in der Folge gewohnheitsrechtlich ab dem Spätmittelalter zum ungarischen Kleinadel gezählt.²⁶⁵

Diese kleinadeligen Kommunitäten unterstanden keinem Grundherrn und stellten, umgeben von deutsch besiedeltem Umland, magyarische Sprachinseln dar. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts lagen die Orte der Wart zwischen der Herrschaft Bernstein im Nordwesten, die bis 1644 den Königsbergern gehörte, und den Baumkircher'schen Herrschaften Schlaining und Rechnitz im Westen und Nordosten, die schon 1527 formell in den Besitz der Batthyány übergingen. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den kleinadeligen Kommunitäten lag die Herrschaft Rotenturm (Vasvörösvár) der Familie Erdődy, die 1557 durch einen Tauschhandel an die Familie Zrínyi ging.²⁶⁶

Als sich die benachbarten Grundherren nach und nach alle der Reformation anschlossen, kamen auch die Kleinadeligen der Wart mit protestantischem Gedankengut in Berührung. Wann genau dies passiert ist, ist nicht belegt. 1548 ist die Pfarre in **Oberwart** noch mit einem katholischen Priester besetzt,²⁶⁷ im Jahr darauf ist dieser von den Steuerlisten verschwunden. Der erste protestantische Pfarrer wird hingegen erst 1599 erwähnt, wobei es jedoch schon davor, etwa ab den 1570er Jahren, evangelischen Gottesdienst in Oberwart gegeben haben

²⁶⁵ Zur Entstehung der Wart und ihrer Einbettung in die ungarische Geschichte vgl. den sehr detaillierten Aufsatz von Géza ÉRSZEGI, Die Entstehung der Wart, in: Die Obere Wart Die Obere Wart (wie Anm. 211) 117–163.

²⁶⁶ Vgl. Harald PRICKLER, Die »Obere Wart« in der Neuzeit, in: Die Obere Wart (wie Anm. 211) 165–182, hier 166f.; Historischer Atlas Burgenland (wie Anm. 12) 96–103.

²⁶⁷ Vgl. Peter JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente über das Burgenland und Umgebung. Bd. 3 (o.O.,o.J.) 231.

dürfte.²⁶⁸ Nach der konfessionellen Trennung von Lutheranern und Reformierten in Westungarn, gehörte die Pfarre in Oberwart zum reformierten Güssinger Seniorat. In der Folge wandten sich die Oberwarter unter dem Wirken einer Reihe reformierter Pfarrer der calvinistischen Lehre zu. Die mittelalterliche Pfarrkirche und eine dazugehörige Schule wurden in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum Zentrum einer großen, blühenden reformierten Gemeinde. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits viele protestantische Pfarrer von den Gütern Adam Batthyánys vertrieben worden, das reformierte Seniorat in Güssing hatte sich aufgelöst. Die Pfarre in Oberwart blieb die einzige reformierte Gemeinde in einem weiten Umkreis und wurde dem Seniorat von Körmend angegliedert. In dieser Blütezeit wurde unter dem Pfarrer Johann Szeremlei 1656 die alte Kirche ausgebaut und mit einem Turm versehen, worauf eine dort eingemauerte Bauinschrift heute noch hinweist.²⁶⁹ Nach Szeremlei übernahm Martin Fülöp die Pfarre. In seiner Dienstzeit erreichten die Ereignisse der Trauerdekade auch Oberwart. Die Oberwarter waren als Kleinadelige, die keinem Grundherrn unterstanden, bisher von jeglicher Form der Gegenreformation unbehelligt geblieben. Dies änderte sich 1673.²⁷⁰

Betreffend die kleinadeligen Kommunitäten von *Siget* und *Kleinjabing* sind die Umstände, wie und wann der Protestantismus hier Fuß fassen konnte, noch unklarer als im Fall Oberwart. Die erste Erwähnung einer evangelisch besetzten Pfarre in Siget gibt es erst 1651, als viele Pfarren auf den umliegenden batthyányschen und erdödyschen Gütern schon wieder katholisiert worden waren. Diese späte Nachricht lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass die Pfarrer der Sigeter, die als Kleinadelige das Patronatsrecht besaßen, nicht zwingend zur Teilnahme an den Synoden des batthyányschen reformierten Seniorats verpflichtet waren. Demnach wird in den entsprechenden Akten niemals ein Pfarrer aus Siget genannt.²⁷¹ Auf der reformierten Synode von Szentlőrincz wurde 1618 das gesamte reformierte Seniorat mit den dazugehörigen Pfarren beschrieben. Siget befindet sich nicht

²⁶⁸ Vgl. SILL/TRIBER, katholische Kirche (wie Anm. 211) 387; Imre GYENGE, Die evangelische Pfarrgemeinde H. B. Oberwart, in: Die Obere Wart (wie Anm. 211) 431–457, hier 434.

²⁶⁹ Vgl. Hannsjörg UBL, Die baugeschichtliche Untersuchung in der ehemaligen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, in: Die Obere Wart (wie Anm. 211) 365–378, hier 374, 377; GYENGE, Pfarrgemeinde (wie Anm. 268) 435.

²⁷⁰ In den Beschwerden, die die protestantischen Stände 1681 dem Landtag zu Ödenburg vorlegten, wurde die Enteignung der Kirche in Oberwart durch Propst Péter Tormási von Eisenburg auf 1663 datiert. Dabei muss es sich jedoch um einen Fehler handeln, da der genannte zu diesem Zeitpunkt noch nicht in seiner Funktion als Propst wirkte und ebenso die äußeren religionspolitischen Umstände 1663 noch keinen Anlass zur gewaltsamen Beschlagnehmung einer protestantischen Kirche in der Wart hätten geben können. Höchstwahrscheinlich erfolgte die Katholisierung der Oberwarter Pfarre 1673. Vgl. dazu SILL/ TRIBER, katholische Kirche (wie Anm. 211) 387.

²⁷¹ Vgl. Gustav REINGRABNER/Béla TELEKY, Die evangelische Pfarrgemeinde A. B. Siget in der Wart, in: Die Obere Wart (wie Anm. 211) 465–474, hier 465. Bedauerlicherweise wurde in diesem Beitrag gänzlich auf Anmerkungen verzichtet. Auch wenn am Ende allgemeine Literaturangaben stehen, so ist es doch nicht möglich zu erfahren, wo bestimmte Aspekte und Details der Darstellung belegt sind.

darunter, Oberwart hingegen schon. Der dabei erwähnte Oberwarter Pfarrer, Franz Eőri, unterschrieb 1622 die lutherische Konkordienformel, war also kein Anhänger der reformierten Lehre.²⁷² Das ist wohl auch der Grund dafür, dass er auf der Synode von Szentlőrincz nicht erschien und deshalb nur als Abwesender genannt wird.²⁷³ Die Erwähnung Oberwarts und das gleichzeitige Fehlen einer etwaigen Sigeter Pfarre in den Synodalakten von 1618 lassen darauf schließen, dass zu diesem Zeitpunkt Siget, wie schon seit dem Mittelalter, noch immer als Filiale von Oberwart aus administriert wurde. Das würde wiederum bedeuten, dass die Reformation bei den Kleinadeligen in Siget – und wohl auch in Kleinjabling und Kleinbachselten – zur gleichen Zeit Eingang fand, wie bei der Mutterpfarre in Oberwart. Eine eigene Pfarre in Siget wurde wahrscheinlich erst notwendig, als die Oberwarter sich eindeutig zum reformierten Glauben bekannten und dementsprechende Pfarrer beriefen, die Sigeter, Kleinjablinger und Kleinbachseltener hingegen wie der Rest der umliegenden Pfarren auf den Gütern der Batthyány dem lutherischen Bekenntnis folgten. Die Sigeter dürften demnach um 1630 einen eigenen Prediger berufen haben.²⁷⁴ Der Grund für die konfessionelle Varietät innerhalb der protestantischen Kleinadeligen der Wart ist bis heute unbekannt geblieben.²⁷⁵ Unter dem Patronat der adeligen Kommunität wurde also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Siget eine Pfarre eingerichtet. Gottesdienst wurde in der kleinen mittelalterlichen St. Ladislaus-Kirche gefeiert. Diese wurde um die Mitte des Jahrhunderts für den evangelischen Gebrauch umgebaut und vergrößert. Im Zuge dessen wurde wohl auch eine Glocke angeschafft, die bis heute im Turm der Kirche hängt.²⁷⁶ In derselben Zeit wird zum

²⁷² Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 4 (wie Anm. 185) 67.

²⁷³ Vgl. GYENGE, Oberwart (wie Anm. 268) 434f.; JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 4 (wie Anm. 185) 121. Eőri blieb auch noch mehreren weiteren reformierten Synoden fern. Vgl. Ebenda 128, 150.

²⁷⁴ Vgl. Gustav REINGRABNER/Béla TELEKY, Die evangelische Pfarrgemeinde A. B. Siget in der Wart, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 465–474, hier 465.

²⁷⁵ Besonders interessant wird der Fall dieser konfessionellen Vielfalt, wenn man bedenkt, dass die Bewohner von Unterwart im Gegensatz zu allen anderen Kleinadeligen der Wart katholisch waren. Entweder hatte die reformatorische Verkündigung unter ihnen von vornherein keinen (nachhaltigen) Erfolg oder die Unterwarter kehrten nach dem Sieg der Gegenreformation sehr schnell wieder zur katholischen Kirche zurück. Gustav Reingrabner geht offensichtlich von letzterer Annahme aus. Vgl. dazu REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 71. Nur 25 Jahre nach der Katholisierung der reformiert pastorierten Pfarre Oberwart, zu der auch Unterwart als Filiale gehört hatte, wurden im Zuge der kanonischen Visitation von 1697/98 sämtliche Unterwarter als katholisch vermerkt: »Animae sunt universim cum parvulis 371, omnes catholicae per Dei gratiam.« HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 104.

²⁷⁶ Laut SILL/ TRIBER, katholische Kirche (wie Anm. 211) 409 (Anm. 19) befindet sich im Oberwarter Pfarrarchiv ein Vermerk, demzufolge die Glocke 1651 gegossen wurde. Sie wurde nach der Katholisierung der St. Ladislaus-Kirche als Simultaneum von Katholiken und Protestanten gemeinsam genutzt. Zu diesem häufig auftretenden Phänomen vgl. Pál PATAY, Alte Glocken der evangelischen Kirchen im Burgenland. *Burgenländische Heimatblätter* 28 (Eisenstadt 1966) 19–24 bzw. 55–65. Als es Ende des 18. Jahrhunderts zu Auseinandersetzungen um diese Glocke kam, kam diese per Entscheidung des Komitats in den alleinigen Besitz der Sigeter Katholiken Vgl. REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 467. Das änderte offensichtlich nichts daran, dass die Glocke auch weiterhin für die Protestanten geläutet wurde: Bis heute (2018) erklingt sie auch bei evangelischen Beerdigungen gemeinsam mit den Glocken der evangelischen Kirche als Totenglocke.

ersten Mal ein evangelischer Pfarrer erwähnt: Benedikt Telekesi war seit 1651 Pfarrer in Siget. 1655 wurde die neu ausgebaute Kirche von Superintendent Gregor Musay visitiert.²⁷⁷ Möglicherweise feierte er zu diesem Anlass – ähnlich wie in Rust 1651 – den Kirchweihgottesdienst. Bis zur Trauerdekade entwickelt sich das evangelische Glaubensleben in Siget aufgrund der rechtlichen Stellung der *communitas nobilis* und ihrem Patronatsrecht ungestört. 1661 nennt der Superintendent Siget noch unter den bestehenden Gemeinden.²⁷⁸ 1666 wird Michael Fabri, Pfarrer in Siget, ordiniert, im Zuge dessen er die Konkordienformel unterschreibt.²⁷⁹ Über die adeligen Familien in Kleinjabling und Kleinbachselten ist uns aus der Zeit vor der Trauerdekade nichts bekannt. Da sich aber die Sigeter und Kleinjablinger die Kosten für Pfarrer und Lehrer zu Beginn des 18. Jahrhunderts nachweislich aufteilen und sich nach dem Toleranzpatent sowohl Kleinjabling als auch Kleinbachselten als Filialen der Muttergemeinde Siget anschlossen, kann man davon ausgehen, dass sie auch schon vor der Trauerdekade kirchlich an die Pfarre in Siget gebunden waren.²⁸⁰

b. Die Trauerdekade

Zu Allerheiligen 1673 wurde die Blütezeit der reformierten Gemeinde in Oberwart durch Péter Tormási, den Propst von Eisenburg (Vasvár), gewaltsam beendet. Die Beschwerden, die die Protestanten 1681 dem Landtag schriftlich vorlegten, berichteten von den Ereignissen folgendermaßen: 500 Soldaten im Gefolge, vertrieb Tormási Pfarrer und Lehrer und nahm Kirche und Schule in Besitz. Das Pfarrhaus wurde zerstört. Die Häuser der Kleinadeligen wurden gestürmt. Die Gemeindegewohlenen zwang man offensichtlich unter öffentlicher Demütigung dazu, dem reformierten Glauben abzuschwören.²⁸¹ Pfarrer Fülöp wurde wie viele andere vor das Sondergericht nach Pressburg zitiert. Er wurde verurteilt, konnte jedoch offensichtlich aus seiner Haft fliehen.²⁸² Bei der kanonischen Visitation im Jahr 1674 im Archidiakonat Eisenburg, die auch Tormási durchführte, wurden vor allem kürzlich katholisierte Kirchen visitiert. Oberwart lag interessanterweise nicht auf der Route des Propstes. Er vermerkt lediglich am Ende, dass der katholische Pfarrer von Oberwart auch die Filialen Unterwart und Siget betreue.²⁸³

²⁷⁷ Vgl. Sándor PAYR, A nemeskéri artikuláris evangélikus egyházközség története (Sopron 1932) 40. REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 466.

²⁷⁸ Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 146.

²⁷⁹ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 4 (wie Anm. 185) 77.

²⁸⁰ Vgl. REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 466.

²⁸¹ Vgl. GYENGE, Oberwart (wie Anm. 268) 435.

²⁸² Gyenge zitiert bezüglich Fülöps Schicksal aus einem Gemeindeprotokoll aus dem Jahr 1813: »[...] er konnte sich aber glücklich befreien.« Vgl. Ebenda.

²⁸³ Vgl. Jenő HÁZI, die kanonische Visitation des Peter Tormásy Archidiakon von Eisenburg aus dem Jahre 1674 (Eisenstadt 1961) 79.

Diese kurze Bemerkung ist auch die einzige Notiz über Siget in der Zeit der Trauerdekade. Nachrichten über die evangelische Pfarre gibt es aus dieser Zeit keine.²⁸⁴ Für Tormási ist Siget 1674 wieder eine Filiale der katholischen Pfarre in Oberwart. Es ist anzunehmen, dass die St. Ladislaus-Kirche kurz zuvor – möglicherweise in einem Handstreich mit der Kirche in Oberwart – katholisiert wurde.²⁸⁵

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Auf dem Landtag zu Ödenburg wurde Oberwart zum reformierten Artikularort für das Komitat Eisenburg bestimmt. Damit einher ging die Erlaubnis, eine Kirche zu errichten, einen Prediger anzustellen und den reformierten Schulbetrieb wieder aufzunehmen. Nachdem man sich zu Beginn mit einer Scheune als Gottesdienstort begnügen musste, wurde wahrscheinlich Anfang des 18. Jahrhunderts eine Kirche aus Holz gebaut. Unzählige reformierte Christen aus dem gesamten Komitat strömten in den nächsten Jahrzehnten zum Gottesdienst in diese Kirche. In der Zeit nach dem Ödenburger Landtag tat sich unter den Geistlichen besonders der Pfarrer Martin Tölly hervor, der von 1732 bis 1755 in Oberwart wirkte und nicht nur mit der Matrikenführung begann, sondern auch ein Kassabuch anlegte, das heute eine wichtige Quelle zur Geschichte der Oberwarter Artikulargemeinde darstellt. Es bezeugt, mit welchen Mitteln das Presbyterium der Gemeinde die besonders strenge reformierte Kirchenzucht in Oberwart aufrecht zu erhalten gedachte. Wer etwa sein Eheversprechen brach oder in seiner eigenen Familie Unfrieden stiftete, der wurde mit hohen Geldstrafen belegt.²⁸⁶

Dennoch erlebte die Gemeinde im 18. Jahrhundert eine neue Blüte. Die kanonische Visitation von 1697/98 zählt neben 126 Katholiken und 26 Lutheranern 1013 Reformierte.²⁸⁷ Doch das Zusammenleben mehrerer Konfessionen in einem Ort erwies sich manchmal als konfliktgeladen. Vor allem der katholische Pfarrer Johann Szalay erregte rund um 1750 immer wieder den Ärger der reformierten Gemeinde. 1747 wollte er etwa einen Reformierten durch Beschlagnahmung seines Getreides zur Konversion zwingen, wofür er vom Komitat eine Rüge bekam. Ebenso versuchte er den reformierten Pfarrer mit Drohungen über die neuerliche Beschlagnahme von Kirche und Schule einzuschüchtern. Zuletzt entstanden zwischen Katholiken und Protestanten auch immer wieder Konflikte über die gemeinsame Benützung des Friedhofs. Gemäß der anhaltenden gegenreformatorischen Politik der

²⁸⁴ Vgl. REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 466.

²⁸⁵ FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 84 kennt einen Prediger namens Johann Lorenti, der »um 1680« in Siget gewirkt haben soll. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass sich dort vor dem Landtag zu Ödenburg ein evangelischer Prädikant aufgehalten hat. Lorenti wird wohl direkt nach dem Landtag 1681 nach Siget berufen worden sein.

²⁸⁶ Vgl. GYENGE, Oberwart (wie Anm. 268) 436.

²⁸⁷ Vgl. HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 102.

Habsburger wurde etwaigen Beschwerden der reformierten Gemeinde über die Katholiken meist kein Gehör geschenkt.²⁸⁸

Die Oberwarter Lutheraner nahmen, auch wenn sie möglicherweise bevorzugt zum Gottesdienst nach Nemescsó gingen, in kirchlich-seelsorglichen Belangen des Alltags die Dienste der reformierten Pfarre wahr und bezahlten dort ihre Stolgebühren. Erst 1765 wurden sie durch königliche Weisung der katholischen Pfarre unterstellt. Lutherische Kinder mussten fortan vom katholischen Pfarrer getauft werden²⁸⁹ und in die katholische Schule gehen. Von den Lutheranern wurden demnach auch Geld und Arbeitskräfte bei Bauarbeiten am katholischen Pfarrhaus gefordert. Als die Unterstützung ausblieb, wurde sie durch Pfändungen erzwungen, was wiederum bewaffneten Widerstand seitens der evangelischen Oberwarter hervorrief. Dies wurde bei der behördlichen Schlichtung des Konflikts als unverständlich angesehen, da die Evangelischen zuvor doch auch beim Bau der Schule geholfen hatten. Die Lutheraner verweigerten jedoch noch 1779 die Unterstützung der Pfarrhausrenovierung. Die Reformierten stellten sich in dieser Rechtsangelegenheit hinter ihre protestantischen Glaubensgeschwister.²⁹⁰

Die reformierten Kleinadeligen spendeten großzügig für ihre Kirche und durch die Stellung als Artikularort flossen natürlich auch viele finanzielle Gaben aus dem gesamten Komitat in die Wart. So konnte 1740 ein neues Pfarrhaus errichtet werden. Durch oftmalige Hochwasser der Pinka verschlechterte sich der Zustand des hölzernen Kirchengebäudes über die Jahrzehnte hinweg. 1764 sprach man bereits davon, dass die Kirche baufällig sei. Am 24. April dieses Jahres erschienen die beiden Presbyter Karl Szeremley und Ladislaus Chernel vor Königin Maria Theresia und baten erstmals darum, die alte Holzkirche durch ein neues Gotteshaus aus Stein ersetzen zu dürfen. Bei einer kommissionellen Überprüfung wurden die Einsturzgefahr und das mittlerweile viel zu geringe Raumangebot festgestellt und an die Behörde weitergeleitet. Gleichzeitig versuchte der Bischof von Raab dagegen zu intervenieren und bestritt die Notwendigkeit einer neuen Kirche. Eine neue Überprüfung der Lage wurde 1766 gemeinsam mit dem Bischof vorgenommen, doch der Hof reagierte nicht auf deren Resultate. Zwei Jahre später mussten die Oberwarter erneut um die Erlaubnis zum Kirchenbau ansuchen und es wurden neue Kommissionen nach Oberwart geschickt. Wieder zog der Bischof von Raab die Ergebnisse dieser Untersuchungen in Zweifel und prangerte überdies an, dass in Oberwart lutherische Kinder die reformierte Schule besuchen würden. 1768

²⁸⁸ Vgl. GYENGE, Oberwart (wie Anm. 268) 436.

²⁸⁹ Vgl. SILL/ TRIBER, katholische Kirche (wie Anm. 211) 390. Hier wird auch erwähnt, dass im reformierten Taufbuch im Juli 1766 vermerkt wurde, dass ab diesem Zeitpunkt keine Lutheraner mehr getauft würden. Der Verfasser hat sich von diesem Umstand nicht selbst überzeugt.

²⁹⁰ Vgl. Ebenda.

verfügten die Behörden eine Kompromisslösung: Die Gemeinde durfte statt einer steinernen eine neue hölzerne Kirche mitsamt Glockenstuhl erbauen. Gleichzeitig erhielt der Pfarrer von der Komitatsversammlung aber eine strenge, öffentliche Rüge und den Kindern der Lutheraner wurde die Teilnahme am Unterricht der reformierten Schule verboten. Die Oberwarter wandten sich daraufhin wieder an Maria Theresia, die schließlich den steinernen Kirchenbau genehmigte, die Rüge gegen den Pfarrer allerdings nicht aufhob. Als dann von den Komitatsbehörden der Bauplatz der Kirche festgelegt wurde, veränderten diese eigenmächtig die Ausmaße des Gebäudes und verboten Steine als Baumaterial. Die Oberwarter unternahmen daraufhin noch einen letzten Anlauf zum Erlangen ihrer Ziele und reichten ein weiteres Bittgesuch an die Königin ein. Am 9. Oktober 1769 erteilte diese schließlich die Erlaubnis zum Bau der Kirche nach den ursprünglichen Plänen von 1764.²⁹¹ Bis die neue Kirche 1772 fertiggestellt wurde,²⁹² wurde noch in der einsturzgefährdeten Holzkirche gepredigt. Am 10. Jänner 1773 wurde das neue Gotteshaus eingeweiht.²⁹³ Die Bestimmungen des Toleranzpatents, die nur wenige Jahre danach vielen hundert protestantischen Gemeinden in Ungarn wieder den öffentlichen Kultus gestatteten, wirkten sich auf Oberwart nur insofern aus, als dass es seine Funktion als Artikulargemeinde verlor. Die kleinadeligen Lutheraner in Siget hatten zwar in der Trauerdekade ihre Kirche eingebüßt. Das änderte jedoch nichts daran, dass die *communitas nobilis* nach dem Landtag zu Ödenburg neuerlich einen Prediger bestellte und eine eigene evangelische Schule²⁹⁴ betrieb. Nach Johann Lorenti, der wahrscheinlich bis zirka 1690 in Siget predigte, wurde Pfarrer Szabó in den Predigerdienst berufen. Von ihm ist bekannt, dass er im Pfarrhaus Gottesdienst hielt und weder Taufen noch Trauungen vollziehen durfte. 1716 wurde er von Komitatsheiducken aus Siget vertrieben.²⁹⁵ Doch die gegenreformatorischen Bestrebungen brachten für die konfessionellen Verhältnisse keine Veränderungen. Neben 236 Evangelischen lebten 1697 in Siget lediglich 25 Katholiken.²⁹⁶ Im Protokoll der kanonischen Visitation im selben Jahr wird

²⁹¹ Vgl. GYENGE, Oberwart (wie Anm. 268) 437.

²⁹² Durch die späteren historischen Entwicklungen rund um die Angliederung eines Teils Deutsch-Westungarns als Burgenland an die Republik Österreich stellt die 1772 fertiggestellte Kirche heute das älteste als solches errichtete und noch immer bestehende evangelische Gotteshaus Österreichs dar.

²⁹³ Mit der neuen, zunächst noch turmlosen Kirche wurde auch ein Glockenstuhl erbaut. Dies führte zu Konflikten mit den Katholiken, als die Reformierten entgegen dem katholischen Brauch auch in der Karwoche läuteten. Der katholische Pfarrer beschwerte sich jedes Jahr aufs Neue bei den zuständigen Behörden mit dem Resultat, dass den Reformierten das Läuten in der Karwoche 1779 offiziell genehmigt wurde. Vgl. dazu SILL/TRIBER, katholische Kirche (wie Anm. 211) 390.

²⁹⁴ Im Jahr 1697 wird bei der kanonischen Visitation vermerkt: »Ludirectorem habent perversum haereticum.« HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 104.

²⁹⁵ Vgl. REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 466.

²⁹⁶ Vgl. HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 104. Die Zahlen für Kleinjabling und Kleinbachselten lassen sich aus der Visitationsdokumentation nicht erfassen, da die Bewohner beider Ortschaften in die zuständigen Pfarren Großpetersdorf (Németszentmihály) bzw. Mischendorf (Pinkamiske) eingerechnet wurden.

eine Beschreibung der St. Ladislaus-Kirche festgehalten. Das Gotteshaus wirkte offensichtlich recht vernachlässigt, es gab weder einen geweihten Heiligenaltar noch ein Taufbecken, noch einen Beichtstuhl. Auch die Ausstattung der Kirche wird als äußerst dürftig vermerkt.²⁹⁷ Die Beschreibung gibt ein Bild von einer brachliegenden, ungenutzten Filialkirche.

Rund um 1730 sind mit Stephan Varju und Franz Szabó jeweils der letzte evangelische Geistliche bzw. Lehrer bezeugt. Offensichtlich fielen sie den Resolutionen König Karls III. aus den 1730er Jahren zum Opfer, die jede Tätigkeit protestantischer Prediger und Schulmeister außerhalb der festgelegten Artikularorte untersagte.²⁹⁸ Fortan mussten die lutherischen Kleinadeligen der Wart den Gottesdienst in einer der Artikularkirchen besuchen. Dabei tut sich die Frage auf, ob sie ins nahe Oberwart in die reformierte Kirche gingen oder ob sie das entfernte Nemescsó zum lutherischen Gottesdienst aufsuchten. Es wäre m. E. zwar möglich, dass sie zunächst Oberwart besuchten, doch höchstens bis 1765, als dort nach Beschwerden des katholischen Pfarrers bzw. des Bischofs von Raab die ansässigen Lutheraner der katholischen Pfarre unterstellt wurden. Dennoch scheint dies als eher unwahrscheinlich, da die eben genannten Beschwerden von katholischer Seite niemals von Lutheranern aus den kleinadeligen Kommunitäten sprechen, die den reformierten Gottesdienst besuchen, was man aber eindeutig erwarten müsste, hätte es diese Gottesdienstbesuche gegeben. Die Annahme, die Sigeter, Kleinjabinger und Kleinbachseltener hätten in den 50 Jahren bis zum Toleranzpatent wie die Lutheraner in den benachbarten Gemeinden auch die Artikularkirche in Nemescsó besucht, erscheint wesentlich einleuchtender, schon allein wegen deren eindeutigen Bekenntnisses zum evangelischen Glauben.²⁹⁹

Nach Erlass des Toleranzpatents mussten die Lutheraner der Wart einige Zeit warten, bis sie eine Gemeinde gründen durften. Das lag an ihrer Zahl, die nicht die erforderlichen 100 Familien oder 500 Seelen umfasste. 1785 gelang es dennoch, die Erlaubnis zur Gemeindegründung zu erhalten. So entstand in der Wart eine neue, ungarischsprachige, lutherische Pfarre mit Sitz in Siget samt den Filialen Kleinjabing und Kleinbachselten.³⁰⁰

²⁹⁷ Vgl. HÁZI, Stefan Kazó (wie Anm. 224) 104.

²⁹⁸ Vgl. REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 466.

²⁹⁹ Auch REINGRABNER/TELEKY, Siget (wie Anm. 274) 467 stellen sich diese Frage, wagen aber keinen Versuch zu ihrer Beantwortung.

³⁰⁰ Vgl. Ebenda.

3. KÖNIGLICHE FREISTÄDTE

3.1. Pressburg

a. Vorgeschichte

Durch die Flugschriften Luthers verbreitete sich seine Theologie im Zuge der Frühreformation schnell über die Grenzen des Reiches hinaus auch nach Ungarn. Hier waren die meist mehrheitlich deutschen Städte die ersten Stätten evangelischer Verkündigung. 1526 kam es in Pressburg (Pozsony/Prešporok/seit 1919 Bratislava) zu einer Untersuchung. Dabei kam es wohl zu einer Bücherverbrennung und der anschließenden mehrmaligen Ausrufung der Landtagsartikel von 1523/25, die für Anhänger der lutherischen Lehre den Verlust aller Güter und den Feuertod vorsah.³⁰¹ Nach der Schlacht bei Mohács floh Königinwitwe Maria mit dem Hofstaat vor den heranrückenden osmanischen Truppen von Ofen nach Pressburg. Nach der Eroberung der alten Hauptstadt 1541 wurde Pressburg das neue Zentrum des unbesetzten Teils des Landes, wo in der Folge Ferdinand von Habsburg als ungarischer König anerkannt wurde. Unter dessen Herrschaft wurden auch in der neuen Haupt- und Krönungsstadt erste antireformatorische Maßnahmen gesetzt, so wurde etwa 1528 ein Franziskaner aus Ulm für seine Predigt gegen altkirchliche Lehren auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. Dennoch bekannten sich mit der Zeit vor allem die alten, reichen Bürgerfamilien nach und nach zum evangelischen Glauben.³⁰² Dadurch, dass der jeweilige Stadtpfarrer aber über einen Probst vom König eingesetzt wurde und dadurch stets ein römisch-katholischer Geistlicher war, war es dem Rat nicht möglich, ein lutherisches Kirchenwesen in der Stadt einzurichten und einen evangelischen Prediger zu berufen, wie dies etwa in Ödenburg 1565 geschah. Im Sinne der Religionspolitik König Maximilians, die auf einen Kompromiss zwischen den sich formierenden Konfessionen aus war, wurde den Pressburgern 1564 die Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt (sub utraque) zugestanden. Das Ziel war die Erhaltung der Glaubenseinheit. Evangelischer Gottesdienst sollte infolgedessen in der Stadt selbst nicht gehalten werden. In den 1570er Jahren begannen aber die evangelischen Bürgerfamilien in die umliegenden Orte zum lutherischen Gottesdienst auszulaufen, was den Unmut des katholischen Stadtpfarrers erregte. Nach dem Tod Maximilians endeten die Bestrebungen, die lutherischen Pressburger durch gewisse Zugeständnisse innerhalb des alten Kirchensystems zu halten. Der neue Weg war konfrontativ.³⁰³ In den 1590er Jahren wurden unter dem Schutz einflussreicher protestantischer Magnaten innerhalb der Stadtmauern in

³⁰¹ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 33–36.

³⁰² Vgl. Ebenda 42, 46.

³⁰³ Vgl. Ebenda 55–64; Márta FATA, Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner. Phänomene des evangelischen (protestantischen) Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Ungarn und Siebenbürgen (wie Anm 20) 587–610, hier 590.

Privathäusern lutherische Gottesdienste samt Abendmahl gehalten. Die Verhältnisse spitzten sich langsam zu. Der Stadtpfarrer weigerte sich Brautleute zu trauen, die zuvor im nahen Ratzersdorf (Récse/Rača) das Abendmahl sub utraque empfangen hatten. 1597 ließ der Erzbischof von Gran, Johann Kutasy, dem Magistrat mitteilen, der Besuch der lutherischen Gottesdienste in Ratzersdorf sei den Bürgern zu verbieten und die Arbeit der Fleischhauer in der Fastenzeit müsse unterbunden werden. Andernfalls würde dies mit Gewalt verhindert werden. Als auch diese Drohung nicht fruchtete, ging man vonseiten des Hofes an die Vertreibung der evangelischen Pfarrer aus den umliegenden Ortschaften wie etwa St. Georgen (Szentgyörgy/Svätý Jur), Bösing (Bazin/Pezinok) oder Ratzersdorf, gegen deren evangelischen Pfandherrn István Illésházy man wegen Hochverrats prozessierte. Ebenso sollten in den Rat der Stadt, in dem nur Protestanten saßen, zwei katholische Bürger aufgenommen werden.³⁰⁴

Als schließlich der Bocskai-Aufstand losbrach, blieb Pressburg das militärische Zentrum der königlichen Partei und schloss sich deshalb den Rebellen nicht an. Der Wiener Friede ebnete den Weg zu einem evangelischen Kirchenwesen in Pressburg. Der Stadtrat beschloss die ordentliche Berufung eines evangelischen Geistlichen. Andreas Reuß, bisher Prediger in Ratzersdorf, hielt am 8. Oktober 1606 seine erste Predigt als evangelischer Pfarrer von Pressburg. Gleichzeitig bemühte man sich um die Einrichtung eines Gymnasiums nach dem Vorbild der Fürstlichen Schule der Pfalzgrafen von Neuburg in Lauingen, von wo man einen Lehrer als zukünftigen Rektor gewinnen konnte.³⁰⁵ Dennoch blieb die Gemeinde in ihrer Entwicklung gehemmt. Das lag vor allem daran, dass der Stadtpfarrer als Mitglied des Domkapitels seine Beschwerden unmittelbar dem königlichen Oberprobst mitteilen konnte, der wiederum schnell ein königliches Mandat gegen die evangelische Bürgerschaft zu erwirken vermochte. Die Pressburger konnten die Mandate auch nicht missachten, da die ständige Besatzung der Pressburger Burg oder geschwind aus dem nahen Wien gesandte Truppen jederzeit militärisch gegen die Stadt hätten vorgehen können. Auch mehrere Bischöfe und die Hofkammer erschwerten mit ihrer Anwesenheit in der ungarischen Haupt- und Krönungsstadt und ihrem Einfluss bei Hofe das Aufblühen einer lutherischen Gemeinde nachhaltig. Erklärtes Ziel Erzherzog Matthias' war es, »daß wenigstens in der Residenzstadt des Hofes und des Erzbischoftumes kein ›Ketzerkultus‹ aufbestehe.«³⁰⁶ Mit der

³⁰⁴ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 69–75.

³⁰⁵ Auf die Beziehung zwischen Pressburg und dem Fürstentum Neuburg und die Auswirkung auf die lutherische Gemeindegründung kann an dieser Stelle leider nicht weiter eingegangen werden. Es ist auf folgenden interessanten Beitrag zu verweisen: Reinhard H. SEITZ, Zur Rolle der Stadt Lauingen und des Fürstentums (Pfalz-)Neuburg bei der Gründung der evangelischen Kirchengemeinde in Pressburg 1606–1608, in: Ungarn und Siebenbürgen (wie Anm. 20) 223–242.

³⁰⁶ SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 93.

Religionsgesetzgebung von 1608 mussten die gegenreformatorischen Bestrebungen aber zunächst ausgesetzt werden. Die Pressburger beriefen sich Simon Heuchelin³⁰⁷ aus Neuburg als neuen Pfarrer und hielten ihre Gottesdienste im Armpruster'schen Haus in der Innenstadt und anderen Privathäusern. 1613 waren in Pressburg bereits drei protestantische Geistliche für die deutsche und einer für die ungarische und slowakische Gemeinde tätig.³⁰⁸

Als der siebenbürgische Fürst Gábor Bethlen mittels seines Aufstandes gegen Ferdinand II. in den Dreißigjährigen Krieg eingriff, nahm er 1619 auch Pressburg ein. Im November wurde auf dem Landtag beschlossen, dass die konfessionelle Mehrheit eines Ortes ohne Rücksicht auf die bisherige Situation in den Besitz der jeweils größten Kirche kommen sollte. Von 1619 bis zum Mai 1621 feierten die Evangelischen ihre Gottesdienste also in der großen St. Martins-Kirche, bevor Bethlen weichen musste und die Stadt wieder von königlichen Truppen besetzt wurde. Im Jahr darauf gründete Péter Pázmány in Pressburg ein Jesuitenkollegium.³⁰⁹ Dennoch entwickelte sich Pressburg in der Folgezeit zu einer Stadt mit blühendem evangelischem Kirchenwesen. Dazu trug auch der starke Zuzug protestantischer Bürger- und Adelsfamilien aus Wien und den Donauländern bei. Der Mangel einer eigenen evangelischen Kirche innerhalb der Stadt veranlasste die lutherischen Stadträte in den 1630er Jahren zu dem Beschluss, anstelle des Armpruster'schen Hauses ein neues Gotteshaus zu errichten. Doch König Ferdinand II. erhob Einspruch gegen das Vorhaben. Der Bau einer evangelischen Kirche in der Hauptstadt schade seinem Ansehen und widerspreche seinem Patronats- und Eigentumsrecht als Herr über die königlichen Freistädte. Die Gemeinde solle weiterhin in ihrem bisherigen Bethaus Gottesdienst feiern. Dennoch begannen die Pressburger mit dem Kirchenbau. Auch weitere Verbote des Königs, des Kammerpräsidenten und des Palatins hielten den Rat nicht von seinem Vorhaben ab. Man versuchte die Verbote argumentativ zu umgehen. Demnach wolle man nicht eine neue Kirche errichten, sondern lediglich das alte abgerissene Bethaus durch ein neues ersetzen. Am 19. Mai 1636 wurde der Grundstein gelegt. Der Tod König Ferdinands und Péter Pázmáyns Anfang des Jahres 1637 trugen dazu bei, dass die Bautätigkeiten an der großen Dreifaltigkeitskirche, wie sie genannt wurde, im Dezember 1638 vollendet werden konnten.³¹⁰ In der Folge schwang sich die lutherische Gemeinde in Pressburg zu einer kurzen Blütezeit auf. So wirkten hier an Kirche und Gymnasium berühmte

³⁰⁷ Zu Simon Heuchelin vgl. SEITZ, Lauingen (wie Anm. 305) 239–241.

³⁰⁸ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 91–93, 103, 117f.

³⁰⁹ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 121–128.

³¹⁰ Zum speziellen Aussehen der Kirche vgl. Márta FATA, Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner. Phänomene des evangelischen (protestantischen) Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von DERS./Anton SCHINDLING (Münster 2017) 587–610, hier 590–592.

Kantoren wie Samuel Capricornus oder Johann Kusser.³¹¹ Mit barocker Kirchenmusik auf höchstem Niveau begleiteten sie Gottesdienste mit 4000 bis 5000 Menschen. Durch reiche Spenden der vielen ansässigen evangelischen Adligen und Bürger kam die Gemeinde schnell zu wirtschaftlichem Wohlstand, der Hand in Hand ging mit dem ökonomischen Aufstieg der Stadt Pressburg an sich, die vom Dreißigjährigen Krieg weitgehend verschont geblieben war.³¹²

Eine Besonderheit in Bezug auf die konfessionellen Auseinandersetzungen in der Stadt stellt der Fall des Jesuiten Hieronymus Gladich dar, der behauptete, Seelen aus dem Fegefeuer durch Seelenmessen vor einem Marienbild im Martinsdom zu erlösen und dabei mit ihnen in Kontakt zu treten. Diese Seelen würden runde, verschiedenfarbige Zeichen auf dem Altar hinterlassen, um auf den Status ihrer Erlösung hinzuweisen. Gladich komme aber auch ins direkte Gespräch mit den Seelen. Als Kaiser Ferdinand III. mit seinem Hof im Herbst 1646 zum Landtag nach Pressburg reiste, entstand ein regelrechter Erlösungswahn. Unzählige Höflinge und auch der Kaiser und seine Familie suchten den Jesuitenpater auf und baten um Messen für Verstorbene. Der Kontakt Gladichs mit den Armen Seelen hatte vor allem die Herabwürdigung der evangelischen Pressburger zum Zweck und zielte auf deren Konversion. Durch die Erscheinungen, Exorzismen und Wunder rund um den Jesuiten wurde Pressburg von der katholischen Partei zunehmend als von Gott erwähltes Schlachtfeld der Konfessionen betrachtet.³¹³

Da sich die Lage der Protestanten in Ungarn 1647 mit der Übernahme des Linzer Friedens als Landesgesetz weiter verbessert hatte, ging man in Pressburg in den folgenden Jahren an eine Reform des Gymnasiums und vergrößerte das Schulgebäude. Auch ein eigener Friedhof wurde angelegt. Außerdem wurde neben der bestehenden deutschen lutherischen Gemeinde gleichsam eine solche für die ungarisch- und slowakischsprachigen Lutheraner in der Stadt gegründet. Diese erhielten 1658 eine eigene Kirche mit Turm und Geläut.³¹⁴

Mit dem Regierungsantritt Leopolds I. und dem Niedergang der Macht Siebenbürgens verschärfte sich die Situation. 1659 erreichte die Pressburger ein königlicher Erlass, der die Benützung der Glocken der ungarisch-slowakischen Kirche ohne Rücksicht auf die geltenden

³¹¹ Weiterführende Literatur zu Samuel Capricornus in Bayerisches Musikerlexikon online, Capricornus, Samuel (1628–1665), Komponist. <http://www.bmlo.uni-muenchen.de/c0049> [26.5.2018]. Zu Johann Kusser: Ebenda, Kusser, Johann (1626–1695), Komponist. <http://bmlo.de/k1182> [26.5.2018].

³¹² Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 129–160.

³¹³ Für weitere Informationen zum Fall des Hieronymus Gladich sei verwiesen auf Petr MAT’A, Arme-Seelen-Rettung in Pressburg, 1646/47. Mikrohistorie einer Massenhysterie, in: Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie, hg. von Rudolf LEEB/Susanne Claudine PILS/Thomas WINKELBAUER (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 47, Wien–München 2007) 75–97.

³¹⁴ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 160–166.

Gesetze untersagte. Als daraufhin eine Pressburger Deputation nach Wien reiste, wurde sie dort sofort verhaftet und eingekerkert. Erst als sie sich bereiterklärte, den königlichen Bestimmungen Folge zu leisten, kam die Abordnung wieder frei. Die Nutzung der Glocken wurde erst nach einer verlangten Bußgeste wieder gestattet.³¹⁵

b. Die Trauerdekade

Nach dem blutigen Ende der Magnatenverschwörung und dem Außerkraftsetzen der ungarischen Verfassung bekamen auch die evangelischen Pressburger die Macht der gewaltsamen Gegenreformation bald zu spüren. Auf Grundlage der alten Erlässe Ferdinands II. gegen den evangelischen Kirchenbau in Pressburg forderte Erzbischof György Szelepcsényi (1595–1685) als königlicher Statthalter im Feber 1672 die Herausgabe der Schlüssel der lutherischen Gotteshäuser. Eine bürgerliche Deputation, die bei König Leopold um den Erhalt der Kirchen bitten wollte, wurde noch auf halbem Wege verhaftet und nach Pressburg zurück gebracht. In einem Tumult wurden die Männer aber von der versammelten Bevölkerung befreit. Als die katholische Jugend der Stadt unter Einfluss der Jesuiten bei dem Versuch gescheitert war, das evangelische Gymnasium zu stürmen und die Geistlichen der lutherischen Gemeinde verhört wurden, reagierte man mit der Postierung von Wachen an den Kirchen- und Schultüren. Immer öfter kam es zu Zusammenstößen der Bürgerschaft mit den Soldaten Szelepcsényis.³¹⁶

Der Hof versuchte den Druck auf die evangelischen Pressburger zu erhöhen und ließ die Stadt am Palmsonntag mit vier Kompanien Soldaten besetzen. Doch die Bürgerschaft weigerte sich beharrlich, die Schlüssel der Stadttore und lutherischen Kirchen herauszugeben. Der König nahm der Stadt daraufhin einige ihrer Privilegien. Die jährliche Wahl des Rats am St.-Georgs-Tag wurde verschoben, das Rathaus besetzt. Ebenso ging die militärische Kontrolle über die Stadt gänzlich in die Hände der Truppen Leopolds über. Schließlich wurden der Rat und über 300 bedeutende Bürgerinnen und Bürger wegen Hochverrats vor ein Sondergericht³¹⁷ zitiert, das Szelepcsényi und Kollonich in Tyrnau (Nagyszombat/Trnava) eingerichtet hatten.³¹⁸ Es befanden sich unter den Vorgeladenen auch Katholiken, um nach außen hin nicht den Eindruck der Verfolgung der Religion wegen entstehen zu lassen. So wurde etwa der gesamte Stadtrat bzw. Magistrat vor Gericht zitiert. Dieses sollte den Widerstand der evangelischen Bürgerschaft brechen und sie zur freiwilligen Übergabe der Kirchen zwingen. Neben den katholischen Angeklagten erklärten sich auch fünf Protestanten zur Übergabe der Kirchen und

³¹⁵ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 168–174.

³¹⁶ Vgl. Ebenda 179, 181f.

³¹⁷ Vgl. Ebenda 206. Hier findet man eine Liste der Mitglieder des Sondergerichts in den Anmerkungen.

³¹⁸ Der Hof betonte stets, dass die Betroffenen als Rebellen angeklagt seien, um nicht das protestantische Europa mit Protestreaktionen auf den Plan zu rufen. Vgl. dazu Ebenda 198.

des Gymnasiums bereit und wurden dafür umgehend freigelassen. Die übrigen Lutheraner verlangten von dem Gericht die Präsentation eines gültigen, ausdrücklichen königlichen Befehls, der zweifellos die Übergabe der Kirchen fordere, diesem wolle man sich fügen. Damit schien der Tatbestand der Rebellion nicht mehr gegeben. Doch solch einen explizit gegenreformatorischen Befehl konnte König Leopold nicht erteilen, um seine wichtigen protestantischen Bündnispartner, etwa England, Brandenburg oder die Niederlande, nicht zu vergrämen. Ohne einen solchen Befehl aber war die evangelische Bürgerschaft nicht bereit, ihre Kirchen zu übergeben.³¹⁹

Bischof Kollonich ging deshalb einen Schritt weiter. Er reiste nach Pressburg und ließ den dort verbliebenen Lutheranern ausrichten, die Angeklagten in Tyrnau hätten einer Übergabe der Kirchen zugestimmt. Die Kirchenschlüssel seien zu übergeben, andernfalls würden die gefangenen Pressburger in Tyrnau wegen Hochverrats verurteilt und hingerichtet werden. Als man sich weiterhin weigerte, diesen Schritt zu tun, wurden am 13. Juni 1672 in Tyrnau die Todesurteile gesprochen. Die erwähnte außenpolitische Situation des Habsburgerreichs ließ es jedoch nicht zu, dass diese auch vollstreckt wurden.³²⁰ Vielmehr sollten die standhaften Pressburger mit den strengen Urteilen endlich zum Nachgeben bewegt werden. Die Verurteilten wurden vorerst in den Kerker geworfen.³²¹ Da alle Bemühungen fruchtlos blieben, entschieden sich Szelepcsényi und Kollonich schließlich für den gewaltsamen Weg. Am 18. Juli 1672 wurde die Stadt von den einquartierten Truppen gänzlich abgeriegelt. Die evangelischen Geistlichen Reiser und Sutorius wurden von Kollonich nochmals zur Herausgabe der Schlüssel aufgefordert, was diese ablehnten. Der Mesner und die Pfarrer wurden in den Kerker des Rathauses geworfen, einer davon in schwere Ketten gelegt. Die Türe des Gymnasiums wurde auf Befehl des Bischofs von einem Zimmermannsgesellen mit einer Axt eingeschlagen. So erreichten die kaiserlichen Truppen die Hintertür der Dreifaltigkeitskirche, die ebenfalls gewaltsam aufgebrochen wurde.³²² Nachdem die Soldaten die Opferstöcke geplündert hatten, zog man zur ungarisch-slowakischen Kirche und drang auch dort mit Gewalt ein.³²³ Schließlich verlas man das Tyrnauer Urteil vor der versammelten evangelischen Bürgerschaft und konfiszierte den Besitz der Geistlichen, die am 4. August ohne ihre Familien ins Exil gingen. Die meisten in Tyrnau gefangen gehaltenen Bürger kamen

³¹⁹ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 198–201.

³²⁰ Schon am 7. Juni hatten die evangelischen Reichsstände am Reichstag in Regensburg ihre Einwände bezüglich des Vorgehens gegen die Protestanten in Ungarn und im speziellen gegen die Pressburger Lutheraner gegenüber dem Kaiser dargelegt. Vgl. Ebenda 210f.

³²¹ Vgl. Ebenda 201–208.

³²² Vgl. LANI, Kurtzer und Summarischer Historischer Bericht (wie Anm. ??) § 5.

³²³ Die beiden Kirchen wurden den Jesuiten und Ursulinen übergeben und sind seither als Jesuitenkirche (ehem. deutsche Kirche) und Ursulinenkirche (ehem. ungarisch-slowakische Kirche) bekannt. Vgl. dazu FATA, Toleranzkirchen (wie Anm. 310) 592; SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 263.

Ende August frei, nachdem sie sich doch noch schriftlich zur Teilnahme an der Rebellion bekannt hatten. Dafür wurde das Urteil gegen sie in teils beträchtliche Geldstrafen abgemildert. Schon am 8. September wurden die lutherischen Kirchen von Bischof Kollonich unter starkem militärischem Schutz katholisch geweiht.³²⁴ Gleichsam wurde auch den evangelischen Lehrern bei Strafe verboten weiterhin zu unterrichten, der evangelische Primar des städtischen Spitals durch einen katholischen ersetzt und versucht lutherische Handwerker zur Teilnahme an Innungsmessen und Prozessionen zu zwingen. Ohne institutionalisiertes evangelisches Leben und unter der regen Mission der Jesuiten konvertierten bis 1677 knapp 800 Personen in der Stadt zum katholischen Glauben, 1676 war der Stadtrat bereits wieder ausschließlich mit Katholiken besetzt, Protestanten durften bis zum Ende der Trauerdekade weder wählen noch kandidieren. Die evangelischen Pressburger begannen auszulaufen: Nachdem ihnen der Besuch des Gottesdienstes in der schwedischen Gesandtschaftskapelle in Wien 1674 verboten wurde, feierten sie bis 1676 mit der Gemeinde in Ödenburg, wo noch öffentliche lutherische Glaubenspraxis erlaubt war.

In der Folge wurde Pressburg zum zentralen Schauplatz der gewaltsamen Gegenreformation in Ungarn. Als noch im August 1672 der Kuruzzenaufstand losbrach, verlegten Szelepcsényi und Kollonich das Sondergericht von Tyrnau nach Pressburg. Nachdem man schon im September 33 evangelische Geistliche aus Oberungarn erfolgreich mit Todesurteilen eingeschüchtert und zu Konversion, Amtsverzicht oder Exil gezwungen hatte, begann im März 1674 ein unvergleichbarer Schauprozess, der hunderte protestantische Pfarrer und Lehrer aus ganz Ungarn in die Verbannung oder auf die neapolitanischen Galeeren trieb (Kap. I.2.2.).

In Pressburg wurden die Prozesse mit großem Interesse verfolgt. Die 33 Geistlichen aus Oberungarn mussten die Zeit der Verhandlung vorerst im Kerker absitzen. Bisher war niemand bereit gewesen, ihre Verteidigung zu übernehmen. Deshalb versahen zwei junge, lutherische Advokaten aus Pressburg den Rechtsbeistand, wobei sie in vielerlei Hinsicht stark behindert wurden. Dennoch durften die Geistlichen ihr Verließ bald verlassen und wurden bereitwillig von evangelischen Bürgerinnen und Bürgern in ihre Häuser aufgenommen. Anfang Oktober erhielten sie ihre Pässe und hatten binnen 30 Tagen das Königreich zu verlassen. Einer der Angeklagten konvertierte jedoch zum katholischen Glauben; Erzbischof

³²⁴ Reimundus RIMANDUS [= Daniel Wilhelm Moeller], Preßburger Kirchen- und Schul-Verlust/Das ist/Warheits-Gegruendete Anzeig/Wie/Und auf was Weise/zu Preßburg/In der Nieder-Ungrischen Haupt-Stadt/einer daselbst sich befindenden Unkatholischen Gemeinde/anfangs Kirchen- und Schul-Posseß disputirlich gemacht/und endlich/nach mehr als halb-jaehriger Action, mit gewehrter Hand ab- und eingenommen worden/Maenniglich zu bestaendiger Nachricht/und warhafftem Unterricht/in öffentlichen Druck gegeben Von Reimundo Rimando (o. O. ²1678) (VD17 14:697692M) 196f.

Szelepcsényi selbst fuhr am 9. Oktober mit ihm in seiner Kutsche durch die Stadt zur Franziskanerkirche und spendete ihm dort das Altarsakrament nach katholischem Ritus als öffentliche Bestätigung seines Übertritts.³²⁵

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Der Landtag zu Ödenburg 1681 brachte Neues für die Gemeinde in Pressburg. Ihre Kirchen fielen nicht unter jene, die retourniert werden mussten und blieben somit katholisch. Stattdessen wurde den Pressburgern erlaubt, in der Vorstadt eine neue Kirche zu errichten. Die Stadt wurde zum (außerordentlichen) Artikularort³²⁶ für das gleichnamige Komitat und die evangelische Gemeinde mit einem eigenen Konvent und einem Kirchengemeindeinspektor an der Spitze³²⁷ von der Bürgerkommune gelöst. Der Neuaufbau begann. Am 7. Juli 1682 wurde eine Schule eingerichtet. Die vertriebenen Pfarrer Pühringer und Sutorius bat man vergebens, nach Pressburg zurückzukehren. Beide hatten im Reich definitive Stellen und trauten dem Religionsfrieden in Ungarn nicht. So kam am 25. Juli Johann Vibegius aus Ödenburg als neuer Pfarrer in die Stadt und hielt fortan unter Protest der Kammer und des katholischen Stadtpfarrers Gottesdienste in einem Bürgerhaus.³²⁸ Im September kam eine königliche Kommission in die Stadt und wies einen Bauplatz für Kirche und Schule an. Nur sehr widerwillig stimmten die evangelischen Pressburger dem Umzug in die Vorstadt zu. Unter der Bedingung, dass ihr Pfarrer auch den Kranken in der Innenstadt das Abendmahl reichen und in gefährlichen Zeiten dorthin fliehen und dann auch Gottesdienste feiern durfte, waren sie zu diesem Schritt bereit. In der Vorstadt, wo später die ungarisch-slowakische Kirche (heute »Kleine evangelische Kirche« genannt) erbaut wurde, befanden sich zwei benachbarte Häuser im Besitz der lutherischen Gemeinde. Hier wurden Pfarrhaus und Gymnasium neu eingerichtet und im Garten der beiden Hofstätten sollte das artikulare Bethaus errichtet werden. Schon am 30. November 1682 konnte das Abendgebet vor dem Altar der in aller Eile und vor allem aus Holz gefertigten Kirche gehalten werden, die über eine Empore und eine kleine Orgel verfügte. Der Bau erwies sich von Beginn an als zu klein: Neben 3000 evangelischen Pressburgern strömten regelmäßig die vielen Lutheraner der umliegenden Ortschaften des Pressburger und Wieselburger Komitats in das Bethaus, das

³²⁵ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 243–246.

³²⁶ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 125.

³²⁷ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 272.

³²⁸ Ein ausführlicher Lebenslauf des Johann Vibegius findet sich bei SCHMIDT u. a., Preßburg. (wie Anm. 149) 83f.; Weitere Details liefert FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 156f. Siehe auch den Eintrag für den 26. Juli 1682 bei PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 63.

gerade einmal 1200 Sitzplätze umfasste.³²⁹ Für die Slowaken und Ungarn wurde ein kleineres Bethaus gleich hinter dem angrenzenden Pfarrhaus errichtet.³³⁰

Im Zuge des Kuruzzensturms Imre Thökölys und des Vorrückens der Osmanen gegen Wien 1683 wurden die Vorstädte Pressburgs sowohl von aufständischen als auch von kaiserlichen Truppen verheert. Das Bethaus wurde geplündert und beschädigt. Die Gemeinde feierte ihre Gottesdienste deshalb bis zum 27. September im Hause des Kirchengemeindeinspektors Auer in der Innenstadt, bevor sie wieder in die Vorstadt übersiedelte. In der Folge wirkten die Pressburger evangelischen Pfarrer nicht nur in der Vor- und Innenstadt, sondern gingen auch in andere Dörfer und Städte um dort zu predigen und die Sakramente zu spenden, worüber sich der Erzbischof von Gran, György Széchényi (ca. 1605–1695), 1688 beim Stadtrat beschwerte.³³¹

Im Jänner 1684 gelang den evangelischen Bürgern erstmals wieder der hart erkämpfte Sprung in den Stadtrat, als Johann Christoph Burgstaller als Stadtkämmerer vereidigt wurde. Nachdem die königliche Kammer lange erfolgreich dagegen vorgegangen war, wurde 1692 ein Evangelischer in das hohe Amt des Stadtrichters gewählt. Fortan spielte die konfessionelle Zugehörigkeit trotz der fortwährenden gegenreformatorischen Bemühungen seitens des Hofes und des katholischen Klerus bei Rats- und Beamtenwahlen nur noch eine untergeordnete Rolle.³³²

In den 1690er Jahren kam es in der lutherischen Gemeinde zu tiefgreifenden Konflikten, als sich bei der Geistlichkeit langsam pietistische Einflüsse bemerkbar machten.³³³ So wurde vonseiten der weltlichen Gemeindeleitung der Versuch unternommen, die Inhalte der Verkündigungstätigkeit ihrer Pfarrer gänzlich nach ihren Vorstellungen zu beeinflussen. Der Konflikt mündete in einen persönlichen Streit zwischen Christian Krumbholz, der seit 1690 als Pfarrer in Pressburg wirkte, und dem Inspektor Andreas Wolfgang Roeßler, der sich von den pietistischen Sündenmahnungen des jungen Geistlichen gebrandmarkt fühlte. Die Auseinandersetzung verschärfte sich und ging auf Initiative Roeßlers, der Krumbholz seines Amtes entheben wollte, bis vor den Erzbischof von Gran als zuständigen Richter. Sogar der sächsische Kurfürst August Friedrich wurde 1695 als Landesherr des gebürtigen Sachsen Krumbholz von beiden Parteien in die Angelegenheit hineingezogen. Die Kontroverse endete

³²⁹ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 253–270, 337 (Abb.). Zu den baulichen Auflagen des Landtags zu Ödenburg 1681 bzgl. der Artikularkirchen vgl. FATA, Toleranzkirchen (wie Anm. 310) 596; Zur Beschreibung der Pressburger Holzkirche vgl. Gábor WINKLER, Bauhistorischer Überblick, in: Evangelische Kirchen in Ungarn, hg. von DEMS. u. a., XXVII–XLV, hier XXXIV;

³³⁰ Vgl. zu dem Gelände auch die Skizze in SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 345.

³³¹ Vgl. Ebenda 273–277; 288.

³³² Vgl. Ebenda 282–293.

³³³ Vgl. Ebenda 296.

nach vielen Jahren mit dem endgültigen Abgang des Geistlichen nach Hamburg und schädigte die Gemeinde nach innen nachhaltig.³³⁴

Zu einer neuen Blütezeit schwang sich das evangelische Pressburg ab 1714 mit dem Beginn des Wirkens des bekannten Polyhistor Matthias Bel (Mátyás Bél/Matej Bel, 1684–1749) auf. Dieser wurde in Oberungarn als Sohn eines Slowaken und einer Magyarin geboren. Nachdem er in mehreren oberungarischen Städten zur Schule gegangen war, setzte er seine Ausbildung in Pressburg, Wesprim und Pápa fort, um seine deutschen und ungarischen Sprachkenntnisse zu festigen. Im Alter von 20 Jahren begann Bel mit seinen Studien in Breslau, Leipzig und Halle, wo er sich als Schüler August Hermann Franckes zu einem Vertreter des halleschen Pietismus entwickelte. Er erwarb sich in der Folge als Lehrer in dessen berühmten Bildungsanstalten einen guten Ruf als Pädagoge. 1708 kehrte er nach Oberungarn zurück und übernahm die Stelle des Konrektors und zweiten Predigers in Neusohl (Besztercebánya/Banská Bystrica), bevor er 1714 nach Pressburg als Rektor des Gymnasiums berufen wurde, das er in pietistischem Geist reformieren sollte. Nachdem er schon als Schulmeister oftmals im Gottesdienst gepredigt hatte, wurde er 1719 (als Slowake) zum deutschen Pfarrer der Gemeinde gewählt. Als Universalgelehrter beschäftigte sich Bel neben seinen theologischen und pädagogischen Studien vor allem mit der Geographie und Geschichte Ungarns und brachte die bis dahin bedeutendsten Werke auf diesen Gebieten heraus. Auf seine Initiative hin entstand 1721 mit der *Nova Posoniana* die erste Zeitung im Königreich Ungarn, die regelmäßig erschien und an gebildete Leser gerichtet war.³³⁵ Darüber hinaus betätigte er sich auch als Übersetzer pietistischer Erbauungsliteratur ins Ungarische, revidierte die tschechische und ungarische Bibelübersetzung und schuf wichtige Lehrbücher zu den drei in West- und Oberungarn gesprochenen Sprachen sowie Latein als ungarischer Amtssprache. Bels historiographische Werke brachten ihm auch bei Hofe einen ausgezeichneten Ruf ein. Durch Vermittlung Königin Elisabeth Christines, ließ Karl III. ihm dafür große Wertschätzung und finanzielle Unterstützung zuteil werden und ernannte ihn sogar zu seinem Hofhistoriker. In Olmütz, Berlin, London und St. Petersburg war Matthias Bel angesehenes Mitglied der Gelehrten Gesellschaften und selbst Papst Clemens XII. ließ ihm eine Ehrung zukommen.³³⁶ Unter ihm entwickelte sich Pressburg zur »Hochburg des

³³⁴ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 294–312.

³³⁵ Vgl. WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 1 (wie Anm. 23) 356f.; Karl W. SCHWARZ, Von Leonhard Stöckel bis Ruprecht Steinacker. Biographische Perspektiven der Protestantismusgeschichte im Karpatenbogen (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte Bd. 3, Berlin 2014) 41.

³³⁶ Vgl. SCHMIDT u. a., Preßburg. (wie Anm. 149) 12–16; SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 315f.; SCHWARZ, Matthias Bel (wie Anm. 19) 236–239.

Pietismus in Ungarn« und wurde bald als »kleines Halle« titulierte.³³⁷ Seine Pfarrer und Lehrer genossen ihre Ausbildung in der Folge ohne Ausnahme in den pietistischen Zentren Jena und Halle.³³⁸

Als Schulrektor setzte Bel auf Konzepte der pietistischen Frühaufklärung, wie sie an den halleschen Bildungseinrichtungen üblich waren. Sprach- und Geschichtsunterricht standen im Zentrum. Daneben wurde aber auch Physik, Naturkunde, Geographie und Geometrie gelehrt. Der Unterricht wurde nicht nur auf Latein, sondern auch in der jeweiligen Muttersprache der Schüler gehalten, wobei Deutsch als Voraussetzung für ein Studium an den Universitäten des Reichs in jeder Klasse Gegenstand war. In den beiden oberen Jahrgängen, aus denen später die Theologische Lehranstalt hervorging, wurden zusätzlich Hebräisch und Griechisch obligat.³³⁹

Als es aufgrund der Landtagsbeschlüsse 1714/15 nur noch Privatpersonen möglich war, dem König Beschwerden in religiösen Dingen vorzulegen, wurde Matthias Bel mit der Sammlung der Zwangslagen der Lutheraner Pressburgs und des Wieselburger Komitats beauftragt, um sie Karl III. 1721 in Pest vorlegen zu können. Man verlangte ein weiteres Mal die Restitution der beiden Kirchen in der Innenstadt und legte unter anderem dagegen Protest ein, dass die evangelischen Geistlichen an ihrem Dienst in Gefängnissen und Spitälern gehindert, protestantische Handwerker aus den Zünften ausgeschlossen und Lutheraner zur Teilnahme an katholischen Feierlichkeiten gezwungen wurden. Im Zuge der Verhandlung wurden sogar 72 evangelische und katholische Zeugen vernommen. Dennoch änderte König Karl nichts an der Situation.³⁴⁰ Die religionspolitischen Zustände blieben weiterhin angespannt. Als der lutherische Superintendent Daniel Krman 1729 in Miawa zuließ, dass ein Katholik zum evangelischen Glauben konvertierte, wurde er auf der Burg in Pressburg eingekerkert und starb dort nach langjähriger Haft im Jahr 1740.³⁴¹ Im Frühjahr 1733 wurden alle Beamten der

³³⁷ Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts kam es zu theologischen Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der lutherischen Orthodoxie und des Pietismus. Eine kompakte Darstellung dazu liefert László Szelestey NAGY, Erneuerer versus Traditionalisten? Ungarländische Schüler von August Hermann Francke als Vermittler pietistischer Impulse im Königreich Ungarn, in: Ungarn und Siebenbürgen (wie Anm. 20) 319–337.

³³⁸ Vgl. CSEPREGI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 319. Zu Bels Wirken und Umfeld vgl. auch Judit BOGÁR, Evangelisch-lutherische Gelehrsamkeit in Oberungarn im 17. und 18. Jahrhundert. Eine bildungs- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung Georg Buchholtz' des Jüngeren (1688–1733), in: Ungarn und Siebenbürgen (wie Anm. 20) 343–374, hier 350–359.

³³⁹ Vgl. SCHWARZ, Matthias Bel (wie Anm. 19) 244f.

³⁴⁰ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 320–326.

³⁴¹ Vgl. Karl SCHWARZ, Samuel Hruškovič (1694–1748) und die religionspolitische Situation im Königreich Ungarn um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: »Nezamenitel'né je dedičstvo otcov ...«. štúdie k dejinám a súčasnosti protestantizmu v strednej Európe k osemdesiatym narodeninám biskupa Jána Midriaka, hg. von Peter KÓNYA (Acta Collegii Evangelici Prešovensis Bd. 10, Prešov 2009) 211–217, hier 213. Nach seinem Tod wurde aus propagandistischen Beweggründen behauptet, der Superintendent sei noch, als er im Sterben lag, zum katholischen Glauben konvertiert. Zur Untermauerung dieser Behauptung bestattete man Krman in einem Ehrengrab in der St.-Martins-Kirche.

Stadt auf das Ablegen des Dekretaleides verpflichtet und im Dezember den Lehrern der evangelischen Schulen verboten, außer Grammatik auch noch andere Gegenstände ohne königliche Bewilligung zu unterrichten. Mit dem Jahr 1738 schließlich wurde die Aufnahme von Schülern aus der Umgebung in die Pressburger Bildungseinrichtungen verboten, wobei offiziell die Vorbeugung der Verbreitung der Pest als Grund angegeben wurde.³⁴²

Auch unter Königin Maria Theresia verbesserte sich die Lage der Pressburger Protestanten keineswegs. Es verwundert daher nicht, dass Matthias Bel noch wenige Jahre vor seinem Tod anonym eine Schrift heraus brachte, die auf die bedrückende Situation der ungarländischen Protestanten aufmerksam machte.³⁴³ Studienaufenthalte in deutschen Universitätsstädten wurden an die Bewilligung des Hofes gebunden. 1756 erschien ein Erlass der Königin, demnach Eltern verschiedener Konfession, die ihre Kinder nicht katholisch erzögen, angezeigt und bestraft werden müssten. Die betroffenen Kinder seien in der Folge zu bekehren. Darüber hinaus wurde der Stadtrat dazu verpflichtet, die katholische Geistlichkeit wenn nötig mit Gewalt dabei zu unterstützen, die evangelische Erziehung solcher Kinder zu unterbinden. Noch 1761 wurde der Ausschluss evangelischer Handwerker aus den Zünften angeregt, sofern sie sich der Teilnahme an der Fronleichnamsprozession entzögen.³⁴⁴

Mit den karolinischen Resolutionen waren die protestantischen Pfarrer beider Konfessionen unter die theologische Aufsicht der katholischen Bischöfe gestellt worden. Im Zuge einer Visitation des Pressburger Domkapitels wurden auch die evangelische Gemeinde und ihre Geistlichen begutachtet. József Szentillonay, Domherr zu Gran, kam in Auftrag seines Erzbischofs in die Stadt und wurde am 27. Juni 1755 im deutschen Bethaus empfangen. Vor dem Altar wurden die vier evangelischen Geistlichen über die Lehre von der Taufe geprüft. Szentillonay, seit seiner Zeit als Pfarrer in Tyrnau mit mehreren angesehenen evangelischen Bürgern aus Pressburg befreundet, schloss die Untersuchung zufrieden ab und versicherte den Pfarrern und den anwesenden Gemeindevorstehern sein Wohlwollen und seine Unterstützung. Maria Theresia, bestärkt durch die katholische hohe Geistlichkeit,³⁴⁵ gab auch noch im Jahrzehnt vor ihrem Tod immer weiter gegenreformatorische Erlässe aus. Geldsammlungen der Gemeinde wurden an ihre ausdrückliche Bewilligung gebunden, den Geistlichen auch die Ehegerichtsbarkeit über rein lutherische Paare entzogen und noch 1778 das Verbot jeglichen

³⁴² Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 347f.

³⁴³ [Matthias BEL,] Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestantischen Kirche in dem Königreich Ungarn, besonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben (o.O. 1743) (VD18 11716002).

³⁴⁴ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 348f.

³⁴⁵ Vgl. dazu den exemplarisch wiedergegebenen Briefwechsel zwischen Maria Theresia und Graf Ferenc Barkóczy, Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn aus dem Jahr 1763 bei SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 330–346.

Wirkens evangelischer Pfarrer außerhalb Pressburgs auch auf Vertretungen erkrankter Amtskollegen in der Umgebung ausgedehnt. Angesichts dessen erscheint es verwunderlich, dass die Königin der deutschen Gemeinde in Pressburg im Jahr 1774 den Bau eines neuen Bethauses gestattete, nachdem das alte schon seit Mitte des Jahrhunderts zunehmend verfallen war.³⁴⁶

Im Feber dieses Jahres hatte die Gemeinde um die Bewilligung des Neubaus angesucht, im März hatte eine Kommission die tatsächliche Notwendigkeit dazu bescheinigt. In den Gärten zwischen bisherigem Bethaus, Pfarrhaus und Gymnasium wurde ein geeigneter Bauplatz festgelegt. Im Juni langte die Bewilligung des Hofes unter den Bedingungen bestimmter baulicher Einschränkungen in Pressburg ein. Noch im selben Monat wurde der Grundstein für die neue deutsche Kirche (heute »Große evangelische Kirche« genannt) gelegt. Die Kosten für die Errichtung konnten ohne Schwierigkeiten aus den Spenden der Gemeindemitglieder bewerkstelligt werden. So errichteten die Pressburger unter Matthäus Walch, einem ansässigen Baumeister, eine große, turmlose, dreischiffige Hallenkirche. Am 1. Dezember 1776 wurde das Kirchweihfest begangen. Noch während der Bautätigkeit hatte man auch die Erlaubnis zur Erneuerung des ungarisch-slowakischen Bethauses erbeten, welche die königliche Statthalterei am 18. Juli 1776 erteilte. Die beiden alten, hölzernen Kirchen wurden daraufhin abgerissen, derselbe Grund für den zweiten Neubau verwendet. Am 8. November 1777 konnte auch die ungarisch-slowakische Kirche eingeweiht werden.³⁴⁷ Die evangelische Gemeinde in Pressburg startete also schon einige Jahre verfrüht in die Toleranzzeit Josefs II., dessen Einfluss auf seine Mutter hier offenbar schon bemerkbar wird.

3.2. Ödenburg

a. Vorgeschichte

Die deutschen Städte wurden in der Frühreformation zu den ersten Zentren evangelischer Predigt. So finden sich die ersten Hinweise auf das Eindringen reformatorischen Gedankengutes nach Westungarn in Ödenburg (Sopron). Lutherische Flugschriften und erste reformatorisch gesinnte Prediger, wie etwa der Franziskanermönch Christoph, erregten mit den neuen Lehren, die sie verkündigten, Aufsehen. So kam es 1524 zu einer vom König angeordneten Untersuchung wegen des Verdachts der Ketzerei. Es folgte am 30. Oktober

³⁴⁶ Vgl. SCHRÖDL, Preßburg (wie Anm. 18) 349.

³⁴⁷ Vgl. Ebenda 350–367; FATA, Toleranzkirchen (wie Anm. 310) 604; WINKLER, Bauhistorischer Überblick (wie Anm. 329) XXXVII. Nach der Vertreibung der Deutschen aus Pressburg 1945 wurde die Große Kirche zur Gottesdienststätte für die slowakischen Gläubigen, die Kleine Kirche zum Ort für deutsche und ungarische Gottesdienste. Vgl. dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Evangelische_Kirchengemeinde_A.B._zu_Pressburg [5.5.2018].

1524 eine öffentliche Bücherverbrennung, die Proteste unter den Bürgern auslöste.³⁴⁸ Dennoch entwickelte sich Ödenburg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer evangelischen Stadt. Maßgeblichen Anteil an der Einführung der Reformation in der gesamten Herrschaft Ödenburg hatte Simon Gerengel, der 1565 als offiziell evangelischer Geistlicher an die St. Michaelis-Kirche berufen wurde.³⁴⁹ In den 1570er Jahren wurde in dieser Kirche und in der St. Georgs-Kirche vom Stadtrat jeweils ein Simultaneum für Katholiken und Protestanten eingerichtet. Diese Regelung funktionierte bis 1584. Erst als Georg Draskovics (1525–1587) Bischof von Raab (Győr) wurde, begannen antireformatorische Aktivitäten gegen die Stadt Ödenburg. Nach mehreren Zwischenfällen, die in der Festnahme des Bürgermeisters und einiger Stadträte durch Erzherzog Ernst mündeten, mussten die evangelischen Geistlichen Ödenburg verlassen. Sie fanden Zuflucht bei den adeligen Familien Dersffy und Nádasdy in Neckenmarkt (Nyék) und Deutschkreutz (Németkeresztúr). Bis zur Religionsgesetzgebung von 1608 mussten die Ödenburger Protestanten in diese Orte zum Gottesdienst auslaufen. Danach jedoch bekamen sie die beiden Kirchen St. Michaelis und St. Georg zurückerstattet³⁵⁰ und die lutherische Freistadt schwang sich – vor allem unter Bürgermeister Christoph Lackner (1571–1631) – zu einer Blütezeit auf.³⁵¹ Ödenburg wurde zu einem evangelischen Zentrum und Zufluchtsstätte für protestantische Glaubensflüchtlinge, darunter viele herausragende Theologen und bekannte österreichische Adelsfamilien.³⁵² Die Anwesenheit letzterer sollte schließlich in der Zeit der Trauerdekade und darüber hinaus zu einer Sonderbehandlung der Stadt Ödenburg in religiösen Fragen führen.

Besondere Bedeutung erlangte Ödenburg auch als Bildungszentrum. Eine seit dem Mittelalter bestehende deutsche Lateinschule wurde 1557 vom Stadtrat neu eingerichtet und modernisiert. Eine führende Rolle spielte dabei der Stadtnotar Michael Wirth, der kurz zuvor noch, wie viele andere Ödenburger Bürgersöhne, bei Melanchthon in Wittenberg studiert

³⁴⁸ Vgl. Josef PAUSZ, Zwei Regensburger Rektoren in Ödenburg. Sonderdruck aus *Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte* 63 (1994) 108; LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 114f.

³⁴⁹ Vgl. LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 117. Die erste Predigt Gerengels in Ödenburg erschien in Druck (VD16 G 1470) und machte auf die Bevölkerung einen prägenden Eindruck. Laut der Chronik des Marx Faut und Melchior Klein meinten die Ödenburger, »sie hetten ir leben lang alhie khein soliche predigt gehört.« József László KOVÁCS, Die Chronik des Marx Faut und Melchior Klein. Faut Márk és Klein Menyhért krónikája (1526–1616) (Quellen zur Geschichte der Stadt Ödenburg Reihe C Bd. 1/Burgenländische Forschungen Sonderbd. 27, Sopron–Eisenstadt 1995) 40.

³⁵⁰ Als römisch-katholische Pfarrkirche wurde fortan die kleinere Heiliggeistkirche genutzt. Vgl. Friedrich SPIEGEL-SCHMIDT, Die evangelische Gemeinde Ödenburg in der Toleranzzeit, in: Im Lichte der Toleranz (wie Anm. 60) 131.

³⁵¹ Vgl. Erzsébet SZÁLA, Der Protestantismus in Westungarn vom 16. bis 17. Jahrhundert, in: *Ecclesia Semper Reformanda* (wie Anm. 9) 154; REINGRABNER, Reformation und Gegenreformation (wie Anm. 15) 15f.; LEEB, Der Streit um den wahren Glauben (wie Anm. 11) 268. Eine besonders detaillierte Darstellung der Geschichte des evangelischen Ödenburg bis zum Wiener Frieden 1606 liefert FATA, Stephanskronen (wie Anm. 41) 157–160.

³⁵² Vgl. PAUSZ, Zwei Regensburger Rektoren (wie Anm. 348) 110.

hatte.³⁵³ Zwischen 1584 und 1606 musste der Schulbetrieb eingestellt werden, die namhaften Lehrer wurden beurlaubt und die evangelischen Schüler mussten zum Unterricht in umliegende Ortschaften ausweichen. In der darauffolgenden Blütezeit wurde die Lateinschule 1619/20 in ein Gymnasium bzw. Lyzeum umgewandelt. Es diente über Jahrzehnte als theologische Bildungsstätte, deren Absolventen oftmals gleich ins geistliche Amt ordiniert wurden. Nachdem mit der Konversion der Nádasdy die wichtigen evangelischen Schulen in deren Herrschaften geschlossen worden waren, wurde 1657/58 zusätzlich ein ungarisches Gymnasium in Ödenburg eingerichtet.³⁵⁴

In den 1630er Jahren begannen erneut Bestrebungen, Ödenburg zu katholisieren. So wurde etwa am 13. September 1636 auf betreiben des Nikolaus Eszterházy und Bischof Georg Draskovics (1599–1650) ein Jesuitenkolleg errichtet. Die Jesuiten mussten allerdings vertraglich darauf verzichten, sich in der Innenstadt niederzulassen. Nichtsdestotrotz erhielt ihr Kolleg bald den Ruf einer ausgezeichneten Schule und stand schon bald in ernsthafter Konkurrenz zum evangelischen Lyzeum. Das änderte jedoch nichts daran, dass der Stadtrat seine Schule bis 1674 erfolgreich weiterführte, evangelisches Glaubensleben in Ödenburg bis zu Trauerdekade durchgängig möglich war und die Mehrheit der Bürger bei ihrem lutherischen Bekenntnis blieb.³⁵⁵

Zur Stadtherrschaft Ödenburg gehörten auch die Dörfer Agendorf (Ágfalva), Wandorf (Bánfalva), Loipersbach (Lépesfalva), Klingebach (Kelénpaták), Mörbisch (Fertőmeggyes), Wolfs (Balf), Kohlnhof (Kópháza) und Harkau (Harka). Auch hier verbreitete sich der Protestantismus sehr schnell und war um 1600 schon fest in der Bevölkerung verankert. Abgesehen von den kroatischen Stadtdörfern Kohlnhof und Klingebach, wo nach dem Wiener Frieden nicht mehr im lutherischen Sinn gepredigt wurde,³⁵⁶ stellte die Stadtherrschaft Ödenburg bis in die Zeit der Trauerdekade ein zusammenhängendes Gebiet mehrerer evangelischer Pfarren und Filialen dar, die das Schicksal der großen Ödenburger evangelischen Gemeinde teilten. Die Herrschaft konnte aus einer großen Zahl an lutherischen Pfarrern und Lehrern schöpfen, die zuvor von eszterházyschen Besitzungen vertrieben worden

³⁵³ Vgl. Michael FLOIGER, Das evangelische Schulwesen in Stadt und Herrschaft Ödenburg, in: Zum Glauben aufbrechen (wie Anm. 166) 129. Weiterführend vgl. Matthias MÜLLNER, Geschichte des evangelischen Gymnasiums zu Oedenburg nebst den Denkwürdigkeiten der evangelischen Gemeinde daselbst (Oedenburg 1857).

³⁵⁴ Vgl. Ebenda 136; PAUSZ, Zwei Regensburger Rektoren (wie Anm. 348) 112–115; SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 148.

³⁵⁵ Vgl. Michael FLOIGER, Die Reformation in Ödenburg und in den Stadtdörfern. http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=628&Itemid=135 [11.11.2017]; DERS., Die Gegenreformation I. http://www.oedenburgerland.de/index.php?option=com_content&view=article&id=533:die-gegenreformation-i-&catid=116&Itemid=396 [10.11.2017]; DERS., Schulwesen (wie Anm. 353) 136; PAUSZ, Zwei Regensburger Rektoren (wie Anm. 348) 115.

³⁵⁶ Vgl. SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 131; Zum Luthertum unter den Kroaten in Westungarn vgl. LEEB, Westungarn (wie Anm. 20) 125–132, insb. 128.

waren. So hatte beispielsweise die Pfarre Mörbisch schon Ende des 16. Jahrhunderts eine wichtige Funktion für die umliegenden Ortschaften der Herrschaft Eisenstadt inne, als dort in den 1580er Jahren die evangelischen Geistlichen vertrieben wurden und die ansässigen Lutheraner zum Mörbischer Prediger Veit Lang ausliefen. 1584 wurde auch er vertrieben. Erst nach dem Wiener Frieden wurde die dortige St. Ulrichs-Kirche wieder evangelisch besetzt und eine Vielzahl an Predigern wirkte bis 1674 ungehindert.³⁵⁷

Als sich die Verhältnisse auf dem Weg zur Trauerdekade langsam zuspitzten, gab der Stadtrat in Ödenburg 1667 seine Funktion als kirchliches Leitungsgremium an ein separates Konsistorium ab, das aus den drei evangelischen Pfarrern und fünf vom Rat gewählten Mitgliedern gebildet wurde.

b. Die Trauerdekade

Kurz nach der Aufdeckung der Magnatenverschwörung wurden auch in Ödenburg erste kleine Maßnahmen gegen das öffentliche evangelische Glaubensleben ergriffen. So wurde das Friedhofsgeläut bei der St. Michaelis-Kirche, wo Ödenburger beider Konfessionen beerdigt wurden, am 27. Mai 1671 der evangelischen Gemeinde genommen und der katholischen zugesprochen. Als der katholische Stadtpfarrer die Preise für das Läuten der Glocken bei einem Begräbnis stark anhub, verzichteten die Evangelischen darauf und begruben ihre Toten ohne Geläut.³⁵⁸ Am 24. April 1672 kam der ungarische Hofkammerpräsident Bischof Kollonich mitsamt Graf Paul Eszterházy und dem Bischof von Raab, Georg Széchenyi, das erste Mal nach Ödenburg und verlangte, dass der halbe Stadtrat mit Katholiken besetzt werden solle. Ohne Erfolg mussten sie die Stadt wieder verlassen.³⁵⁹ Doch schon am 20. Juni kehrten die Herren zurück und bedrohten den Stadtrat mit einer Geldstrafe, sollte man sich weiterhin weigern, Katholiken in den Rat aufzunehmen. Nach einem Gesetzesartikel aus dem Jahr 1609 seien alle Freistädte dazu verpflichtet, die Mitglieder des Stadtrates ohne Rücksicht auf die Konfession zu wählen. Als die Ödenburger beteuerten, von einem solchen Artikel nichts zu wissen, wurden sie mit der hohen Strafzahlung von 2000 fl. pro Jahr seit 1609 belegt. Diese unrealistisch hohe Strafsumme wurde zwar zu einem Großteil erlassen, konnte aber dennoch nicht sofort aufgetrieben werden. Der Rat beglich einen Teil seiner Schuld mit 1000 Eimern Wein, übergab aber bis zum Erbringen der übrigen Summe den Nutzgenuss der Dörfer Klingebach und Loipersbach sowie einiger Weingärten in Mörbisch an die Ungarische Hofkammer, die die Liegenschaften gleich an den Raaber Bischof verpfändete.³⁶⁰

³⁵⁷ Vgl. Karl FIEDLER, Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Mörbisch am See (Eisenstadt 1961) v. a. 16–26; FLOIGER, Schulwesen (wie Anm. 353) 137.

³⁵⁸ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 18f.

³⁵⁹ Vgl. Ebenda 21.

³⁶⁰ Vgl. Ebenda 21f.

Für das evangelische Stadtdorf Loipersbach hatte dies bald Konsequenzen: Kurz nach Ostern 1673 setzte man den dort wirkenden lutherischen Pfarrer ab und installierte einen katholischen.³⁶¹

Obwohl die Ödenburger als Reaktion auf die Bestrafung schon am 30. Juni 1672 zwei katholische Bürger in den äußeren Rat der Stadt Ödenburg und vier weitere als Beistände aufgenommen hatten, erschien Bischof Kollonich schon im April 1673 erneut in der Stadt, wo zu Georgi (24. April) der Rat neugewählt werden sollte. Mittels landesherrlichen Mandats setzte er den Protestanten Johann Serpillius als Stadtrichter ab und ersetzte ihn durch den Katholiken Mathias Preiner, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal Bürger der Stadt gewesen war. Am folgenden Tag wurde der gesamte übrige Rat zur Hälfte mit katholischen Herren besetzt.³⁶²

Kurz vor Weihnachten 1673 überschlugen sich dann die Ereignisse, wie der Zeitzeuge Hanns Tschány in seiner Chronik eindrucksvoll beschreibt: Am 22. Dezember zog der Bischof von Raab mit seinem Oberst Zeys und 500 Kürassieren durch Wolfs, Harkau, Wandorf und Agendorf, besetzte die dortigen Kirchen und weihte sie neu. Die evangelischen Pfarrherren mussten fliehen. Am nächsten Tag standen der Bischof und seine Soldaten vor den Toren Ödenburgs. Bürgermeister Leopold Natl hatte in Anbetracht der Besetzung der Dorfkirchen die Order ausgegeben, die Stadttore an diesem Morgen nicht zu öffnen. Als der Bischof und sein Gefolge um acht Uhr in der Früh vor dem Michaelstor erschienen, ritten Bürgermeister und Stadtrichter hinaus und holten denselben nach dessen Einverständnis mitsamt einigen Geistlichen und Oberst Zeys zur Unterredung in die Stadt. Während die Ödenburger Ratsherren sich weigerten, Széchenyi auch ihre Kirchen besetzen und weihen zu lassen und sich darüber beschwerten, dass er ihre Freiheitsrechte empfindlich verletzt hatte, begab sich Oberst Zeys zum Potschy-Tor im Süden der Stadt, vor dem seine Soldaten lagerten. Auf sein Zeichen hin drangen die 500 Kürassiere in die Stadt ein und ritten nach Norden, um über das Vordere Tor der inneren Stadtmauer in den Stadtkern zu gelangen und die dortigen evangelischen Kirchen gewaltsam zu besetzen. Doch die Wache am Vorderen Tor reagierte schnell und zog die beiden Zugbrücken hoch. Oberst Zeys gelang es noch rechtzeitig die erste zu überwinden, wurde dann aber zwischen den beiden hochgezogenen Brücken

³⁶¹ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 22. Bischof Széchenyi übergab sein Pfandrecht bald an die Jesuiten in Güns. Erst 1695 konnte Ödenburg die Dörfer und Weingärten wieder rüchlösen. Vgl. dazu Michael FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg von 1674 bis zum Ödenburger Landtag 1681. www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=629&Itemid=135 [15.3.2018].

³⁶² Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 22f. Die Schwierigkeit, geeignete katholische Kandidaten zu finden, lag daran, dass tatsächlich kaum Katholiken das Bürgerrecht in Ödenburg besaßen. Vgl. Heinrich HEIMLER, Ödenburg, in: Deutsches Luthertum in Ungarn, hg. von DEMS./Friedrich SPIEGEL-SCHMIDT (Düsseldorf 1955) 5–50, hier 28.

eingeschlossen. Seine Soldaten mussten auf dem Platz vor dem Tor halt machen. Die Aktion hatte die alarmierte Bürgerschaft auf den Plan gerufen. Die Ödenburger verbarrikierten die Gassen ihrer Stadt mit Wagen und teilten sich in zwei Gruppen. Während die einen den durchstürmenden Kürassieren nachjagten, zogen die anderen zur St. Michaelis-Kirche, die sich am nördlichen Stadtrand an der äußeren Mauer befand, um sie vor der Besetzung zu schützen.³⁶³ Nach dem Scheitern der Aktion wurde Oberst Zeys in das Rathaus zitiert, »da ihm von hr. Burgermaister seine meinung ist gesaget worden, Vndt er mith grossen Schandt mith seynen Leyten, bey den Neystift Thor ist hin auss geraist.«³⁶⁴

Doch auch Ödenburg blieb von der leopoldinischen Gegenreformation nicht verschont. Nachdem im Jänner 1674 auch in Mörbisch die letzte Dorfkirche katholisiert worden war,³⁶⁵ wurden die evangelischen Mitglieder des Stadtrates sowie auch alle in Ödenburg tätigen Geistlichen und Lehrer im Feber, wenige Tage vor dem Beginn des großen Schauprozesses in Pressburg, der am 5. März beginnen sollte, vor das dortige Sondergericht zitiert. Die Ödenburger schickten vorab eine Abordnung des Rats nach Pressburg und an den Hof in Wien, wo Stadtrichter Johann Serpilius einen Vertrag aushandelte. Dieser sicherte Ödenburg eine Freiheit, die keinem anderen Flecken ungarländischer Erde zu diesem Zeitpunkt zuteil geworden war: Den Bürgern wurde Bekenntnisfreiheit gewährt. Niemand durfte zur Konversion gezwungen werden; auch öffentliches lutherisches Religionsexerzitium blieb weiterhin erlaubt. Doch die Ödenburger zahlten dafür einen hohen Preis. Am 24. Feber wurde in der St. Michaelis-Kirche der letzte lutherische Gottesdienst gefeiert. Drei Tage später musste diese und mit ihr auch die St. Georgs-Kirche, die Kirche der ungarischen Gemeinde und die Spitalskirche an den königlichen Fiskus abgetreten werden, der den Protestanten für den Vermögensverlust ein Haus nahe der St. Georgs-Kirche überschrieb. Die Gotteshäuser wurden sofort katholisch geweiht. Auch die Schulen mussten übergeben werden, die Lehrer mussten ihren Beruf aufgeben oder ins Exil gehen, ebenso wurden alle Schüler binnen 15 Tagen der Stadt verwiesen.³⁶⁶ Auch der Spitalspfarrer und der ungarische Pfarrer mussten gehen, desgleichen durften die Prediger der evangelischen Stadtdörfer nicht in ihr Amt zurückkehren. Ihre Kirchen blieben katholisch. Von den drei deutschen Geistlichen in der Stadt durften hingegen zwei weiterhin in Ödenburg tätig sein. Der mit dem Hof geschlossene Vertrag erlaubte ihnen öffentliches Glaubensleben an einem Ort, der von König Leopold noch

³⁶³ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 24f.

³⁶⁴ Ebenda 25.

³⁶⁵ FIEDLER, Mörbisch (wie Anm. 357) 27.

³⁶⁶ Der Rektor des Lyzeums, Daniel Tieftrunk, und sein Konrektor Johann Kövesdy waren unter jenen, die im März in Pressburg vor Gericht gestellt und auf die Galeeren nach Neapel geschickt wurden. Vgl. FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

festgelegt werden sollte. Bis dahin durften die Ödenburger in beliebigen Privathäusern ihre Gottesdienste feiern. Des Weiteren wurden den evangelischen Bürgern auch ihre kirchlichen Institutionen belassen. Das 1667 eingerichtete Konsistorium, der sogenannte Konvent, konnte damit weiterbestehen und wurde staatlicherseits als leitende evangelische Kirchenbehörde der Stadt anerkannt. Dies legte den Grundstein für den dauerhaften Fortbestand evangelischen Glaubenslebens in der Stadtherrschaft Ödenburg.³⁶⁷

Es stellt sich zwangsläufig die Frage, weshalb gerade die Ödenburger die königliche Erlaubnis hatten, öffentliche lutherische Gottesdienste zu feiern, während im ganzen übrigen habsburgisch kontrollierten Ungarn Protestanten und ihre Geistlichen unter Zwang und Gewalt dem römisch-katholischen Glauben zugeführt werden sollten. Die Antwort liegt in der besonderen Rolle Ödenburgs als religiöse Zufluchtsstätte für evangelische Adelige aus den österreichischen Erblanden und ausländische Gesandte am Wiener Hof. Dem österreichischen evangelischen Adel war schon von Ferdinand III. im Westfälischen Frieden das Auslaufen in Orte im angrenzenden Umland zugesichert worden, worauf sich viele Familien in Ödenburg niederließen.³⁶⁸ In Wien feierten indes Botschafter aus protestantischen Staaten in ihren Gesandtschaften lutherische und reformierte Gottesdienste, zu denen auch immer protestantische österreichische Adelige erschienen. Leopold I. wollte in seiner Residenzstadt jedoch keinerlei »akatholisches« Glaubensleben dulden und ging auf anraten des päpstlichen Nuntius gegen die Gesandten und ihre Prediger vor.³⁶⁹ Nachdem Preußen, Sachsen, Dänemark und die Niederlande diese Situation beanstandet hatten, wurde auch evangelischen Diplomaten der Besuch der Gottesdienste im nahen Ödenburg gestattet.³⁷⁰ Aus diesem Grund konnte Leopold 1674 das lutherisch-kirchliche Leben in der Stadt nicht gänzlich auslöschen, ohne diplomatische Unstimmigkeiten zu riskieren.³⁷¹ Noch gewichtiger jedoch erscheint die

³⁶⁷ Vgl. FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361); PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 26f.; HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 28f.

³⁶⁸ Vgl. Bernhard RAUPACH, Evangelisches Oesterreich, das ist Historische Nachricht von den vornehmsten Schicksalen der Evangelischen Kirchen in dem Erz-Herzogthum Oesterreich unter u. ob der Enns (Hamburg 1732) 298; SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 132.

³⁶⁹ Im Jahr 1665 wurden bei einer Intervention gegen lutherische Gottesdienste in der dänischen Gesandtschaft mehrere Protestanten verhaftet und einige Adelige wegen ihrer Teilnahme bestraft. Mit der Zeit mussten aber auch die Habsburger akzeptieren, dass gute Beziehungen zu protestantischen Staaten von einer gewissen Toleranz gegenüber solchen Gesandtschaftsgottesdiensten abhingen. 1683 wurde den Mitgliedern der Stände der Besuch der Gesandtschaftskapellen verboten. Erst im 18. Jahrhundert kam es unter den stets misstrauischen Augen der Habsburger und des hohen katholischen Klerus zur Entwicklung richtiger evangelischer Gesandtschaftsgemeinden mit regulärem kirchlichem und schulischem Leben mitten in Wien, an dem weiterhin viele Einheimische jeden Standes unerlaubt teilnahmen. Vgl. Martin SCHEUTZ, Legalität und unterdrückte Religionsausübung. Niederleger, Reichshofräte, Gesandte und Legationsprediger. Protestantisches Leben in der Haupt- und Residenzstadt Wien im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 209–236, hier 227f.

³⁷⁰ Auch den protestantischen Reichshofräten, die in Wien lebten, war Ödenburg als Gemeinde zugewiesen worden. Vgl. dazu Ebenda 213–216, 231f.

³⁷¹ Vgl. Ebenda 227–232; HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 29.

Fürsprache einer in Ödenburg ansässigen hochadeligen Dame für die örtliche Gemeinde. Anna Maria Fürstin von Eggenberg war die Witwe des Johann Anton von Eggenberg, Herzog von Krumau und Tochter des evangelischen Markgrafen Christian von Brandenburg-Bayreuth. Vor ihrer Hochzeit im Jahr 1639 war ihr die freie Ausübung ihres lutherischen Bekenntnisses zugesichert worden.³⁷² Nach dem Tod ihres Mannes 1649 zog die Fürstin von Eggenberg weg aus Graz und ließ sich mit ihrem Hofstaat in Ödenburg nieder.³⁷³

Vom 2. März an bis Pfingsten hielten die beiden verbliebenen Pfarrer Konrad Barth³⁷⁴ und Christof Sowitsch ihre Gottesdienste im Lackner'schen Haus. Bei jedem Wetter versammelte sich die Gemeinde im Hof des Hauses. Oft wurden die Lutheraner von den Katholiken verspottet, wenn sie durchnässt von der Predigt kamen.³⁷⁵ Ab Pfingstsonntag 1674 übersiedelte man in das Schubert'sche Haus, wo im Garten eine Holzkirche notdürftig errichtet worden war. Auf königliche Anordnung hin wurden Barth und Sowitsch jedoch am 29. September nach Eisenstadt gebracht, wo sie bis auf weiteres zu bleiben hatten. Ihre Familien mussten sie in Ödenburg zurücklassen, das Schubert'sche Haus wurde als Gottesdienststätte gesperrt.³⁷⁶

So blieb als letzter Ausweg nur noch das Haus der Fürstin von Eggenberg in der Georgenstraße. König Leopold hatte ihr die Erlaubnis erteilt, einen eigenen Hofprediger anzustellen: Matthias Lang, ein bedeutender Vertreter der lutherischen Orthodoxie in Ungarn, hielt am Sonntag nach Ostern 1674 seine erste Predigt im Eggenberg-Haus. Während Barth und Sowitsch in Eisenstadt weilten, musste Lang die gesamte Ödenburger evangelische Gemeinde, die allein rund 6000 Seelen umfasste, alleine betreuen.³⁷⁷

Nach einem Sturm der Entrüstung der evangelischen Gesandten in Wien und durch erneute Fürsprache der Fürstin von Eggenberg durften Barth und Sowitsch zu Ostern 1675 wieder nach Ödenburg zurückkehren, auch wenn die Holzkirche noch bis Weihnachten gesperrt blieb

³⁷² Vgl. FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

³⁷³ Vgl. J. S. ERSCH/J. G. GRUBER (Hg.), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Erste Section (Leipzig 1838) 210. Bemerkenswert ist, dass die Anwesenheit der Fürstin immer wieder Mitglieder des europäischen Hochadels nach Ödenburg zog. In Tschány's Chronik finden sich demnach immer wieder Anmerkungen wie: »Item Ihn disen Jahr [1677] den pfingstag vor S. Thomany ist der Fürst von Barreith auss Franken nebenst seyner frauen hier gewest, die genedigste Fierstin von Egenberg heymb zu suchen.« PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 38.

³⁷⁴ Barth war zuvor unter anderem am dänischen Hof als Pfarrer tätig gewesen. 1663 kam er als Gesandtschaftsprediger nach Wien. Wegen der dortigen Einschränkungen wechselte er schon 1665 nach Ödenburg. Vgl. FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

³⁷⁵ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 27.

³⁷⁶ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 28f.

³⁷⁷ Tschány berichtet vom gottesdienstlichen Ablauf, der eingeführt wurde, um die große Menge an Abendmahlsgästen zu bewältigen. Nach dem täglichen Frühgebet war Lang »hernach Beicht gesessen« [zur Ohrenbeichte im lutherischen Kontext vgl. Alexander WIECKOWSKI, Evangelische Beichtstühle in Sachsen (Beucha 2005).], bevor das Altarsakrament gefeiert wurde. Montags kamen die Stadtbewohner zu Beichte und Abendmahl, dienstags, mittwochs, donnerstags und freitags die Vorstadtbewohner auf vier Viertel aufgeteilt. Vgl. Ebenda 29.

und alle Gottesdienste weiterhin im Eggenberg-Haus stattfinden mussten.³⁷⁸ Aus Angst vor Konflikten verbot der Konvent den evangelischen Predigern jeglichen Umgang mit den Ödenburger Jesuiten, gegen die vor allem Matthias Lang mit mehreren apologetischen Schriften in polemischem Ton ankämpfte.³⁷⁹

Nach der Beseitigung aller evangelischen Prediger in der Umgebung von Ödenburg kam es, dass an Sonn- und Feiertagen unzählige ›Ausläufer‹ aus Ortschaften wie Walbersdorf, Pöttelsdorf, Rust, aus der Herrschaft Kobersdorf und natürlich den Stadtdörfern nach Ödenburg strömten. Diese Zuströme erregten Aufsehen und wurden bald verboten, rissen deshalb aber nicht ab. Zu Christi Himmelfahrt 1675 ließ der katholische Stadtrichter deswegen unter Einsatz von Soldaten viele auswertige Gottesdienstbesucher abfangen, einkerkern oder mit hohen Strafen belegen. Bald hing an jedem Stadttor ein Warnhinweis in lateinischer, ungarischer und deutscher Sprache: Der Besuch des evangelischen Gottesdienstes blieb demnach lediglich besonders privilegierten Auswertigen vorbehalten.³⁸⁰

Im November 1676 ereignete sich ein großer Stadtbrand, dem auch das hölzerne Bethaus zum Opfer fiel. Doch durch die großzügige Unterstützung der ansässigen adeligen Familien und der protestantischen Gesandten in Wien konnten die Ödenburger schon ab Ostern 1677 ein neues hölzernes Bethaus für ihre Gottesdienste nutzen. Indessen schritt die langsame Katholisierung der Stadt immer weiter fort. Die Besetzung der städtischen Ämter und Funktionen verschob sich weiter zugunsten der Katholiken. Einige evangelische Lehrer, die ihre Schüler im Geheimen unterrichteten, wurden von den Ödenburger Jesuiten immer wieder mit Strafen bedroht. Zu Fronleichnam 1677 sollten die lutherischen Innungsmeister mitsamt allen Handwerkern zur Teilnahme an der Prozession verpflichtet werden. Als diese ablehnten, wurde kurz darauf, am Johannis-Tag, erneut eine Prozession abgehalten. Im Vorhinein hatte der katholische Bürgermeister alle Innungsmeister vorgeladen: Sollten sie auch dieser Prozession fernbleiben, drohe ihnen eine Strafe von 50 Reichstalern oder der Verlust aller Privilegien ihrer Innung.³⁸¹

Noch vor Ende der Trauerdekade fiel die Möglichkeit, im Eggenberg-Haus evangelischen Gottesdienst zu besuchen, weg. Nachdem 1679 die Pest in die Stadt eingeschleppt worden war, übersiedelten die Fürstin und ihre Hofstaat mitsamt Matthias Lang nach Rust, wo sie bis zum 19. März 1680 blieben. Schon kurz nach der Rückkehr nach Ödenburg starb Anna Maria

³⁷⁸ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 30f.; FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

³⁷⁹ Vgl. HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 32.

³⁸⁰ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 31f.; FIEDLER, Mörbisch (wie Anm. 357) 28.

³⁸¹ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 33f., 36; FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

von Eggenberg am 8. Mai. Bis Johannis wurde noch im Eggenberg-Haus, das die Fürstin der evangelischen Gemeinde vermacht hatte, Gottesdienst gefeiert.³⁸²

Ein Jahr später wurde Ödenburg zum Schauplatz des Endes der Trauerdekade. Der Landtag war in die Stadt einberufen worden. Am 22. Mai zog König Leopold mit seiner Gemahlin Eleonore in Ödenburg ein und nahm im Haus des Leopold Natl Quartier. Während des Landtags erlaubte er den ungarischen Ständen lutherischer und reformierter Konfession, je einen Prediger in die Stadt zu holen, die ihre Gottesdienste in einem Stadl in der Kleinen Potschy Gasse hielten. Die Verhandlungen des Landtags zogen sich monatelang. Den zeremoniellen Höhepunkt bildete die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn in der St. Georgs-Kirche am 9. Dezember mit der Stephanskrone, die einige Tage zuvor in einem prunkvollen Zug aus Pressburg hergeholt worden war. Mit den Artikeln XXV und XXVI endete die Trauerdekade, auch wenn dadurch die Zeit der Gegenreformation keineswegs vorbei war. Für Ödenburg bedeutete der Artikel XXVI die gesetzliche Verankerung seiner konfessionpolitischen Sonderstellung.³⁸³

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Ödenburg behielt auch nach 1681 seine Sonderstellung in der konfessionellen Frage. Erst am 9. April 1682 wurde der Leichnam der Fürstin von Eggenberg nach Bayreuth überführt. Zuvor hielten Sowitsch, Barth und Lang je eine Leichenpredigt, letzterer mit königlicher Erlaubnis von der steinernen Kanzel im Hof des Eggenberg-Hauses. In der Folge besserte sich die Lage der Ödenburger Protestanten ein wenig. Matthias Lang wurde mit Einverständnis des Königs Barth und Sowitsch als Hilfsgeistlicher zugeteilt und predigte fortan im Bethaus. Auch ihre Toten, die sie in den letzten Jahren in aller Stille beerdigen hatten müssen, durften die Ödenburger nun wieder öffentlich und unter Gesang durch die Gassen der Stadt zum Friedhof begleiten, die Geistlichen dem Leichenzug wieder im Chorrock voranschreiten. Am 20. Juli wurde auch das evangelische Gymnasium wieder in Betrieb genommen.³⁸⁴

Doch schon am St. Georgs-Tag 1682 kam Kammerpräsident Bischof Kollonich wieder nach Ödenburg und versuchte auf die Wahl des Rates Einfluss zu nehmen. Der 1673 abgesetzte lutherische Stadtrichter Johann Serpilius wurde erneut in dieses Amt gewählt, verließ aber das Rathaus, als Kollonich ihm dafür Strafen androhte. Miklos Horváth, ein katholischer Ungar, war bisher Stadtrichter gewesen und sollte es bleiben. Der Rat aber blieb hartnäckig und wollte keine Einflussnahme des Bischofs zulassen. So wurde Serpilius Stadtrichter und der Rat so gewählt, dass er zu gleichen Teilen aus Katholiken und Protestanten bestand. Dennoch

³⁸² Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 44, 46; FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

³⁸³ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 51–59; SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 132.

³⁸⁴ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 59f., 62f.

erschien am 8. Oktober eine königliche Kommission, um Horváth als Stadtrichter zu bestätigen. Doch die Ödenburger beriefen sich auf die Landtagsartikel und bestanden auf den von ihnen gewählten Serpilius. Nach zwei weiteren Besuchen der Kommissare willigte der Rat im Dezember in die Ersetzung des Johann Serpilius durch den ebenfalls lutherischen Gregor Natl ein unter der Bedingung, dass die freien Wahlen des Rats im nächsten Jahr anerkannt würden. Die Kommission drängte aber auch auf die neuerliche Abschaffung der evangelischen Schule. Darüber hinaus wurde verlangt, Matthias Lang solle nicht nur sein Predigtamt verlieren, sondern auch ins Exil gehen. Nachdem die Hofbeamten abgereist waren, stellte der Rat am 12. Dezember sofort Abgesandte, die am königlichen Hof gegen diese Forderungen vorsprechen sollten. Doch noch am selben Tag starb Matthias Lang.³⁸⁵

1683 wurden die Wahlen des Rats tatsächlich nicht beeinflusst. Man einigte sich dabei auf einen dauerhaften Kompromiss zwischen den Konfessionen. War der Bürgermeister katholisch, so sollte der Stadtrichter Lutheraner sein und umgekehrt. Im Sommer musste der Rat den gegen Wien vorrückenden Osmanen und Kuruzzen huldigen. Thökölys Truppen vertrieben die Jesuiten aus der Stadt, ihre Besitzungen wurden von der Bevölkerung geplündert. Die 1674 katholisierten Kirchen und Gebäude wurden den Lutheranern zurückgegeben.³⁸⁶ Doch die Huldigung sicherte nicht die ganze Stadtherrschaft vor Übergriffen. Im Zuge der grausamen Plünderungen der umliegenden Güter der Eszterházy und Kéry brannte am 23. Juli Agendorf, drei Tage später auch Loipersbach und Klingebach. Das Kloster der Pauliner in Wandorf wurde ruiniert. Nach der Niederlage der Osmanen vor Wien und ihrem darauffolgenden Rückzug, zogen auch die Kuruzzen im September aus Ödenburg ab. Zwar wurde der Stadt ihre Huldigung an Thököly nachgesehen, doch mussten

³⁸⁵ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 61f., 64–66. Heimler gibt an, Matthias Lang habe nach dem Tod der Fürstin von Eggenberg keine Daseinsberechtigung mehr in Ödenburg gehabt bzw. sei er am Tage seiner geplanten Abreise ins Exil gestorben, obwohl er den Zeitgenossen Tschány als Quelle zitiert [HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 32]. Diesem zufolge war Lang ja noch über zwei Jahre nach dem Tod seiner Herrin als Geistlicher in der Stadt tätig gewesen und nicht am Tag seiner Abreise gestorben, sondern schon am Tag nachdem von der Kommission seine Exilierung gefordert worden war. Die fehlerhafte Angabe des Todestages findet sich auch bei Floiger, hier offenbar Heimler folgend [FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361)].

³⁸⁶ Die Rückgabe vollzog sich in einer Art Weiheakt: »Item disen 17 Jully seyn dess Fürsten Döckelly seyne zwen Comissary [...] hin auff ihn die S. Michaels Kirchen gefahren, vndt vnss Evangelischen solche eingehändiget, worüber Ihr hoch württen herr Christoph Dobitsch. eine Collecth bey den Altar abgesungen. Auf den Cohr aber die orgl geschlagen. Vndt ein ganze Evangelische Gem. gesungen Nun lob mein Sele den herrn vnd ach bleyb bey vnss hr. Jesu Christ. weil ess nun Abendt worten ist. vndt zu angeloben dass ganze gleydt geleydt. Von danen seyn sie ihn die Spittal Kirchen gefahren ihn derselben auch eine Collecth bey den Altar abgesungen. Die gem : aber hat gesungen. nun Last vnss Goth. dem herrn. Dancksagen vndt ihm Ehren. Von der Spittal Kürchen aber hin ein ihn die S. Georgen Kürchen, welche den Vng. Stendten ist über geben worten, vnd auf Vng. den Evangelischen widerumben ein geweicht worten. Auch die vor her geweste Lateinische Schul. Auf den plaster alle Kirch Heysser. Die vor deme Vnsser gehört. vnd vnss vor 9 Jahren wie vor hero anno 1674 zu ersehen seyn wecke. genomben worten, widerumben ein gerämt worten.« Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 67, 73f., .

die Kirchen wieder an die katholische Gemeinde abgegeben werden³⁸⁷ und die Jesuiten kehrten in die Stadt zurück. Nun wurden über Jahre hinweg kaiserliche Truppen bei den Bürgern einquartiert, bis Leopold I. nach der weitgehenden Vertreibung der Osmanen aus Ungarn 1687 den Landtag nach Pressburg einberief.³⁸⁸

Die bald darauf folgenden Bestimmungen der *Explanatio Leopoldina* bedeuteten für die lutherischen Bewohner der Ödenburger Stadtdörfer weitgehende konfessionelle Einschränkungen. Die dortigen Pfarrkirchen blieben katholisch und der Besuch des evangelischen Gottesdienstes in Ödenburg war offiziell nicht gestattet. Auch wenn dieses Verbot nicht wirklich eingehalten wurde, so waren es wohl allein schon logistische Gründe, weshalb die Mörbischer, Agendorfer, Harkauer etc. nicht jeden Sonntag eine lutherische Predigt hören konnten: Das hölzerne Bethaus in der Stadt fasste rund 2000 Menschen. Alleine die evangelische Gemeinde in Ödenburg zählte aber schon an die 6000 Seelen, die von lediglich zwei Pfarrern betreut werden mussten. So blieben die Lutheraner in den Stadtdörfern auf ihr privates evangelisches Glaubensleben und im öffentlichen Bereich und im Schulunterricht auf den katholischen Ortspfarrer und Lehrer angewiesen.³⁸⁹

Die Kuruzzenstürme Rákóczis nach der Jahrhundertwende brachten Ödenburg in Bedrängnis. Trotz der konfessionellen Konflikte huldigte die Stadt den Aufständischen nicht und blieb König Leopold treu. Als die Kuruzzen deshalb im Winter 1705/06 Ödenburg belagerten und bombardierten, ging die Blütezeit der Stadt mitsamt ihrem Wohlstand unter. In der Folge blieb man von den Schikanen der »stillen« Gegenreformation unter Karl III. nicht unbehelligt. Als mit der *Carolina Resolutio* der dekretale Eid eingeführt werden sollte, wurde unter anderen Ödenburg davon ausgenommen, da es realpolitisch nicht durchführbar gewesen wäre, die lutherischen Bürger von sämtlichen öffentlichen Ämtern zu verdrängen. Darüber hinaus erhielten die evangelischen Ödenburger die Erlaubnis, ihr mittlerweile wohl baufälliges hölzernes Bethaus durch eine Kirche aus Stein zu ersetzen, die 1724 fertiggestellt wurde. Dennoch setzte in dieser Zeit erneute eine rege Missionstätigkeit der Jesuiten und

³⁸⁷ »Item den 21 September welches war der Tag dess heyl : Apostel Mathie, seyn zwenn hr. Jesuwiter, mit des Fürsten Balletinum, seynen Hauptman, Namens Faby Janckovitsch, da Vnssery Evangelischen herrn, haben die schlüssl miessen, auf vor her gebrachten Befelch, von Balletinum, durch Vnssere debitierten herrn, hergeben zur Michaels Kirchen, S. Georgen, vnd Spithal Kirchen da sie ihm solche Kirche nach mit Tag seyn gangen. Vnd zu anzeigen, dass sye widerumben den Kartollischen seyn, ihn Jeder Kirchen dass gleith Lassen Leyten.« PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 91.

³⁸⁸ Vgl. Ebenda 89; Grete MAAR, Einführung in die Geschichte der westungarischen Stadt Scarbantia, Ödenburg, Sopron (Beiträge zur Sprachinselforschung Bd. 15, Wien 2000) 107.

³⁸⁹ Vgl. MAAR, Scarbantia (wie Anm. 388) 107; FIEDLER, Mörbisch (wie Anm. 357) 29f.; FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361). Ein ordentliches schulisches Leben evangelischer Kinder in katholischen Schulen musste sich in den Stadtdörfern erst nach und nach entwickeln. So übernahmen zunächst Laien die Unterweisung der Jugend, wohl vor allem was Bibel und Katechismus betraf. In Harkau etwa unterrichteten ein Viehhirte und eine Müllerstochter. Letztere stellt als unterrichtende Frau in dieser Zeit eine Besonderheit dar. Vgl. FLOIGER, Schulwesen (wie Anm. 353) 138.

Franziskaner unter dem Bischof von Raab ein. Neue Orden wurden in der Stadt angesiedelt, vor 1709 die Dominikaner und 1746 die Ursulinerinnen. Erstere übernahmen die Spitalsseelsorge, von der die lutherischen Pfarrer ausgeschlossen blieben.³⁹⁰ Des Weiteren wurden etwa Protestanten vor Eheschließungen mit Katholiken oftmals zur Konversion gezwungen und die Verleihung des Bürgerrechts an Immigranten aus dem Reich – damit etwa auch evangelischen Österreichern – durch Königin Maria Theresia verboten. Dieselbe musste jedoch noch zur Mitte des 18. Jahrhunderts mäßigend auf den katholischen Stadtpfarrer Georg Primes einwirken, weil er behauptet hatte, jedes Waisenkind gehöre der katholischen Kirche. Tatsächlich mussten auch evangelische Waisenkinder im katholischen Glauben erzogen werden. Ebenso hatte Primes verlangt, die evangelisch dominierten Zünfte müssten geschlossen an der Fronleichnamsprozession teilnehmen, womit er jedoch keinen Erfolg hatte.³⁹¹

Auch im Laufe des 18. Jahrhunderts blieb die besondere Verbindung Ödenburgs mit den lutherischen Gesandtschaftsgemeinden in Wien prägend. Immer wieder wurden vormalige Gesandtschaftsprediger zum kirchlichen Dienst in die Stadt berufen, so etwa 1724 ein schwedischer und 1739 ein dänischer.³⁹²

Als mit der zweiten *Carolina Resolutio* von 1734 die beiden reformatorischen Kirchen in Ungarn neu strukturiert wurden, brachen innere kirchenpolitische Probleme auf. Nachdem der Ödenburger Pfarrer Samuel Serpilus zum Superintendenten des transdanubischen Kirchendistriktes gewählt worden war, verbot ihm der Ödenburger Konvent die Annahme des Amtes. Wie auch Pressburg schloss sich die evangelische Gemeinde in der Folge dem Kirchendistrikt nicht an und blieb eigenständig. Erst 1742 nahm man wieder an der Wahl des Superintendenten teil, wenngleich man sich weiterhin jegliche Einmischung in interne Angelegenheiten der evangelischen Gemeinde in Ödenburg verbat. Doch mit dem thesesianischen Schulgesetz, das das Weiterbestehen des evangelischen Lyzeums wagen ließ, musste sich der Konvent dem Distrikt jenseits der Donau anschließen.³⁹³

Das schulische Leben konnte nach 1681 unter ausgezeichneten Schulleitern wieder erblühen, war im Laufe des 18. Jahrhunderts aber auch oftmals von Auseinandersetzungen zwischen dem Konvent und den Lehrern geprägt. 1712 wurde Christof Deccard Direktor des Lyzeums. Als er nach jahrelanger Tätigkeit Kritik am ungarischen Schulsystem und seinen Erhaltern äußerte und sich damit wohl auch auf seine eigene Schule bezog, wurde er 1740 nach 28-

³⁹⁰ Vgl. HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 37.

³⁹¹ Vgl. SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 132–134; FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg (wie Anm. 361).

³⁹² Vgl. SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 133.

³⁹³ Vgl. HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 37–39; SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 156f.

jähriger Tätigkeit vom Konvent entlassen. Seine Nachfolge trat sein Schwiegersohn, Daniel Hajnóczy, an. Unter seiner Leitung stieg die Zahl der Schüler auf über 300 an. Seine aus rund 1200 Bänden bestehende Bibliothek wird heute unter die »bedeutendsten historischen Büchersammlungen Mitteleuropas«³⁹⁴ gereiht. Hajnóczy stammte aus Oberungarn und war slowakischer Herkunft.³⁹⁵ Durch oftmalige Schulwechsel, die ihn von mehreren Städten in Oberungarn über Raab schließlich nach Ödenburg führten, sprach er neben seiner slowakischen Muttersprache auch Latein, Deutsch und Ungarisch. Als Nutznießer des Ödenburger Studentenfonds wurde es ihm danach ermöglicht, in Wittenberg zu studieren. Noch während seiner Studienzeit erreichten ihn aus Oberungarn mehrere Berufungen als Schulrektor (Necpaly, Schemnitz, Neusohl) oder Pfarrer (Brezova, Eperies, Dobschau, Schemnitz). Hajnóczy kehrte aber nach Ödenburg zurück und wurde 1718 Konrektor am Lyzeum. Er bemühte sich in der Folge, die Schule zu reformieren und orientierte sich dabei an Matthias Bel und dem Gymnasium in Pressburg. Daniel Hajnóczy zeigte Zeit seines Wirkens große Bemühungen um die Förderung einer kultivierteren Form der lateinischen Sprache und wurde dafür 1737 in die *Societas Latina* in Jena aufgenommen, der viele berühmte Gelehrte angehörten.³⁹⁶ Als Daniel Hajnóczy 1747 starb, übernahm Johann Ribini das Rektorat. Er hatte in Jena studiert und geriet wegen seiner aufgeklärten Haltung bald in einen Konflikt mit dem ersten Pfarrer Johannes Oertel, einem Vertreter der lutherischen Orthodoxie. Ribini wurde vom Konvent seines Amtes enthoben und 1758 von der Gemeinde in Pressburg als Pfarrer berufen.³⁹⁷

Doch auch der blühende Schulbetrieb blieb von den gegenreformatorischen Maßnahmen betroffen. Die Ödenburger Tradition, dass die Absolventen des Gymnasiums unter starker finanzieller Förderung durch den Konvent an einer deutschen Universität studieren konnten, geriet 1725 in Gefahr, als man vonseiten der Staatsbehörde erstmals Pässe von den ausreisenden Studenten verlangte. Das Studium im Ausland sollte soweit wie möglich unterbunden werden. Als 1756 der Siebenjährige Krieg ausbrach, wurde es bis 1759 und erneut 1763 bis 1766 gänzlich verboten. Doch diese staatlichen Maßnahmen hatten keinen nachhaltigen Erfolg: Zwischen 1742 und 1761 studierten rund 700 evangelische Alumnus aus

³⁹⁴ Eva KOWALSKÁ, Daniel Hajnóczy und seine Bibliothek in Rust. Eine unbekannte Geschichte. *Burgenländische Heimatblätter* 75 (2013) 141–149, hier 141. Daniel Hajnóczys Sohn Johann Karl wurde nach dem Toleranzpatent der erste evangelische Pfarrer in Rust, nahm die Bibliothek dorthin mit und vererbte sie nach seinem Tode der dortigen evangelischen Gemeinde. Bis heute ist die Büchersammlung in der evangelischen Kirche in Rust untergebracht.

³⁹⁵ Ursprünglich trug Daniel den slowakischen Nachnamen Hajný, erst ab 1713 verwendete er die magyarisierte Form Hajnóczy. Zur Namensänderung und möglichen Motiven vgl. Ebenda 144.

³⁹⁶ Vgl. Ebenda 143–146.

³⁹⁷ Vgl. Karl FIEDLER, Das evangelische Schulwesen im Burgenlande vom Zeitalter der Reformation bis zur Auflfassung der konfessionellen Schule (Eisenstadt 1961) 19f.; HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 41f.

dem transdanubischen Kirchendistrikt mit Unterstützung des Ödenburger Konvents an Universitäten des Reichs.³⁹⁸

Im Jahr 1775, kurz vor dem Toleranzpatent, wurden in Ödenburg erste Überlegungen angestellt, was den Umbau bzw. Neubau der Kirche betraf. Das 50 Jahre zuvor errichtete Bethaus war damals an die Mauer des Nachbarhauses angebaut worden, und wies mittlerweile große bauliche Schäden auf.³⁹⁹ Obwohl Königin Maria Theresia 1776 der Gemeinde in Pressburg den Neubau ihrer Kirche erlaubt hatte, verzichteten die Ödenburger vorerst auf einen entsprechenden Antrag. Erst nach dem Tod der Königin wandte man sich an Joseph II., der den Neubau schließlich im Jänner 1782 bewilligte. Auch der Berufung eines dritten Pfarrers für die Gemeinde, die Maria Theresia 1775 noch abgelehnt hatte, wurde 1783 zugestimmt.⁴⁰⁰

Die evangelischen Stadtdörfer der Herrschaft Ödenburg, die bis 1781 in das Leben der städtischen Gemeinde integriert waren, bildeten nun eigene Gemeinden. Dies stellte die Ödenburger vor große finanzielle Herausforderungen, vor allem was die Erhaltung ihrer Pfarrer betraf. Am Beginn der Toleranzzeit bestand die Gemeinde in Ödenburg aus rund 5400 Seelen und war im Blick auf die Gesamtbevölkerung bereits in der Minderheit.⁴⁰¹ Dennoch hatte sich die Stadt über die lange Zeit der Gegenreformation als lutherisches Zentrum der Region halten und durch ihre Außenwirkung wohl viele umliegende evangelische Gemeinden vor dem Verschwinden bewahren können.

3.3. Güns

a. Vorgeschichte

In der Herrschaft Güns (Kőszeg), die seit 1445 bzw. 1490 im Pfandbesitz der Habsburger stand, verbreitete sich die Frühreformation wie in ganz Ungarn schon ab den 1530er Jahren durch Flugschriften und Bürgersöhne, die im Reich studierten.⁴⁰² In dieser Zeit machte sich die Stadt einen Namen in ganz Europa, als der Pfandherr der Herrschaft, der Kroatie Niklas Jurišić d. Ä., 1532 mit nur 700 Mann die osmanische Armee auf ihrem Weg nach Norden wochenlang aufhielt und so eine weitere Belagerung Wiens durch Sultan Süleyman nach 1529 verhinderte.⁴⁰³ Noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannte sich die Bürgerschaft

³⁹⁸ Vgl. HEIMLER, Ödenburg (wie Anm. 362) 36f.

³⁹⁹ Eine kurze Beschreibung der hölzernen Bethäuser bzw. der in der Toleranzzeit errichteten Großkirche in Ödenburg ist zu finden bei WINKLER, Bauhistorischer Überblick (wie Anm. 329) XXXIIIff., XXXVII.

⁴⁰⁰ Vgl. SPIEGEL-SCHMIDT, Toleranzzeit (wie Anm. 350) 137f.

⁴⁰¹ Vgl. Ebenda 136f.

⁴⁰² In diesem Kapitel soll der Fokus auf die später königliche Freistadt Güns gerichtet sein. Zur gleichnamigen Herrschaft vgl. Kap. II.1.3.

⁴⁰³ Vgl. KLEINDEL, Österreich (wie Anm. 72) 120; WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht Teil 2 (wie Anm. 31) 130.

des Herrschaftszentrums Güns mit wenigen Ausnahmen zum lutherischen Glauben. Von Beginn an war die Entwicklung der dortigen evangelischen Gemeinde durch das Zusammenleben von Magyaren und Deutschen geprägt. Nachdem man 1554 mit Simon Semlyén den ersten ungarischsprachigen Prediger nach Güns berufen hatte, konnte in den 1570er Jahren Michael Sorger als erster deutschsprachiger Pfarrer gewonnen werden. 1568 wurden bürgerliche Verwaltung, evangelische Kirchengemeinde und auch die 1557 gegründete evangelische Schule nach Ethnien zweigeteilt. Eine Zeit lang wurde die mittelalterliche Pfarrkirche St. Jakob als Simultaneum von Protestanten und Katholiken genutzt. Bald hielten die ungarischen Protestanten ihren Gottesdienst in der St. Katharina-Kapelle direkt neben der St. Jakobs-Kirche, die fortan nur noch den deutschen Lutheranern diente. Ende des 16. Jahrhunderts machten sich auch in Güns die innerprotestantischen Differenzen bemerkbar. Die beiden ungarischen Pfarrer István Báthai und Pál Kincse etwa weigerten sich, die Konkordienformel zu unterschreiben. Nach der endgültigen Trennung von Evangelischen und Reformierten 1595 bekannten sich die Günser protestantischen Pfarrgemeinden – auch die ungarische – zum Luthertum. Anstelle der St. Katharina-Kapelle baute die ungarische Gemeinde zwischen 1615 und 1618 eine eigene Kirche, die architektonisch an die mittelalterliche Form der deutschen Pfarrkirche angelehnt wurde.⁴⁰⁴

Da die Herrschaft der niederösterreichischen Kammer unterstellt war, führte das gegenreformatorische Generalmandat Ferdinands II. für Niederösterreich im Jahr 1627 in Güns zu Problemen.⁴⁰⁵ Man sah sich als Teil des Königreichs Ungarn nicht an die Bestimmungen des Erlasses gebunden. Damit begann ein Tauziehen zwischen dem Rat der Stadt und dem Wiener Hof, in dem nach einiger Zeit auch der ungarische Kanzler und Bischof von Raab, István Sennyey (1580–1635), aktiv wurde und das bis 1635 andauerte. Trotz aller Bemühungen schlug der katholische Restaurationsversuch fehl und die Stadt konnte ihre evangelischen Prediger behalten.⁴⁰⁶

Im Kontext des Linzer Friedens und seiner Übernahme als Landesgesetz wurde die Herrschaft Güns 1647 aus der niederösterreichischen Verwaltung gelöst und in das Königreich Ungarn gänzlich reinkorporiert. 1648 wurde Güns aus der Herrschaft gelöst und zur königlichen

⁴⁰⁴ Vgl. László KEVEHÁZI, *Kőszegi Evangélikus Egyházközség*, in: *A reformációtól – napjainkig. Evangélikus gyülekezet, egyházmegyék, kerületek a Dunántúlon*. Bd. 2, hg. von János ITZÉS (Győr 2011) 654–661, hier 655f.; István BARISKA, *Das evangelische Gotteshaus in Kőszeg (Güns). Lebendiges Evangelium* Heft 3 (1985) 21–29, hier 21f.; Klára MENTÉNYI, *Die Kirchen der Ungarischen Evangelischen Gemeinde in Kőszeg im 16. bis 17. Jahrhundert*, in: *Ecclesia Semper Reformanda* (wie Anm. 9) 251–271, hier 255–265; *Durch den Abbruch des Turmes der deutschen Kirche 1635 und die Erhöhung des Turmes der ungarischen Kirche ist der Charakter der Gotteshäuser als verwandte Bauten später nicht mehr so eindrucklich*. Vgl. Ebenda 263.

⁴⁰⁵ [FERDINAND II.,] *General Mandat* (wie Anm. 213).

⁴⁰⁶ Vgl. zu dieser Kontroverse István BARISKA, *Die Anatomie eines Machtablöseversuches. Zur Geschichte der Gegenreformation in Güns zwischen 1627–1635*, in: *Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum* (wie Anm. 14) 333–342.

Freistadt erhoben.⁴⁰⁷ Im Jahr 1653 wurde eine evangelische Lateinschule gegründet, womit Güns zu einem wichtigen Bildungszentrum wurde.⁴⁰⁸

Es entwickelte sich in der Folge ein Konflikt zwischen dem Stadtrat und Franz III. Nádasdy, der sich vor der Freistadterhebung um das Eigentumsrecht für Güns beworben hatte. Die Auseinandersetzung entzündete sich vor allem am gegenreformatorischen Eifer Nádasdys und verschärfte sich, als die deutsche Gemeinde ihre St. Jakobs-Kirche 1652 renovierte. Dabei wurden sieben mittelalterliche Altäre aus der Kirche entfernt und im Zuge dessen mehrere mutmaßliche Heiligenreliquien gefunden. Ein Maurer, selbst römisch-katholisch, leitete heimlich eine Reliquie der Hl. Katharina über die örtliche katholische Gemeinde an Franz Nádasdy weiter. Der Stadtrat erfuhr davon, ließ den Maurer verhören und einkerkern, woraufhin Nádasdy persönlich nach Güns reiste, die Herausgabe der restlichen Reliquien forderte und die Freilassung des Maurers erwirkte. 1654 ließ er nochmals einige katholische Zeugen in dieser Sache auf die Günser Burg, seit 1645 im Eigentum der Familie Széchy,⁴⁰⁹ laden um dem Stadtrat das Aufbrechen und Plündern mehrerer Gräber der Jurišić und Széchy in der Kirche nachzuweisen. Großen Missmut bei den Ratsherren erregte Nádasdy dann 1657 mit der Errichtung einer Kapelle in seinem Haus in Güns als Wirkungsstätte für die Lockenhauser Augustiner-Eremiten ohne Genehmigung der Stadt. Nach Protesten der evangelischen Günser bei der Komitatsversammlung, dürfte Nádasdy seine Pläne zur Schaffung eines Gottesdienstortes für die ansässige katholische Gemeinde fallen gelassen haben. Die Stadt Güns und ihr evangelisch dominierter Rat konnten sich auch in dieser Frage gegenüber äußeren gegenreformatorischen Einflüssen behaupten.⁴¹⁰

Das Verhältnis der Stadt zu Franz Nádasdy und dem katholischen Hochadel veränderte sich ein Stück weit positiv, als man sich gemeinsam im Zuge der Magnatenverschwörung gegen das absolutistische Machtstreben König Leopolds engagierte. Die Verschwörer bzw. ihre Abgeordneten versammelten sich immer wieder in den Gasthöfen in Güns, wobei der Rat immer wieder für die Unterbringung aufkam.⁴¹¹

b. Die Trauerdekade

Die Beteiligung an der Magnatenverschwörung musste Güns teuer bezahlen. Noch 1671 wurde man gezwungen, die St. Jakobs-Kirche an die Katholiken abzutreten. Es ist der erste

⁴⁰⁷ Vgl. Elisabeth GMOSEK, Geschichte der Herrschaft Güns als kaiserliches Kammergut unter österreichischer Verwaltung 1491–1647 (Eisenstadt 2002) 347f.

⁴⁰⁸ Vgl. KEVEHÁZI, Egyházközség (wie Anm. 404) 656; BARISKA, Gotteshaus (wie Anm. 404) 22.

⁴⁰⁹ Vgl. GMOSEK, Herrschaft Güns (wie Anm. 407) 337.

⁴¹⁰ Vgl. Klára MENTÉNYI, Ferenc (III.) Nádasdy und Köszeg. Kirchen, Kapellen und Altäre, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 199–210, passim.

⁴¹¹ Zu diesem noch sehr undurchsichtigen Forschungsbereich vgl. István BARISKA, Die Nádasdy und die Magnaten der Wesselény'schen Verschwörung in den Gasthöfen zu Güns, in: Die Familie Nádasdy (wie Anm. 19) 335–355.

Vermerk des Ödenburger Chronisten Hanns Tschány bezüglich der Trauerdekade: »Hernach darauff hath man die Evangelischen Ihn Königreich Vngern angefangen Zu verfolgen. Vndt ist ihn disen 1671 Jahr nach den 14 May. deren Evangelischen Zu Günss Ihr grosse Kirchen wegenomben worten. Von den hrn : Cartollischen. Vnd gleich eingeweichet.«⁴¹² Ab diesem Zeitpunkt mussten sich die deutsche und die ungarische evangelische Gemeinde die bisherige ungarische Kirche für ihre Gottesdienste teilen. Man fasste sogar noch den Beschluss, diese Kirche auszubauen und dazu die kleine Friedhofskapelle, die zwischen den beiden Gotteshäusern stand, abzutragen.⁴¹³

Doch auch die ungarische Kirche blieb nicht lange im Besitz der Günsener Protestanten. Am 19. Oktober 1673 wurde auch sie der Gemeinde weggenommen, die Schulen ebenso. Die Geistlichen wurden am 2. November ins Exil vertrieben.⁴¹⁴

Bisher war es dem Rat wider alle gegenreformatorischen Bestrebungen gelungen, die Jesuiten aus der Stadt fern zu halten. Auf Initiative des Kammerpräsidenten Leopold Kollonich wurde der Stadt 1672 jedoch die hohe Strafe von 32 000 fl. für die Beteiligung an der Verschwörung auferlegt. Die Kammer sei aber bereit auf diese Strafe zu verzichten, sollten die Günsener im Gegenzug den Jesuiten die Sesshaftwerdung in der Stadt nicht länger verwehren. Der Rat musste nachgeben. Die Jesuiten zogen 1675 in Güns ein und bekamen die St. Jakobs-Kirche übergeben. Zusätzlich bekamen sie 1677 vom Bischof von Raab noch die Ödenburger Stadtdörfer Klingenbach, Loipersbach und einige Weingärten in Mörbisch zur Nutznießung übergeben. Im selben Jahr wurde ein Jesuiten-Gymnasium in Güns eröffnet. Die ungarische Kirche wurde, dem Hl. Emmerich geweiht, nunmehr als katholische Pfarrkirche von Güns verwendet.⁴¹⁵

Einer der evangelischen Pfarrer von Güns, István Szenczi Fekete, bekleidete seit 1669 das Amt des Superintendenten des transdanubischen Kirchendistrikts. Als er vertrieben wurde, reiste er nach Dänemark, Schweden und in das Reich, wo er eine Zeit lang in Naumburg und Wittenberg unterkam. Als er 1679 nach Ungarn zurückkehrte und in Ostffyasszonyfa als Geistlicher wirkte, wurde er verhaftet und in Pressburg vor Gericht gestellt. Er gab sein geistliches Amt auf, konvertierte 1681 zum katholischen Glauben und wurde anschließend auf Betreiben des Hofes und des Kammerpräsidenten Kollonich zum Stadtrichter von Güns gewählt.⁴¹⁶

⁴¹² Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 18.

⁴¹³ Vgl. MENTÉNYI, Nádasdy und Kőszeg (wie Anm. 410) 202.

⁴¹⁴ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 23.

⁴¹⁵ Vgl. BARISKA, Magnaten (wie Anm. 411) 338; KEVEHÁZI, Egyházközség (wie Anm. 404) 657.

⁴¹⁶ Vgl. BARISKA, Magnaten (wie Anm. 411) 338; KEVEHÁZI, Egyházközség (wie Anm. 404) 657; Debreceni Református Kollégium Nagykönyvtára (Elektronikus Könyvtár), Szenczi Fekete István.

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Mit dem Landtag zu Ödenburg blieb in Güns jedes öffentliche evangelische Leben illegal. Dieses verlagerte sich nun in das nahegelegene Dorf Nemescsó, das im Besitz kleinadeliger Bauern stand und als Artikularort bestimmt worden war.⁴¹⁷ Als jedoch die Kuruzzen unter Imre Thököly im Sommer auch Güns kampflos einnahmen, konnten kurzzeitig wieder Geistliche in den beiden evangelischen Gemeinden wirken. Doch schon im September war es damit wieder vorbei. Nach dem Abzug der Kuruzzen sollten drei angesehene evangelische Bürger und der ungarische Prediger in Ketten gelegt und Palatin Paul Eszterházy vorgeführt werden. Einem der Herren gelang jedoch gemeinsam mit dem Geistlichen die Flucht, weshalb nur die beiden übrigen Männer über Ödenburg nach Eisenstadt geführt wurden. Auch der deutsche Pfarrer wurde festgenommen. Auf die vielfach eingebrachte Bitte seiner Frau und anderer Damen der Gemeinde, wurden ihm zwar die Fußseisen abgenommen, er stand aber weiterhin unter Hausarrest.⁴¹⁸

Fortan mussten die Günser Lutheraner ihr Gemeindeleben wieder nach Nemescsó verlegen. In diesem magyarischen Dorf wurden neben der bestehenden Kirche zwei hölzerne Bethäuser gebaut, um auch den ungarischsprachigen und deutschen Evangelischen des Komitats eine Gottesdienststätte zur Verfügung zu stellen. Die deutschen Artikularegeistlichen in Nemescsó galten in der Folge als – quasi exilierte – Pfarrer der deutschen Gemeinde von Güns. Ebenso wurde der jeweilige ungarische Geistliche nicht nur als Pfarrer von Nemescsó angesehen, sondern auch als jener der ungarischen Lutheraner von Güns. Letztere Doppelfunktion wurde am 23. April 1704 auch offiziell festgehalten. Die lutherische Gemeinde von Nemescsó und die ungarische Gemeinde von Güns schlossen einen Vertrag über die gemeinsame Nutzung der ungarischen Kirche im Artikularort und die Aufteilung der Kollekte. Dreiviertel des Opfergeldes flossen demnach nach Güns.⁴¹⁹ Unter dem langjährigen Pfarrer János Szabó (Sartoris), stark beeinflusst vom deutschen Pietismus um Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke, wurde in Nemescsó die Günser Lateinschule wiedererrichtet und ein Alumneum eingerichtet.⁴²⁰

In Güns ging unterdessen die katholische Konfessionalisierung ihren Gang. 1690 kam es zu einer Hinrichtung, nachdem ein evangelischer Bürger den Namen der Jungfrau Maria verunglimpft hatte. Zwei Jahre später wurde der bisher in der Stadt verbliebene evangelische

<http://digit.drk.hu/?m=lib&book=3&p=2764> [14.5.2018]; JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 5 (wie Anm. 110) 62.

⁴¹⁷ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 125.

⁴¹⁸ Vgl. PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 94

⁴¹⁹ Vgl. Sándor WELTLER, Geschehnisse aus Leben und Dienst der evangelischen Gemeinde in Nemescsó. *Lebendiges Evangelium* Heft 3 (1985) 31–48, hier 33–35.

⁴²⁰ Vgl. Ebenda 35.

Lehrer ausgewiesen und auch der inoffizielle Spitzenvertreter der Lutheraner, der Bürger János Szvetics, musste 1699 Güns verlassen. Er kam 1706 bei einer Auseinandersetzung mit deutschen Soldaten ums Leben. Ihren traurigen Höhepunkt fand die Gegenreformation am 8. Dezember 1705. An diesem Tag kam der evangelische Geistliche Georg Fridelius aus Nemescsó nach Güns, was ihm eigentlich nicht erlaubt gewesen wäre. Fridelius wurde an diesem Tag erschossen. Ob es sich dabei um Mord handelte oder ob der Pfarrer ein Opfer des allgemeinen Chaos im Zuge des herrschenden Kuruzzenkrieges wurde, wurde nie geklärt.⁴²¹

Güns entwickelte sich unter diesen Umständen schnell zu einer Stadt, die von der katholischen Bevölkerungsmehrheit dominiert wurde. Dies zeigt sich auch an einem Beispiel aus den letzten Regierungsjahren Maria Theresias. Als Johann Gottfried Asbóth, evangelischer Pfarrer in Nemescsó, 1773 erkrankte und einen Aufenthalt in Güns nötig hatte, wurde dieser ihm vom Stadtrat nur unter mühsamen Bedingungen gewährt. Der Geistliche musste seine Ankunft dem Stadtrichter und dem katholischen Pfarrer melden. Des Weiteren bekam er einen Wächter an die Seite gestellt, von dem er sich nicht entfernen durfte und den er noch dazu selbst verpflegen musste. Jeglicher Umgang mit anderen Evangelischen wurde ihm verboten. Würde Asbóth gar seines geistlichen Amtes walten, so sei man gezwungen, ihn aus Güns hinauszuerwerfen.⁴²²

Mit dem Anbrechen der Toleranzzeit zeigte sich einmal mehr, dass die Pfarrer von Nemescsó eigentlich allgemein als exilierte Pfarrherren der evangelischen Gemeinden in Güns betrachtet wurden. Nachdem sich Anfang 1782 die deutsche und die ungarischen Gemeinde zu einer einzigen evangelischen Gemeinde für Güns zusammengeschlossen hatten, übersiedelten Franz Wohlmüt und Johann Gottfried Asbóth von Nemescsó nach Güns und wurden die ersten Pfarrer der Toleranzgemeinde. Die Vorgaben des Toleranzpatents wurden im Bau des neuen Bethauses streng umgesetzt. Ihr ursprüngliches Aussehen hat die evangelische Kirche von Güns, die noch 1783 eingeweiht werden konnte, bis heute behalten.⁴²³

3.4. Rust

a. Vorgeschichte

Die spätere königliche Freistadt Rust, am Westufer des Neusiedler Sees gelegen, gehörte de jure bis 1681 zur Herrschaft Ungarisch-Altenburg. In den 1570er Jahren wirkte hier, wie in den benachbarten Ortschaften der Herrschaft Eisenstadt, ein Flacianer als Pfarrer. Die Maßnahmen des Klosterrates gingen an den evangelischen Rustern weitgehend spurlos

⁴²¹ Vgl. Ebenda 36; KEVEHÁZI, Egyházközség (wie Anm. 404) 657. Bis heute wird in der evangelischen Gemeinde in Güns am 8. Dezember mit einem Bußgottesdienst der Ermordung des Georg Fridelius gedacht.

⁴²² Vgl. WELTLER, Nemescsó (wie Anm. 419) 36.

⁴²³ Vgl. BARISKA, Gotteshaus (wie Anm. 404) 22f.

vorüber. 1621 vertrieb der katholische Pfandherr Graf Harrach einen evangelischen Geistlichen und machte Rust zur Filiale des nahen Kroisbach, das dem Raaber Domkapitel gehörte. Als die Herrschaft Ungarisch-Altenburg 1633 an István Szennyey, den Bischof von Raab, verpfändet wurde, vertrieb er auch noch den örtlichen evangelischen Schulmeister, setzte einen katholischen Priester ein und verbot den Rustern die Inanspruchnahme der Dienste des Pfarrers von Mörbisch, das zur angrenzenden Ödenburger Stadtherrschaft gehörte. Für 1641 wird wieder ein lutherischer Lehrer erwähnt.⁴²⁴ Nachdem die alte Pfarrkirche nicht zu jenen 90 gehörte, die mit dem Frieden von Linz an die Protestanten retourniert werden mussten, bekamen die Ruster 1647 das Recht zum Bau einer neuen Kirche, die 1651 fertiggestellt wurde. Die Gemeinde erlebte bis zur Trauerdekade eine Blütezeit, was sie nicht zuletzt den beiden nacheinander wirkenden Pfarrern Johann Pfister, einem Ödenburger, und Jeremias Sonntag, einem gebürtigen Franken, der zuvor in Schlesien tätig gewesen war,⁴²⁵ verdankte. Rust entwickelte sich zu einem geistigen und musischen Zentrum. Bald wurde in der Schule nicht mehr nur Religion, Deutsch und Rechnen, sondern auch Naturkunde, Musik und Latein unterrichtet. Mehrere Lehrer erlangten in ihrer Tätigkeit überregionale Bedeutung. Der aus Rust gebürtige Bürgersohn Christoph Lang etwa studierte in Wittenberg und widmete seine Dissertation dem Rat seines Heimatortes.⁴²⁶ Er wurde 1655 Pfarrer in den nádasdyschen Orten Steinberg und Oberloisdorf, von wo er 1660 weichen musste und als Lehrer in Rust Anstellung fand. Er machte sich als Schriftsteller einen bekannten Namen.⁴²⁷ Später wurde ein anderer gelehrter Ruster, Johann Wohlmuth, Lehrer und Kantor. Er hatte zuvor in Ödenburg, Breslau und Wittenberg gewirkt und wurde als Komponist und Musikpädagoge überregional berühmt. Als er aus Rust vertrieben wurde, ging er zuerst nach Regensburg und 1686 nach Ödenburg.⁴²⁸ Schließlich machte sich auch Johann

⁴²⁴ »Magister [...] sequitur abominabilem sectam Lutheri« (»Der Lehrer [...] folgt der abscheulichen lutherischen Sekte«) BUZÁS, Kanonische Visitationen (wie Anm. 148) 89.

⁴²⁵ Vgl. Gottlieb FUCHS, Reformation- und Kirchengeschichte des Fürstentums Oels (Breslau 1779) 320. Im 17. Jahrhundert bestanden rege Handelsbeziehungen zwischen Schlesien und den Ruster Bürgern, die ihren Wein größtenteils dorthin verkauften. Einige schlesische Kaufleute spenden auch für die Errichtung der neuen evangelischen Kirche Vgl. dazu FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 23. Es ist anzunehmen, dass Jeremias Sonntag über diese Beziehungen nach Rust vermittelt wurde.

⁴²⁶ Christoph LANG, Testamentum Davidicum, Sive Ultimorum Verborum Davidis II. Samuelis XXIII. 1. seq. Succincta et Orthodoxa Expositio. Disputatio I. exhibens ἐξήγησιν versiculi 1. & 2, quam in incluta Academia Wittenbergensi praeside Johan. Andrea Quenstedt, ss. Theol. D. & Prof. Extraord. Dn. Patrono ac Praeceptore suo longè devenerando & amando publicè defendet Christophorus Lang/Rustio-Hungarus In Auditorio Collegii Veteris ad Diem Juli horis matutinis (Wittenberg 1654) (VD17 3:022115X).

⁴²⁷ Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 81f. Ebenfalls in Wittenberg studierte der Ruster Andreas Fleischhacker (Lanius) in den Jahren 1660 bis 1665. Nach seiner ersten Anstellung als Geistlicher in Kukmirn, trat er als Pfarrer von Mörbisch in die Dienste des Ödenburger Stadtrats und wirkte dort bis zur Besetzung der Kirche 1674. Vgl. dazu ebenda 32; PRICKLER, Presbyteriologie (wie Anm. 208) 58.

⁴²⁸ Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 331; Anita D. SZAKÁCS, Lebenslauf und Karriere von Johann Wohlmuth, in: Johann Wohlmuth soproni polgármester naplója. Das Tagebuch von Johann Wohlmuth, Ödenburger Bürgermeister. 1717–1737, hg. von DERS./István H. NÉMETH (Sopron 2014) 73–78, hier

Kusser als Organist und Komponist einen Namen. Er wirkte zuvor in Ödenburg und Pressburg und ging nach der Vertreibung aus Rust nach Stuttgart ins Exil.⁴²⁹ Eine große Zahl an Bürgersöhnen wurde weiterführend in höheren Schulen in der Umgebung, vor allem am evangelischen Lyzeum in Ödenburg, ausgebildet. Nicht wenigen wurde auch ein Studium an einer deutschen evangelischen Universität ermöglicht. Ein Beispiel ist etwa Johann Kleinrath, der um 1670 in Jena studierte.⁴³⁰ Im Laufe des 17. Jahrhunderts begannen sich die Ruster langsam von der Grundherrschaft Ungarisch-Altenburg zu lösen. Der Prozess gipfelte in der Erhebung des privilegierten Marktes zur königlichen Freistadt am Landtag zu Ödenburg 1681.⁴³¹

b. Die Trauerdekade

Mit den harten, gegenreformatorischen Maßnahmen der Trauerdekade kamen die Ruster erstmals zu Beginn des Jahres 1674 in Berührung, als eine Kommission unter der Leitung des Raaber Bischofs, György Széchenyi, im benachbarten Mörbisch die örtliche Kirche in Beschlag nahm und sie katholisch weihte. Aus der Furcht heraus, der Bischof könnte ähnliches auch in Rust vorhaben, wurde die Kirche verschlossen gehalten und zwei Brautpaare sicherheitshalber in Privatwohnungen getraut. Die Ruster behielten mit dieser Vermutung Recht. Am folgenden Tag kam Bischof Széchenyi in den Markt und verlangte, dass ihm die Kirche der evangelischen Gemeinde geöffnet werde um sie gemäß königlichem Befehl visitieren zu können. Die Ruster zeigten sich bereit, eine Visitation durchführen zu lassen, jedoch würde man es nicht gestatten, sollte der Bischof die Kirche weihen und darin eine Messe lesen wollen, wie er es in Mörbisch gemacht habe. Der Konflikt mit Bischof Széchenyi endete schließlich mit dessen erboster Abreise.⁴³²

Am 5. Feber 1674 kam der Bischof erneut nach Rust. Mit ihm reisten Graf Paul Eszterházy, der sich als Speerspitze der Rekatholisierung in den umliegenden Herrschaften hervorgetan hatte, und der Hofkammerpräsident, Bischof Kollonich. Die Herren erschienen in Begleitung von 100 berittenen Soldaten. Kirche und Schule wurden so mit militärischen Mitteln besetzt. Pfarrer Jeremias Sonntag und den Lehrern wurde ans Herz gelegt, innerhalb von 14 Tagen ins Exil zu gehen. Dies wurde befolgt, keiner von ihnen musste sich demnach dem Pressburger

73. Bei dem in diesem Werk behandelten Johann Wohlmuth handelt es sich um den Sohn des betroffenen Johann Wohlmuth, Lehrer in Rust; Sándor PAYR, Wohlmuth János organista és karmester, Sopron jeles zeneművésze (1643–1724). *Evangelikus Népiskola* Jg. 35 Heft 6 (Sopron 1929) 179–190; Zu Wohlmuths Beziehung zur Familie Eszterházy und seiner Tätigkeit als Musiklehrer vieler Jugendlicher aus bekannten adeligen und bürgerlichen Familien in Ödenburg vgl. József László KOVÁCS, Das Tagebuch des Johann Wohlmuth, Dirigent Chori in Ödenburg von 1684 bis 1704, in: Die Familie Esterházy (wie Anm. ??) 179–190.

⁴²⁹ Vgl. FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer (wie Anm. 1) 254.

⁴³⁰ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 4 (wie Anm. 185) 302.

⁴³¹ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 10–12, 14–25.

⁴³² Vgl. Ebenda 24f.

Schauprozess stellen, der erst ein Monat später beginnen sollte. Der Rat des Marktes, der sich noch am 5. Feber zu einer Versammlung traf, bekam von Kammerpräsident Kollonich die Weisung, Marktrichter, Notar und die Hälfte des Rates mit katholischen Bürgern zu besetzen. Die Ruster sahen aber in diesen kommunalpolitischen Fragen keine Zuständigkeit bei Bischof Kollonich, weshalb die Zusammensetzung des Rates nicht verändert wurde.⁴³³ Am 10. Feber wurde dem Rat mitgeteilt, dass ein katholischer Priester von Raab nach Rust kommen werde. Bereits im April 1674 wurde Johann Adolf Scholte aus Köln als katholischer Pfarrherr erwähnt.⁴³⁴

Pfarrer Sonntag kehrte an seine alte Wirkungsstätte Schlesien zurück und versah das Pfarramt in verschiedenen Gemeinden, zuletzt seit 1692 im Dorf Zessel (heute Cieśle in der Woiwodschaft Niederschlesien/Polen), wo er 1701 starb.⁴³⁵ Lange Zeit hofften die Ruster auf die baldige Rückkehr ihres Pfarrers und organisierten jedes Jahr nach der Lese eine Mostsammlung um Sonntag schließlich den entsprechenden Geldwert nach Schlesien zu übermitteln. Dieser versorgte seine Gemeinde umgekehrt mit religiöser Erbauungsliteratur.⁴³⁶

Die Kirche wurde nicht sofort bei ihrer Besetzung katholisch geweiht. Bei der kanonischen Visitation im April 1674 wurde jedoch neben der alten ›oberen‹ Kirche (heute Fischerkirche genannt), auch die ›untere‹ Kirche visitiert: »Visitavi eadem die ecclesiam alteram ibidem cathedralem a lutheranis occupatam.«⁴³⁷ Das Gotteshaus sei noch ohne Bezeichnung (also ohne Patrozinium), wobei sich über dem Altarraum die Inschrift »Sanctissimae Trinitatis« befinde.⁴³⁸ Erst am 10. April 1680 fand die eigentliche Weihe durch Bischof Kollonich statt.⁴³⁹

War mit Feber 1674 das öffentliche evangelische Glaubensleben in Rust unmöglich geworden, so tat sich bald die Möglichkeit auf, wenigstens in Ödenburg den Gottesdienst im Hause der Fürstin Eggenberg zu besuchen. Ebendiese Dame machte es noch innerhalb der Trauerdekade möglich, dass auch in Rust wieder evangelisch gepredigt wurde: Als Ende 1679 in Ödenburg die Pest grassierte, zog es die Fürstin vor, für einige Zeit ins nahe Rust zu ziehen, um die Epidemie dort auszusitzen. In ihrem Gefolge befand sich auch ihr Hofprediger

⁴³³ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 25.

⁴³⁴ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 62.

⁴³⁵ Vgl. FUCHS, Reformation- und Kirchengeschichte (wie Anm. ??) 320.

⁴³⁶ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 29. Die Widrigkeiten der Trauerdekade ließ junge evangelische Männer nicht vor der Möglichkeit zum Auslandsstudium zurückschrecken. So inskribierte etwa der Ruster Bürgersohn Johann Lang am 5. Oktober 1677 an der Universität Wittenberg. Vgl. Ebenda 38.

⁴³⁷ BUZÁS, Kanonische Visitationen III (wie Anm. 103) 60.

⁴³⁸ Es ist bemerkenswert, dass die evangelischen Ruster 1785 an die Tradition des Dreifaltigkeitspatroziniums anknüpften und auf den Hochaltar ihres neu errichteten Bethauses auf Neue in großen Lettern die Inschrift setzten ließen: IN HONOREM SS. TRINITATIS. Zur lutherischen Tradition des Dreifaltigkeitspatroziniums vgl. Klaus RASCHZOK, Lutherischer Kirchenbau und Kirchenraum im Zeitalter des Absolutismus. Dargestellt am Beispiel des Markgraftums Brandenburg-Ansbach 1672–1791. 2 Bde. (Frankfurt a. M.–Wien 1988).

⁴³⁹ Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 47.

Matthias Lang. Die Fürstin erhielt die königliche Erlaubnis zum Feiern lutherischer Gottesdienste im Hause des Adam Pauer, in dem sie residierte.⁴⁴⁰ Doch schon im März 1680 kehrte die bereits betagte adelige Dame wieder nach Ödenburg zurück, wo sie am 8. Mai verstarb.⁴⁴¹ Damit endeten die evangelischen Gottesdienste in Rust.

c. Zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent

Auf dem Landtag zu Ödenburg 1681 wurde der privilegierte Markt Rust zur königlichen Freistadt erhoben, nachdem die Bürgerschaft 60 000 Gulden und 500 Eimer Wein an den Hof König Leopolds I. bezahlt hatte.⁴⁴² Die Ruster hatten die Einberufung des Landtages nach so langer Zeit auch dazu genutzt, die Rückgabe ihrer Kirche und Schule zu beantragen.⁴⁴³ Doch Rust fand sich nicht auf der Liste der artikularen Orte und so behielt sich Leopold I. in der Urkunde zur Freistadterhebung ausdrücklich das Patronatsrecht über beide Kirchen vor.⁴⁴⁴

Ein letztes Mal wurde die untere Kirche für kurze Zeit nochmals als evangelisches Gotteshaus genutzt, als Thökölys Kuruzzen 1683 mithilfe der vorrückenden Osmanen auch in Westungarn Oberhand gewannen. Am 13. Juli huldigte die Stadt Rust den Kuruzzen und blieb so von Plünderungen verschont. Die Rückgabe der Kirche an die Protestanten am 18. Juli entsprach der nach konfessionellem Frieden strebenden Religionspolitik Thökölys. Noch am selben Tag wurde für das erste Abendgebet der evangelische Schulmeister aus Gols nach Rust geholt. Doch nach der gescheiterten Belagerung Wiens durch die Osmanen und deren Abzug aus Westungarn ging die Kirche den Protestanten in Rust schon im September 1683 wieder verloren.⁴⁴⁵

Doch auch der Schwenk zur ›milden Linie‹ der Gegenreformation wurde in Rust spürbar. Nach dem Erscheinen der *Explanatio Leopoldina* versuchte man vielerorts im Königreich Ungarn eine friedliche Einigung zwischen den Konfessionen herzustellen um so die Protestanten wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurück zu führen. Auch in

⁴⁴⁰ »Ihr Leben zu Erhalten, die Gnedigste Frau Firstin von Egenberg hath sich mith Ihrem hoffpredtigger vnd den ganzen Firstlichen Hoff nach Rust am See begeben, da Ihr gleich von Ihro Kay. May. widerumben erlaubet ist worten, aldorten den Gothes dienst mit ihren Hoffprediger zu halten vnd zu verrichten, wie sie ess zu Oedenburg bey Vnss hat pflegen zu Thun, so lang sye draust verbleiben wirth.« PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 44.

⁴⁴¹ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 30; Sándor PAYR, A Soproni evangélikus egyházközség története (Sopron 1917) 477. PAYR gibt das Jahr 1669 als Zeitpunkt des Umzugs der Fürstin Eggenberg nach Rust an, wobei es sich eindeutig um einen Fehler handelt.

⁴⁴² Vgl. Melitta BERGER, Die Rechtsquellen der Freistadt Rust (Fontes Rerum Austriacarum 3. Abt. Bd. 8, Wien-Köln-Graz 1983) 77.

⁴⁴³ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 32.

⁴⁴⁴ Vgl. BERGER, Rechtsquellen (wie Anm. ??) 78.

⁴⁴⁵ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 32f.; Carl Friedrich WARKOWEIL, Geschichtliche Nachrichten über die evang. Gemeinde A. C. in der königl. Freistadt Rust am See (Ödenburg 1885) 18. WARKOWEIL zitiert hier aus der »Hauschronik des Herrn Johann Gottlieb Schaly« (siehe Vorbemerkungen bei DEMS.), die heute nur noch fragmentarisch vorliegt. Er dürfte die für seine Geschichtsdarstellung interessanten Seiten aus der genannten Hauschronik herausgeschnitten haben. Deren Verbleib ist unbekannt. Vgl. zur Schally'schen Hauschronik und den verlorenen Seiten Alfred RATZ, Ruster Bürger-Chroniken und -Handschriften und ihre Verfasser. II. Teil. *Burgenländische Heimatblätter* 17 (1955) 103–119, v. a. 103–107.

Rust erschien im Juli 1691 eine Abordnung von Männern aus Pressburg, Ödenburg und Wiener Neustadt, die eine Einigung zwischen Katholiken und Protestanten herbeiführen wollte. Beide Seiten sollten jeweils einen Kompromiss eingehen und in manchen religiösen Fragen Verzicht üben. Die schlechten Erfahrungen mit der Gegenreformation jedoch, die die Ruster Protestanten in den letzten Jahren gemacht hatten, ließen die Bestrebungen der ›milden Linie‹ unglaublich erscheinen. Paul Kleinrath und Johann Natl, die die evangelische Bürgerschaft der Stadt bei den Beratungen vertraten, stimmten daher den Unionsbestrebungen nicht zu.⁴⁴⁶

Wie erst wenige Jahre zuvor die Kuruzzen Thököly's verheerten Anfang des 18. Jahrhunderts die Truppen Franz II. Rákóczi's Westungarn. Der Rat der Stadt entschloss sich ein weiteres Mal, den Aufständischen zu huldigen, um Plünderung und Verwüstung zu verhindern. Im Jänner 1704 zogen die Kuruzzen in Rust ein und verlangten der Bevölkerung in der Folgezeit einiges ab. Im Feber schlug sogar Graf Károly, einer der obersten Heerführer Rákóczi's, in der Stadt sein Hauptquartier auf. Wie schon 1683 wurde den evangelischen Rustern, die die konfessionelle Mehrheit in der Stadt stellten, die Rückgabe der unteren Kirche angeboten. Diesmal ging der Rat jedoch nicht darauf ein.⁴⁴⁷ Doch das bedeutet nicht, dass die evangelischen Ruster ihre Kirche und Schule bereits aufgegeben hatten. Noch vor dem Ende des letzten Kuruzzenaufstandes traten sie 1710 an König Josef I., nach dessen frühen Tod auch an Karl III., mit der Bitte um Restitution heran.⁴⁴⁸

Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erhoben die Katholiken in Rust schriftliche Beschwerde über ihre lutherischen Mitbürger. Aus diesem Dokument lassen sich einige Schlüsse über das Fortkommen des Protestantismus in Rust nach der Trauerdekade ziehen. Zum einen wird deutlich, dass offenbar schon unmittelbar nach der Katholisierung von Kirche und Schule die Regelung in Kraft trat, wonach in der nunmehr katholischen Schule ebensolche Kinder fortan nach katholischen Büchern, evangelische Kinder jedoch aus evangelischen Büchern unterrichtet werden sollten. Dieser bemerkenswerte Umstand zeigt auf, dass auch von örtlicher katholischer Seite das lutherische Bekenntnis des größten Teils der Ruster Bürgerschaft akzeptiert wurde und sich das Zusammenleben im Grunde unproblematisch gestaltete. Dies bezeugt auch die Tatsache, dass der katholische Stadtpfarrer bei Begräbnissen evangelischer Bewohner auf die Messfeier verzichtete und stattdessen nur einen Lebenslauf verlas. Für diese Beerdigungen gab es all die Jahre hindurch bis 1785 einen

⁴⁴⁶ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 33.

⁴⁴⁷ Vgl. Ebenda 34f.; WARKOWEIL, Geschichtliche Nachrichten (wie Anm. ??) 19.

⁴⁴⁸ Vgl. WARKOWEIL, Geschichtliche Nachrichten (wie Anm. ??) 18.

eigenen evangelischen Friedhof, der sich dort befand, wo heute die evangelische Kirche steht.⁴⁴⁹

Zahlreiche Familien aus dem Ruster Bürgertum stiegen im Laufe der Jahrhunderte in den ungarischen Kleinadel auf. Zwischen dem 16. und der Mitte des 19. Jahrhunderts sind über 50 in Rust ansässige adelige Familien bekannt. Die meisten davon wurden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Adelsstand erhoben.⁴⁵⁰ Gleichwohl die überwiegende Mehrheit der besitzenden Bürgerschaft der Stadt Rust lange Zeit ihre Identität über die Zugehörigkeit zum Luthertum definierte, gingen die einschränkenden Maßnahmen der Gegenreformation nicht spurlos vorüber. Neben vielen Inwohnern bekannten sich nach und nach auch mehrere bürgerliche und kleinadelige Familien zum katholischen Glauben. Meist spielte dabei die soziale und gesellschaftliche Diffamierung eine Rolle, manche Konvertiten strebten auch nach einem öffentlichen Amt oder einer Standeserhöhung, was ihnen als Protestanten verwehrt geblieben wäre. Ein wichtiges Beispiel dafür ist etwa Leopold Natl. Dessen gleichnamiger Vater fungierte lange Zeit als Marktrichter in Rust und hoher Beamter des Ödenburger Komitats. Er hatte sich große Verdienste um die 1647 gegründete evangelische Gemeinde erworben und 1649 eigenhändig den Grundstein der unteren Kirche gelegt. Als er 1664 starb,⁴⁵¹ wurde er in einem Ehrengrab in der neu erbauten Kirche bestattet, wo sein Grabstein bis heute zu finden ist. Seine beiden Söhne, Johann und der angesprochene Leopold, traten in die Fußstapfen des Vaters. Ersterer wurde ebenfalls Marktrichter von Rust. Leopold hingegen ließ sich in Ödenburg nieder und wurde nacheinander Stadtnotar, Mitglied des Stadtsenats und schließlich sogar Stadtrichter und hoher Beamter des Ödenburger Komitats. Damit spielte er auch, wie schon sein Vater in Rust, in der evangelischen Kirchengemeinde in Ödenburg eine führende Rolle. Kurz vor 1692 wurde er von König Leopold in den Freiherrenstand erhoben. Am 15. November dieses Jahres konvertierte Leopold Natl schließlich zum katholischen Glauben.⁴⁵² Das löste in seinem evangelischen Umfeld vor allem Bestürzung aus, wie Hanns Tschány in seiner Chronik festhält:

»Item den 15 November: welches war der tag Leopoly. Ist herr Paran Nädl von Rust. zu Wyen Cartollisch wordten. welcher vor Hero Langer Zeith alhier Burger Maister auff der

⁴⁴⁹ Vgl. WARKOWEIL, Geschichtliche Nachrichten (wie Anm. ??) 41; FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 35–36; Zum evangelischen Friedhof siehe auch Harald PRICKLER, Rust. Kommentar zur Siedlungsgeschichte (Österreichischer Städteatlas, 2. Lieferung 1985) http://mapire.eu/oesterreichischer-staedteatlas/rust/#OV_47_4 [7.12.2017]. Der Friedhof wurde mit der Gründung der evangelischen Gemeinde Mitte des 17. Jahrhunderts angelegt und blieb auch nach der Katholisierung der unteren Kirche evangelisch. Erst unmittelbar vor dem Bau des neuen evangelischen Bethauses wurden die konfessionellen Friedhöfe innerhalb der Stadt aufgelassen und im Zuge der josephinischen Reformen ein städtischer Friedhof außerhalb der Stadtmauern angelegt (1783).

⁴⁵⁰ Vgl. Ebenda.

⁴⁵¹ Vgl. Otto AULL, Die Freistadt Rust am Neusiedler See (Eisenstadt 1933) 14f.; FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 21, der fälschlicherweise 1654 als Todesjahr annimmt.

⁴⁵² Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 21f.; PRICKLER, Kommentar (wie Anm. ??).

Evangelischen seyten ist gewesen, [...] ietzt In seynen 62ich Jährigen alter hat er erst die Relligon geenderth. welches man nit glauben hat wollen, dass ers gethan hat, Biss auff den heyl : Christag. dass ers öffentlich gezeuget. da er zu dem Cartollischen In die Kirchen gefahren ist, vndt ihren Gothes dienst Bey gewohnet.«⁴⁵³

Dennoch blieb der Großteil der Bürgerschaft in Rust evangelisch. Die angesehenen lutherischen Familien entwickelten ein besonders durch ihre Konfession geprägtes Selbstverständnis. Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts blieb es üblich, dass Ruster Bürgersöhne, unter anderem unter Daniel Hajnóczy, in Ödenburg das Gymnasium besuchten⁴⁵⁴ und danach an deutschen evangelischen Universitäten studierten. So tauchen etwa Leopold Mann und Georg Scharff 1710 in den Studentenlisten der Universität Jena auf.⁴⁵⁵ Die bestens gebildeten Bürgersöhne wurden meist Ratsherren und übernahmen wichtige Ämter in Stadt und Komitat. Sie waren der treibende Motor hinter mehreren Versuchen, die Katholisierung ihrer Kirche rückgängig zu machen. Einen letzten Versuch unternahmen sie 1741, kurz nach dem Regierungsantritt Königin Maria Theresias. Nach der Übermittlung schriftlicher Gesuche, mit denen man die Restitution der Kirche erreichen wollte, reiste ein Ratsherr, der gerade als Jenenser Student erwähnte Georg Scharff, nach Pressburg, wo er von der jungen Königin in einer persönlichen Audienz empfangen wurde. Maria Theresia versicherte Georg Scharff, sie wolle Recht und Milde walten lassen. Dennoch veränderte sie in der Folge nichts am status quo und die untere Kirche blieb bis heute in der Hand der Ruster Katholiken.⁴⁵⁶

EXKURS: Die westungarischen lutherischen Artikularorte

In den vorangegangenen Kapiteln wurde bereits auf verschiedene Orte eingegangen, die nach 1681 als Stätten öffentlichen evangelischen Glaubenslebens legal weiterbestehen durften: Pressburg, Ödenburg und Oberwart, der reformierte Artikularort für das Komitat Eisenburg. Nachfolgend sollen auch noch kurz jene beiden Ortschaften in den Blick kommen, die auf dem Landtag zu Ödenburg als lutherische Artikulargemeinden für das Ödenburger und Eisenburger Komitat bestimmt wurden und für den in dieser Arbeit behandelten Raum von Bedeutung waren.

⁴⁵³ PÁUR, Tschány (wie Anm. 194) 152.

⁴⁵⁴ Bei FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 29 findet sich in Anm. 1 eine Liste der Ruster Bürgersöhne, die zwischen 1719 und 1741 das Gymnasium in Ödenburg besuchten.

⁴⁵⁵ Vgl. JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente 4 (wie Anm. 185) 302. Zwischen 1728 bzw. 1730 und 1731 waren ein Johann Georg Scharff und ein Karl Leopold von Mann Schüler am Ödenburger Gymnasium. Es wird sich wohl um die Söhne der genannten Jenenser Studenten handeln. Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 29.

⁴⁵⁶ Vgl. FIEDLER, Rust (wie Anm. ??) 37f.

Nemeskér

Nemeskér wurde auf dem Landtag zu Ödenburg gemeinsam mit Vadosfa als Artikularort für das Komitat Ödenburg festgelegt.⁴⁵⁷

Das Dorf Nemeskér stand im konfessionellen Zeitalter größtenteils im Besitz ansässiger Kleinadeliger.⁴⁵⁸ Diese bekannten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Familie Nádasdy, die auch einen Anteil an Nemeskér besaßen, geschlossen zur Reformation. Ab dieser Zeit wurde die mittelalterliche St. Michaels-Kirche als evangelische Gottesdienststätte genutzt. Zu der Zeit, als Franz Nádasdy zum katholischen Glauben konvertierte, war Nemeskér Filiale der nádasdyschen Pfarre Markt Schützen (Lövvö). Der bisherige Pfarrer von Markt Schützen, Senior Gregor Musay, musste 1644 seinen Wirkungsort verlassen und ging in die Filiale Nemeskér ins Exil, weil die Ortschaft als kleinadeliger Besitz nicht von der Rekatholisierung betroffen war. Ab diesem Zeitpunkt war das kleine Dorf eine eigene evangelische Pfarre und Sitz des Seniorats. Ab 1651 bekleidete Musay auch noch das Amt des Superintendenten des transdanubischen Kirchendistrikts.⁴⁵⁹

Im Zuge der Trauerdekade wurde die mittelalterliche Kirche vorübergehend katholisiert. Mit dem Ödenburger Landtag und der Bestimmung zur Artikularkirche, ging das Gotteshaus aber wieder in den Besitz der evangelischen Bevölkerung über.⁴⁶⁰ Bis 1732 feierten die Lutheraner aus Nemeskér und aus dem ganzen Komitat hier ihre Gottesdienste. Ein Problem entstand jedoch durch die Tatsache, dass die Komitatsversammlungen seit Mitte des 17. Jahrhunderts in dem Dorf stattfanden. Die überwiegend katholischen Adligen bemängelten, dass es in Nemeskér keinen Ort zur Feier des katholischen Gottesdienstes gäbe. Also enteignete König Karl III. am 27. Jänner 1732 kurzerhand die evangelische Gemeinde und ließ Kirche, Pfarrhaus und Schule den Katholiken zukommen. Den Lutheranern wurde die Gnade zuteil, ein neues Gotteshaus bauen zu dürfen, dies jedoch nur unter strengen baulichen Auflagen: So musste man auf einen Turm verzichten und das Gebäude in Form eines Kornspeichers bauen. Sein flaches Zwillingsdach durfte nicht höher sein als jene der Nachbarhäuser. Im Juli wurde mit dem Bau begonnen, der in nur einem halben Jahr fertiggestellt wurde. In Wiener Neustadt ließ man zwei Glocken gießen, die anschließend auf einem hölzernen Stuhl aufgehängt wurden. 1736 wurde aus einem einfachen Holzaltar und einer frühbarocken, mit reichem

⁴⁵⁷ Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 125.

⁴⁵⁸ Der Präfix »nemes« (dt. »edel«, »adlig«) im Ortsnamen weist auf diesen Umstand hin.

⁴⁵⁹ Vgl. PAYR, A nemeskéri egyházközség (wie Anm. ??) 28–38; Katalin GRANASTÓI-GYÖRFFY, Die evangelische Kirche von Nemeskér und ihr Kanzelaltar. *Lebendiges Evangelium* Heft 5 (1986) 17–29, hier 17; BUZÁS, Kanonische Visitationen (wie Anm. 148) 249. Der Visitor gibt dem Superintendenten fälschlicherweise den Vornamen Michael.

⁴⁶⁰ In Nemeskér lebten 1697 157 Lutheraner, 93 Katholiken und zwei Calvinisten. Vgl. BUZÁS, Kanonische Visitationen IV (wie Anm. 109) 434.

Schnitzwerk verzierten Kanzel aus der Zeit um 1600 ein bemerkenswerter Kanzelaltar konstruiert. Schon im Jahr 1743 begann man mit dem Turmbau. Als die katholischen Adligen der Komitatsversammlung Protest einlegten, musste das Vorhaben auf halbem Wege eingestellt werden. Erst 1862 konnten die Evangelischen den Turm fertigstellen. Trotz aller Widrigkeiten trat man seitens der Artikulargemeinde 1765 an Königin Maria Theresia heran und bat um Erlaubnis, das schadhafte und außerdem unansehnliche Zwillingsdach ersetzen zu dürfen. Auch diesmal legte der Adel Protest ein, dennoch wurde das neue, erhöhte Dach 1766 mit Genehmigung der Königin vollendet. Im Grunde hat das evangelische Gotteshaus in Nemeskér das typische Erscheinungsbild einer Artikularkirche innen und außen bis heute behalten.⁴⁶¹

Nemescsó

Gemeinsam mit Nemesdömölk wurde Nemescsó 1681 als Artikularort für die Protestanten der Augsbургischen Konfession im Komitat Eisenburg festgelegt.⁴⁶²

Das Dorf stand seit dem Mittelalter im Besitz ansässiger magyarischer Kleinadeliger.⁴⁶³

Durch die unmittelbare Nähe zur Stadt Güns hielt die Reformation auch in Nemescsó früh Einzug und konnte sich bis zur Trauerdekade ungestört entwickeln. Auf der Synode von Lutzmannsburg unterschrieb Georg Fabri als Pfarrer von Nemescsó am 25. November 1652 die Konkordienformel, 1661 wird die Pfarre unter den bestehenden Gemeiden im Seniorat Güns erwähnt.⁴⁶⁴ Bis zur kurzzeitigen Katholisierung während der Trauerdekade konnte die mittelalterliche Dorfkirche von den Lutheranern für den Gottesdienst genutzt werden. Nach der Bestimmung zum Artikularort war die Kirche für die heran strömenden Menschenmassen aus dem ganzen Komitat bei weitem zu klein. So wurden neben der Kirche zwei hölzerne Bethäuser, Oratorien genannt, erbaut. Das eine stand den ungarischen und ungarwindischen⁴⁶⁵ Evangelischen zur Verfügung, das andere den deutschen. Die in Nemescsó nebeneinander wirkenden Pfarrer wurden im Allgemeinen als im Exil lebende Geistliche der deutschen und der ungarischen lutherischen Gemeinde in Güns angesehen (Kap. II.2.3.). Als Artikularort übernahm Nemescsó von Güns auch die Rolle eines kulturellen lutherischen Zentrums für den ganzen transdanubischen Kirchendistrikt. So wurden evangelische Schulen mit wendischer, ungarischer und deutscher Unterrichtssprache geführt.

⁴⁶¹ Vgl. GRANASTÓI-GYÖRFFY, Nemeskér (wie Anm. ??) 17f., 26. Zur Erscheinung der Kirche und ihrer Ausstattung ebenda 18–26; WINKLER, Bauhistorischer Überblick (wie Anm. 329) XXXIVf.

⁴⁶² Vgl. KUZMÁNY, Urkundenbuch (wie Anm. 57) 125.

⁴⁶³ Der Präfix »nemes« (dt. »edel«, »adlig«) im Ortsnamen weist auf diesen Umstand hin.

⁴⁶⁴ Vgl. PAYR, emlékek (wie Anm. 142) 87, 146.

⁴⁶⁵ Zum Luthertum unter den Ungarnwenden im Zeitalter der Artikulargemeinden und der Bedeutung Nemescsós für diese Volksgruppe vgl. CSEPREGLI, Das königliche Ungarn (wie Anm. ??) 318.

Mit János Szabó (Sartoris, Pfarrer 1729–1756) entwickelte sich das Dorf zu einem pietistischen Zentrum.⁴⁶⁶ Als Schüler des Matthias Bel, Pfarrer in Pressburg, und durch sein Studium in Jena 1719 bis 1721 war er geprägt von der Theologie Philipp Jacob Speners und August Hermann Franckes. Inspiriert durch die pietistischen Einrichtungen in Halle, gründete er ein Waisenhaus bzw. ein Alumneum für die Lateinschule, die er ebenso errichten ließ und die Schüler aus ganz Ungarn anzog. János Szabó betätigte sich überdies als Übersetzer pietistischer Erbauungsliteratur ins Ungarische. Gerade in Westungarn stellte die Lektüre solcher Bücher eine wichtige Komponente für jene Protestanten dar, die nicht in unmittelbarer Nähe die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch hatten.⁴⁶⁷

Schon vor dem Erlass des Toleranzpatents wurde die grundlegende Renovierung der ursprünglichen Dorfkirche geplant, konnte aber ohne Genehmigung der Behörden nicht vorgenommen werden. Erst 1784 entschloss man sich schließlich zum Neubau. Turm und Inventar wurden von der alten Kirche übernommen. Lateinschule und Alumneum blieben auch nach Erlass des Toleranzpatents bestehen, die Oratorien, nunmehr nutzlos, wurden hingegen abgetragen. Das Holz des deutschen Bethauses kaufte die junge Muttergemeinde in Lutzmannsburg zur Errichtung ihrer neuen Toleranzkirche.⁴⁶⁸

⁴⁶⁶ Vgl. dazu auch Gizella LAMBRECHT, Nemescsó als Pflanzstätte des halleschen Pietismus, in: Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit, hg. von Wolfram KAISER und Arina VÖLKER (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg Bd. 68, Halle 1988) 35–42.

⁴⁶⁷ Vgl. WELTLER, Nemescsó (wie Anm. 419) 34f.; FATA, Toleranzkirchen (wie Anm. 310) 594f.; CSEPREGLI, Das königliche Ungarn (wie Anm. 54) 315f.

⁴⁶⁸ Vgl. WELTLER, Nemescsó (wie Anm. 419) 37f., Anm. 17.

TEIL 2

I. EIN FINSTERES JAHRHUNDERT?

Im nun folgenden zweiten Teil meiner Arbeit möchte ich mich der Beantwortung meiner Forschungsfrage widmen, die ich in der Einleitung ausführlich dargestellt habe. Zunächst möchte ich die vorangegangene Darstellung mit einer Gesamtschau abschließen und die einzelnen Herrschaftsbereiche einander gegenüberstellen. Dieser Schritt soll zum Verständnis beitragen, warum mancherorts der protestantische Glaube die Gegenreformation überlebte oder eben nicht, und noch offengebliebene Fragen thematisieren. Daran soll der Vergleich mit der Situation der evangelischen Bevölkerung in den österreichischen Ländern und in Schlesien folgen.

1. DER REGIONALE VERGLEICH

Die Einteilung der vorangegangenen Betrachtung in Gebiete mit adeligen Grundherren und königliche Freistädte hat sich als passend erwiesen. Das Überleben des Protestantismus auf dem Besitz des Adels ist stets auf individuelle Sonderfälle zurückzuführen: Besondere, kleinräumige politische Gegebenheiten (z. B. oftmalige Verpfändungen in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg), persönliche Einstellung der jeweiligen Grundherren (z. B. tolerante Haltung der Batthyány oder Kéry) oder außergewöhnliche besitzrechtliche Regelungen (z. B. Kleinadelige als Teilgrundherren in Gols, Walbersdorf etc.) führen dazu, dass protestantische Bevölkerungsgruppen die Zeit der katholischen Restauration überstehen. Sämtliche adelige Besitzungen kommen früher oder später unter die Herrschaft eines katholischen Grundherrn, der die Gegenreformation mehr oder weniger restriktiv durchführen lässt. Die einzige Ausnahme bilden die protestantischen Kleinadeligen in der Wart. Doch auch sie müssen sich einige Zeit hindurch äußeren, rekatholisierenden Einflüssen beugen. Keine der protestantischen Gemeinden auf adeligem Grundbesitz besteht durchgehend seit der Reformationszeit. Im günstigsten Fall verschwinden sie nur für die Zeit der Trauerdekade (Oberwart), im ungünstigsten hören sie mit der gewaltsamen Rekatholisierung gänzlich auf zu bestehen, wie z. B. Wüstsommerein (Pusztasomorja), St. Michael (Pusztaszentmihály) oder St. Johann (Mosonszentjános).

Die Gruppe der adeligen Besitzungen lässt sich jedoch nochmals unterteilen. Zum einen haben wir die Herrschaften der Eszterházy und Nádasdy. Die Eszterházy vollziehen die Gegenreformation schnell, kompromisslos und vor allem mit System. Durch eine hartnäckige Sozialdisziplinierung (Missionierungen und Vernichtung lutherischer Literatur, Einsetzen fähiger und gut gebildeter Priester, Verpflichtung der Beamten auf den Dekretaleid,

Revitalisierung katholisch-kirchlichen Lebens etc.), wird die Bevölkerung nachhaltig katholisch konfessionalisiert. Erst an der Wende zum 18. Jahrhundert ist eine Abschwächung dieser Vorgehensweise auszumachen. Daraus ergibt sich die Situation, dass der Protestantismus auf den Gütern der Fürstenfamilie teilweise schon lange vor der Trauerdekade von der Bildfläche verschwunden ist. Die katholische Konfessionalisierung wird jedoch auch danach beständig gefördert und gelangt schließlich in den meisten Fällen zu ihrem Ziel. Sie scheitert jedoch dort, wo sich die Eszterházy ihren Besitz mit anderen Grundherren teilen müssen. Es ist bemerkenswert, dass in diesem Fall selbst kleinadelige Mitbesitzer oder privilegierte Bauern in der Lage sind, die vollständige Rekatholisierung der jeweiligen Orte zu verhindern.

Die Nádasdy beginnen erst ungefähr ein halbes Jahrhundert später mit der Rekatholisierung, gehen zunächst aber ähnlich systematisch und rücksichtslos vor. Lediglich die äußeren religionspolitischen Umstände rund um das Jahr 1645 schieben diesem Vorgehen vorerst den Riegel vor. Offen bleibt, ob sich der frühe gegenreformatorische Eifer der Nádasdy nach der Trauerdekade in einer Sozialdisziplinierung nach eszterházyscher Art fortgesetzt hätte. Mit dem tatsächlichen Übergehen der meisten ihrer Herrschaften in den Besitz der Eszterházy erleidet das Luthertum dann jedoch das entsprechende Schicksal und verschwindet bis zum Toleranzpatent beinahe vollständig.

Daneben stehen die Grundherren Batthyány und Kéry bzw. ihr Umgang mit ihren protestantischen Untertanen. Die Batthyány legen zwar zunächst wert auf die Beseitigung konstitutionellen evangelischen Lebens auf ihren Gütern, dies erfolgt aber keineswegs so systematisch wie etwa bei den Eszterházy. Sie veranlassen zwar ebenso Missionen durch Jesuiten oder Franziskaner, geben sich jedoch im Grunde schon mit der oberflächlichen Konversion ihrer Untertanen zufrieden. Es hat fast den Anschein, als sei die Katholisierung der eigenen Güter für die Batthyány nur ein Prestigeprojekt und geschehe nicht aus tiefer innerer Überzeugung, wie das etwa bei Nikolaus Eszterházy ganz deutlich wird. Die Batthyány kommen der Religionsgesetzgebung von 1647 zwar nicht allumfänglich nach, doch sie nehmen die erweiterten Rechte der Protestanten weitgehend zur Kenntnis. Auch nach der Trauerdekade schränken sie die Evangelischen auf ihren Gütern in ihrer bescheidenen Glaubensausübung nicht ein. Auch werden – wenn man vom nachhaltig katholisierten Güssing als Residenz absieht – keine neuen (Wallfahrts-)Zentren barocker katholischer Frömmigkeit geschaffen, die man mit Lockenhaus oder Frauenkirchen vergleichen könnte. Eine systematische römisch-katholische Konfessionalisierung setzt bei den Batthyány, die auf Sozialdisziplinierung größtenteils verzichten und ja sogar Evangelische als Herrschaftsbeamte

beibehalten, nicht ein. So wird in manchen Regionen Raum dafür geschaffen, dass sich eine evangelische Konfessionalisierung »von unten«⁴⁶⁹ vollzieht. Paradebeispiel dafür ist die Herrschaft Bernstein, wo die Gegenreformation schon mit 1627 einsetzt, die Bevölkerung jedoch als lutherisches Laienchristentum mit flacianischen Wurzeln solch ein Selbstbewusstsein entwickelt, dass es sich angesichts der lauen gegenreformatorischen Maßnahmen der Grundherren quasi problemlos bis in josephinische Zeit halten kann.

Dasselbe gilt für die Herrschaft Kobersdorf im Besitz von Franz Kéry. Einerseits ist es durch den späten Zeitpunkt seiner Konversion überhaupt nicht mehr möglich, auf seinen Gütern nachhaltig gegen den lutherischen Glauben vorzugehen. Andererseits zeigt Franz Kéry die längste Zeit auch kein ernsthaftes Interesse an der Einschränkung seiner Untertanen in deren Glaubensleben. Anstatt alle evangelischen Pfarrer abzusetzen, katholisiert er nach seinem Herrschaftsantritt lediglich die zentrale Pfarre Weppersdorf, um auf seinem Herrschaftssitz Kobersdorf katholische Gottesdienste möglich zu machen. Auch der spätere Verkauf an die Esterházy ändert an der Situation nicht mehr allzu viel. Nach über 130 Jahren, von der Reformationszeit an bis zur Trauerdekade, ist die ansässige Bevölkerung in solchem Maße evangelisch konfessionalisiert, dass die halbherzig und spät durchgeführte Gegenreformation hier nicht mehr zum Durchbruch kommt. Die Bestimmungen des Ödenburger Landtags und das weitgehende Ausbleiben der exemplarischen eszterházyischen Sozialdisziplinierung besiegeln den Fortbestand des Luthertums auf den kéréschen Gütern.

In einem Zwischenbereich ist die habsburgische Herrschaft Ungarisch-Altenburg einzuordnen. Durch oftmalige Verpfändungen kommt zunächst eine strukturierte, wirksame gegenreformatorische Bewegung flächendeckend nicht in Gang und mit der Religionsgesetzgebung von 1647 wird dem Protestantismus in der Herrschaft bis zur Trauerdekade eine Blütezeit gewährt. Als Könige müssen die Habsburger ihre eigenen religiösen Bestimmungen weitgehend einhalten und die evangelischen und reformierten Gemeinden gewähren lassen. Zwar beendet die Trauerdekade auch hier jegliches öffentliches Glaubensleben der Protestanten, doch kann man dieselben in der Folge nicht wirklich daran hindern, sich ihrer zugestandenen Rechte zu bedienen und z. B. in Pressburg oder Raab den Gottesdienst zu besuchen. Nur bis zu einem gewissen Grad wird die Bevölkerung sozialdiszipliniert, etwa durch den Zwang zur Teilnahme an Prozessionen oder Wallfahrten sowie durch späte Jesuitenmissionen. Daraus resultiert, dass die Hälfte der Gemeinden nach 1781 wiederersteht, während die andere Hälfte im Laufe des 18. Jahrhunderts gänzlich verschwindet.

⁴⁶⁹ Vgl. Martin SCHEUTZ, Konfessionalisierung von unten und oben sowie der administrative Umgang mit Geheimprotestantismus in den österreichischen Erbländern, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 25–39.

Als eigene Kategorie müssen die kleinadeligen Kommunitäten in der Wart gelten. Es ist dies der einzige Fall unter den adeligen Besitzungen, in dem die Grundherrschaft von der Reformationszeit bis zum Toleranzpatent ohne Unterbrechung protestantisch bleibt. So sind es in diesem Fall also rekatholisierende Einflüsse von außen, die die Existenz der reformierten Pfarre in Oberwart und der lutherischen in Siget bedrohen. Man bemerkt aber auch hier die fehlende Nachhaltigkeit der angestrebten katholischen Restauration. Zwar wird die Kontinuität des Protestantismus in der Öffentlichkeit durch die Trauerdekade für einige Jahre durchbrochen, doch schon mit dem Ödenburger Landtag kann das Gemeindeleben ungestört wieder aufgenommen werden. Während Oberwart als Artikulargemeinde ohnehin das gesamte 18. Jahrhundert über besteht, bedarf es im Fall Siget erst der karolinischen Resolutionen, die die Rechte protestantischer Patronatsherren nicht mehr berücksichtigen, um das längere Verschwinden der Pfarre zu erreichen. Die nicht einmal 50 Jahre der Einschränkung konnten freilich diese kleine Adelskommunität konfessionell nicht mehr beeinflussen. Die Kleinadeligen der Wart blieben ob ihres Standes von jeglicher Art der katholischen Konfessionalisierung verschont.

Die Entwicklungen in den königlichen Freistädten lassen sich von den Adelsbesitzungen gut unterscheiden. Dabei springt eine allgemeine Gemeinsamkeit unter allen Freistädten ins Auge: In keiner von ihnen kann der Protestantismus durch die Gegenreformation ausgelöscht werden. Des Weiteren blüht in jeder Freistadt gleichermaßen das evangelische Leben unmittelbar bis zur Trauerdekade. Doch auch die vier freien Städte lassen sich in Bezug auf die konfessionellen Entwicklungen kategorisch unterscheiden. Ödenburg stellt den einzigen Ort in ganz Ungarn dar, an dem selbst die Ereignisse der Trauerdekade die Kontinuität der evangelischen Gemeinde nicht unterbrechen können. Freilich hinterlässt die Gegenreformation in Stadt und Herrschaft deutliche Spuren, doch wird durch die Sonderstellung Ödenburgs eine durchgängige grundherrschaftliche evangelische Konfessionalisierung möglich. Der Stadtrat als maßgebliche grundherrliche Instanz bleibt ohne Unterbrechung unter weitgehend evangelischem Einfluss. Katholische Sozialdisziplinierung, die im Fall der Freistädte vom Königshof selbst ausgeht, kann so weit wie möglich unterbunden werden.

In Pressburg besteht zwar nicht durchgehend eine lutherisch pastorierte Pfarre, doch ist die Stadt als außerordentlicher Artikularort im Prinzip fast in der gleichen rechtlichen Lage wie das nahe Ödenburg und wird mit einer großen und mächtigen evangelischen Minderheit unter ihren Bürgern zu einem Zentrum des Luthertums, das den Fortbestand vieler umliegender Gemeinden bis zum Toleranzpatent garantiert. Wie keine andere der Freistädte ist Pressburg

von der ›stillen‹ Gegenreformation betroffen. Vor allem Maria Theresia setzt der evangelischen Gemeinde in ihrer Residenzstadt stark zu.

Die Situation in Güns stellt sich etwas anders dar. Es entwickelt sich nach der Trauerdekade wieder zu einer mehrheitlich katholischen Stadt mit einem ebenso dominierten Stadtrat. Zwar bleibt die Bürgerschaft zu einem großen Teil lutherisch, doch findet hier der ungewöhnliche Fall einer örtlichen Verlegung des gesamten Günser evangelischen Glaubenslebens in den benachbarten Artikularort Nemescsó statt. Dort werden Kirche, Schule und sonstige kirchliche Einrichtungen maßgeblich von den reichen evangelischen Bürgerfamilien aus Güns mitgetragen, weshalb man Güns und Nemescsó m. E. gemeinsam als evangelisches Zentrum der Region betrachten muss. Ohne die tragende Rolle der Günser Lutheraner wäre die Artikulargemeinde in Nemescsó wohl nicht zu solch außerordentlicher Bedeutung für den Protestantismus im Komitat Eisenburg gekommen.

Die Freistadt Rust hingegen muss sich in evangelischer Hinsicht mit den geringsten Freiheiten begnügen. In der Trauerdekade aller kirchlichen Einrichtungen beraubt, sind die Voraussetzungen für das Bestehen des Protestantismus in Rust nicht viel anders als etwa für eine Gemeinde auf den Gütern der Batthyány. Tatsächlich geraten die Lutheraner auch hier mit der Zeit in die zahlenmäßige Minderheit. Doch bleibt die bürgerliche und kleinadelige Elite der Stadt bei ihrem evangelischen Bekenntnis und nutzt ihren politischen Einfluss auf allen Ebenen und das geltende Recht stets zur Förderung ihres Glaubenslebens. Das daraus sich entfaltende Selbstbewusstsein führt zu einer regelrechten Ignoranz gegenüber den katholisch-sozialdisziplinarischen Maßnahmen des Staates im späten 17. und 18. Jahrhundert. Die Möglichkeit, im unmittelbar benachbarten Ödenburg häufig evangelische Gottesdienste zu besuchen, trägt zur Erhaltung des Luthertums in Rust selbstverständlich am meisten bei.

In einem Blick auf den gesamten westungarischen Raum lässt sich festhalten, dass in vielen protestantische Gemeinden oder gar Zentren, die noch in den 1650er oder 1660er Jahren katholisiert werden, nach 1781 kein reformatorisches Glaubensleben mehr anzutreffen ist. Interessanterweise hat der Protestantismus aber im Grunde überall dort, wo er sich bis zur Trauerdekade halten kann, in der Folge auch bis zum Toleranzpatent Bestand. Evangelische oder reformierte Gemeinden, die erst der gewaltsamen Gegenreformation zwischen 1671 und 1681 zum Opfer fallen und dann im Laufe des 18. Jahrhundert vollkommen verschwinden, sind in einzelnen Ausnahmefällen im Einflussbereich der Batthyány und in gehäufte Anzahl lediglich in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg anzutreffen.

2. DER VERGLEICH MIT DEN ERBLANDEN, SALZBURG UND SCHLESISIEN

Wie in der Einleitung bereits dargestellt, fällt der Protestantismus in Westungarn in der Zeit zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent eindeutig nicht unter den Begriff »Geheimprotestantismus« bzw. »Kryptoprotestantismus«. Dennoch ist diese konkrete Vorstellung von einem verborgenen lutherischen oder reformierten Glaubensleben im kollektiven Gedächtnis zumindest unter der Bevölkerung des heutigen Burgenlandes weit verbreitet und wird auch oft, genährt durch ältere kirchenhistorische Literatur und unrichtige mündliche Überlieferung, mit dem tatsächlichen alpenländischen Phänomen »Geheimprotestantismus« direkt in Verbindung gebracht.⁴⁷⁰ In diesem Kapitel soll nun die Frage geklärt werden, inwiefern sich die Situation der Evangelischen jenseits der Leitha von den sehr speziellen Gegebenheiten in den österreichischen Erblanden und im Erzstift Salzburg unterscheidet, wo erkennbare Gemeinsamkeiten liegen und ob sich die herrschenden Zustände möglicherweise vergleichen lassen. Im Anschluss soll ein Blick auf die ebenfalls sehr besondere Situation in Schlesien geworfen und überprüft werden, ob sich die Geschichte des Protestantismus in Westungarn nicht viel eher mit jener in dieser bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vollständig unter habsburgischer Herrschaft stehenden Provinz vergleichen lässt als mit der in Österreich und Salzburg.

2.1. Österreich und Salzburg

Die Situation der westungarischen Protestanten unterscheidet sich von jener der österreichischen und salzburgischen Geheimprotestanten durch die Rechtslage. Während Letztere ihr Bekenntnis im Grunde nur in der Illegalität leben konnten,⁴⁷¹ wurde in Ungarn 1608 bzw. 1647 die Religionsfreiheit des Einzelnen proklamiert und de jure auch nach 1681 nicht angetastet. Damit war es in Westungarn – zumindest vor und nach der Trauerdekade – nicht notwendig, seinen reformatorischen Glauben *vor dem Landesfürsten*, also dem habsburgischen Königshaus, geheim zu halten. Sowohl in den Alpenländern als auch in Ungarn gab es verborgenen wie öffentlichen Gottesdienst. Dies ist aber nur auf den ersten Blick eine Gemeinsamkeit. In Österreich und Salzburg fand Gottesdienst im Verborgenen statt, *obwohl* dies von den Behörden verboten worden war. Öffentliche Gottesdienste fanden hier nur in punktuellen Ausnahmefällen und als demonstrative Bekenntnisbezeugung gegenüber dem Druck der katholischen Konfessionalisierung statt. In Ungarn hingegen feierte man private Gottesdienste, *gerade weil* dies vom Gesetzgeber so vorgegeben war. Im

⁴⁷⁰ Der Verfasser spricht hier aus seiner eigenen Erfahrung mit älterer kirchenhistorischer Literatur sowie der mündlichen Überlieferung in Familie, Gemeinde, Konfirmanden- und Religionsunterricht, sowie bei Fremdenführungen.

⁴⁷¹ Vgl. LEEB/SCHWEITZ/WEIKL, Protestantismus (wie Anm. 8) 10.

Gegensatz zu den Geheimprotestanten gab es für die ungarländischen Protestanten – wenn man von der Trauerdekade absieht – stets die legale Möglichkeit, öffentlichen Gottesdienst zu feiern. Zwar wurden Gottesdienste auch hier illegal in der Öffentlichkeit außerhalb der Artikularorte gefeiert, doch verriet man damit in Ungarn nicht eine bisher geheim gehaltene Konfession und musste überdies mit weit mildereren Konsequenzen rechnen.

Eine offensichtliche Übereinstimmung war die Weise, wie man das Vorgehen der katholischen Landesherren gegen die Evangelischen und Reformierten argumentativ rechtfertigte. So wie 1671 György Bársony in seinem Traktat *Veritas toti mundo declarata* sowohl Calvinisten als auch Lutheranern in Ungarn das Abweichen von ihren Bekenntnisschriften vorwarf und somit die Bahn für deren gewaltsame Verfolgung während der Trauerdekade ebnete, so rechtfertigte man etwa auch die rechtswidrig abgelaufene Ausweisung der Lutheraner aus dem salzburgischen Defereggental 1684 mit der Behauptung, dieselben hätten keinem reichsrechtlich anerkannten Bekenntnis angehört.⁴⁷² In Ungarn brandmarkte man die Protestanten (vor allem ihre Geistlichen) nach dem Auffliegen der Magnatenverschwörung überdies als Rebellen und Hochverräter. In Salzburg wandte man diese »Rebellentheorie« auch 1731/32 noch an, um die Vorgehensweise bei der Zwangsemigration von 20 000 Lutheranern zu rechtfertigen.⁴⁷³

Rechtlich lag das *ius reformandi* in den Erblanden und in Salzburg beim katholischen Landesherrn.⁴⁷⁴ Nicht so in Ungarn, das nicht Teil des Heiligen Römischen Reiches war. Hier übten die jeweiligen Grundherren seit dem 16. Jahrhundert *de facto* das Patronatsrecht aus und bestimmten somit weitgehend das Bekenntnis ihrer Untertanen, auch wenn 1647 die Religionsfreiheit auf die leibeigenen Bauern ausgedehnt wurde. Die katholische Konfessionalisierung und der Grad ihrer Ausprägung waren also im Gegensatz zu Österreich nicht Sache des Staates, sondern der jeweiligen Grundherrschaft, auch wenn die königlichen Freistädte gewissermaßen dem ungarischen König unterstanden. Demnach gab es im Unterschied zu den Erblanden in Westungarn die längste Zeit keine staatlich zentrierte und systematisierte katholische Sozialdisziplinierung bzw. Konfessionalisierung, z. B. durch die Einrichtung von Konversionshäusern oder ähnlichem.⁴⁷⁵ Selbst die Verpflichtung zum Ablegen des Dekretaleides für sämtliche Beamte konnte unter Karl III. aus realpolitischen

⁴⁷² Vgl. Karl W. SCHWARZ, Zur reichsrechtlichen Einordnung des österreichischen Geheimprotestantismus, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 41–62, hier 55; Astrid von SCHLACHTA, Die Emigration der Salzburger Kryptoprotestanten, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 63–92, hier 68f. Astrid von Schlachta weist auf die zeitliche Nähe der Ausweisung der Deferegger zum Vorgehen gegen protestantische Christen in Ungarn und Frankreich hin. Vgl. Ebenda 65.

⁴⁷³ Vgl. SCHWARZ, Einordnung (wie Anm. 472) 57.

⁴⁷⁴ Vgl. Ebenda 47–51.

⁴⁷⁵ Vgl. Ebenda 59–61.

Gründen nicht flächendeckend eingeführt werden. Staatlich gesteuerte Missionierungen unter Maria Theresia betrafen vor allem Südungarn, wo der Protestantismus unter der Osmanenherrschaft die längste Zeit völlig unbehelligt geblieben war. Das westliche Grenzland war von solchen Maßnahmen von staatlicher Seite zu diesem Zeitpunkt nicht mehr betroffen. Staatliche Missionierungen in Österreich und Ungarn unterschieden sich überdies in Ziel und Zweck. In den Erblanden beabsichtigte man damit die Ausrottung des Protestantismus um die vollkommene Glaubenseinheit herzustellen.⁴⁷⁶ Die in Ungarn umherziehenden Kommissionen hatten hingegen den vorrangigen Zweck, die Bestimmungen des Ödenburger Landtags nach der Interpretation der *Explanatio Leopoldina* und der karolinischen Resolutionen zu realisieren und das öffentliche protestantische Glaubensleben auf artikulare Orte zu beschränken.

In Vorgehen und Resultat vergleichbar mit der staatsbildenden katholischen Sozialdisziplinierung der Bevölkerung in den österreichischen Ländern und im Erzstift im 17. und 18. Jahrhundert sind in Westungarn lediglich die gegenreformatorischen Bestrebungen der Eszterházy, die schon lange vor der Trauerdekade eingesetzt hatten und noch weit darüber hinaus wirkten. Tatsächlich ist allein auf den eszterházyischen Gütern ein Phänomen zu beobachten, das dem des Geheimprotestantismus sehr nahe kommt. Als man hier zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Druck der katholischen Konfessionalisierung durch jesuitische Volksmissionen nochmals erhöhte, wurden das teils über 80 Jahre im Verborgenen gelebte lutherische Bekenntnis vieler Untertanen plötzlich offenbar. Geheime Gottesdienste mithilfe versteckter evangelischer Literatur gehörten bis dahin zu deren Identität. Offensichtlich machten die Protestanten auf den eszterházyischen Gütern nicht von ihrem prinzipiellen Recht Gebrauch, sich zum Luthertum zu bekennen und in Artikulargemeinden auszulaufen, sondern existierten über Jahrzehnte ausschließlich als Laienchristentum. Das öffentliche Bekenntnis gegenüber dem restriktiven Grundherrn hätte ihre Chance auf ein Leben in relativer religiöser Freiheit trotz aller gesetzlichen Absicherungen nur noch unwahrscheinlicher gemacht. Das beweisen die Folgen der ungewollten Offenbarwerdung dieser evangelischen Christen (nennen wir sie ›eszterházyische Kryptoprotestanten‹): Nach der Vernichtung der erhaltenen evangelischen Erbauungsliteratur und der Verstärkung der grundherrlichen Sozialdisziplinierung verschwanden sie spurlos von der Bildfläche der Geschichte.

Ganz gleich, ob staatliche oder grundherrliche Sozialdisziplinierung, in den Alpenländern wie in Ungarn wurde die Buchkultur zur wesentlichen Stütze einer evangelischen

⁴⁷⁶ Vgl. SCHWARZ, Einordnung (wie Anm. 472) 60.

Konfessionalisierung »von unten«, wie sie Martin Scheutz beschreibt.⁴⁷⁷ Gab es in Westungarn de jure legale Gottesdienststätten, so war es de facto bei weitem nicht allen Lutheranern und Reformierten möglich, diese auch aufzusuchen. Die häusliche Andacht samt dem Lesen in Bibel, Postille und anderer Erbauungsliteratur wurde zum Zentrum des Glaubenslebens. Auch dort, wo sich größere Gemeinden illegal zum Gottesdienst versammelten, trat das Laienelement – vor allem nach dem ab 1732 verstärkten Vorgehen gegen protestantische Geistliche und Lehrer außerhalb der artikularen Orte – eindeutig in den Vordergrund. Im Bezug auf die Sakramente verhielten sich die alpenländischen und ungarländischen Protestanten gleich. Für Taufe und Abendmahl nahm man in den allermeisten Fällen hier wie dort die Dienste des katholischen Ortspfarrers in Anspruch. Vor den katholischen Geistlichen musste man jedoch in Westungarn sein lutherisches oder reformiertes Bekenntnis nicht verheimlichen. Ein Verhaltenskodex wie die *Ortenburger Ratschläge*⁴⁷⁸ von 1756 wäre für ungarländische Protestanten nicht notwendig gewesen. Zur Feier des Abendmahls nach protestantischer Weise liefen die Ungarn in ihre Artikularorte aus, die Österreicher und Salzburger nach Regensburg, Ortenburg oder eben nach Westungarn; die einen legal, die anderen illegal.⁴⁷⁹

Der wohl augenfälligste Unterschied zwischen dem Schicksal der westungarischen Protestanten zu jenem der Geheimprotestanten (vor allem in Salzburg) ist das Ausbleiben von Massenemigrationen und sogenannten Transmigrationen. Zwar wurde auch in Ungarn mit der Trauerdekade eine große Fluchtbewegung ausgelöst, doch war der Westen des Landes davon ungleich weniger betroffen als der Osten. Zur Emigration wurden hierzulande »nur« Geistliche und Lehrer gezwungen, für die sich wenig später auch wieder die Möglichkeit zur Rückkehr eröffnete. Große Auswanderungswellen und Massendeportationen, wie sie die Erbländer und Salzburg immer wieder erlebten,⁴⁸⁰ kennt die ungarische Protestantismusgeschichte nicht. Im Gegenteil: gerade Westungarn galt lange Zeit als günstiges Immigrationsgebiet. Vor allem Adelige aber auch Bürgerfamilien nutzten vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Einschränkung dieser Vorgänge unter Maria Theresia die Möglichkeit zur Einwanderung nach Ödenburg, Pressburg etc.

Diese Betrachtungen lassen den Schluss zu, dass der ungarische Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts mit dem alpenländischen Geheimprotestantismus zwar einige Gemeinsamkeiten aufweist, doch gründen sie fast immer auf weitgehend unterschiedlichen

⁴⁷⁷ Vgl. SCHEUTZ, Konfessionalisierung von unten (wie Anm. 469).

⁴⁷⁸ Vgl. Dietmar WEIKL, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus in den habsburgischen Erblanden und im Erzstift Salzburg, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 457–473, hier 467.

⁴⁷⁹ Vgl. Ebenda passim.

⁴⁸⁰ Vgl. SCHWARZ, Einordnung (wie Anm. 472) 56–59.

Ursachen. Die gänzlich verschiedenen rechtlichen Voraussetzungen und religionspolitischen Ausgangspositionen lassen Zweifel aufkommen an der Sinnhaftigkeit, die beiden Situationen überhaupt miteinander zu vergleichen. Es sind zwei benachbarte Welten, die zwar stellenweise ineinandergreifen, in ihrer Entwicklung jedoch zu jeder Zeit separat nebeneinander stehen. In der Geschichte konkret fassbar wird dies in der Zeit noch unmittelbar vor dem Toleranzpatent: Als Maria Theresia 1774 der evangelischen Gemeinde in Pressburg die Errichtung einer neuen Kirche erlaubte, wurden zur selben Zeit auf ihren Befehl hin das letzte Mal steirische Geheimprotestanten um ihren Besitz gebracht, unter Zwang von ihren Kindern getrennt und nach Siebenbürgen deportiert.⁴⁸¹

2.2. Schlesien

Bei den Rahmenbedingungen gab es zwischen Schlesien und Westungarn weit mehr Gemeinsamkeiten. So stellte auch dieses Nebenland der böhmischen Krone keine zentral regierte Provinz, sondern ein territorial vielfach aufgespaltenes Gebiet dar. Ähnlich der Situation in Ungarn verliefen Reformation und katholische Restauration in den einzelnen Standesherrschaften und Fürstentümern, von denen manche dem Landesherrn direkt unterstellt waren (sog. Erbfürstentümer), sehr unterschiedlich. Wie auch in Westungarn war um 1600 noch der größte Teil der Bevölkerung Schlesiens lutherisch. Erst danach setzte sich langsam eine gegenreformatorische Bewegung in Gang, die ein Zusammenspiel aus den zentralen habsburgischen Behörden, der hohen Geistlichkeit, Ordensgemeinschaften und Territorialherren darstellte. Anders als etwa in Böhmen und Mähren war es jedoch in Schlesien nie verboten, einem protestantischen Bekenntnis anzuhängen.⁴⁸²

Die Rekatholisierung geschah in mehreren Phasen und erstreckte sich, wie in Ungarn, über das gesamte 17. Jahrhundert und hielt bis weit nach 1700 an. Je nach Region wurde die Bevölkerung durch missionarische Gespräche zur freiwilligen Konversion bewogen oder durch teils militärischen Druck zum Glaubenswechsel gezwungen. Dies erinnert stark an die unterschiedlichen Vorgehensweisen in den einzelnen Herrschaften Westungarns. Wie auch dort, vertrieb man in Schlesien die Pfarrer und Lehrer, sperrte evangelische Kirchen mittels herumziehender bischöflicher Kommissionen und inhaftierte Protestanten unter dem Vorwand der Rebellion. Durch erzwungene Teilnahme am katholischen Glaubensleben sollte die Bevölkerung sozialdiszipliniert werden. Die Reaktionen seitens der Protestanten unterscheiden sich nicht von jenen der Lutheraner und Reformierten in Westungarn. Während

⁴⁸¹ Vgl. Stephan STEINER, Transmigration. Ansichten einer Zwangsgemeinschaft, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 331–360, passim.

⁴⁸² Vgl. Alexander SCHUNKA, Protestanten in Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus (wie Anm. 7) 271–297, hier 271, 274.

einigen passiver Widerstand möglich war (vgl. z. B. die lutherischen Bauern in Bernstein oder Gols), passten sich andere, ohne zu konvertieren, zu einem gewissen Grad an das katholische Glaubensleben an (vgl. batthyányische Herrschaften, Ödenburger Stadtdörfer, etc.). Manche gingen tatsächlich im katholischen Umfeld auf (vgl. Illmitz, Schattendorf etc.). Nur die Auswanderung, die in Schlesien durchaus als Reaktion auf strenge Rekatholisierungsbestrebungen gewählt wurde, kam in Westungarn in dieser Form nicht vor.⁴⁸³

Die Schutzmachtfunktion des Kurfürstentums Sachsen über die schlesischen Protestanten, die es ab 1620 einnahm und damit wesentlich zu deren Schutz beitrug, lässt sich gut mit der Rolle des Fürstentums Siebenbürgen in der Zeit István Bocskais, Gábor Bethlens und György Rákóczis vergleichen. So wie die siebenbürgischen Fürsten immer wieder Zugeständnisse für ihre protestantischen Glaubensgeschwister in Ungarn erringen konnten, so gelang es 1621 den Sachsen, die religiösen Rechte der evangelischen Schlesier auch nach dem gescheiterten Böhmischem Aufstand zu sichern. Doch so wie die protestantischen Ungarn Ende des 17. Jahrhunderts ihren einstigen Schutzherrn verloren, so büßte auch Schlesien seinen wichtigsten Verbündeten in der konfessionellen Frage ein, als das sächsische Kurfürstenhaus 1697 zum katholischen Glauben übertrat. Anders als bei den Ungarn konnte hier Brandenburg diese Rolle weitgehend übernehmen.⁴⁸⁴

Mit dem Westfälischen Frieden wurde schon 1648 für Schlesien eine Kompromisslösung in der konfessionellen Frage gefunden, die an die Bestimmungen des Ödenburger Landtags von 1681 erinnern. In bestimmten Regionen wurde den Angehörigen der Augsburgischen Konfession ausdrücklich Schutz eingeräumt und in Jauer, Schweidnitz und Glogau wurden sogenannte Friedenskirchen gebaut zu denen auch die Protestanten aus den Erbfürstentümern, in denen nur das private Religionsexerzitium erlaubt war, auslaufen durften.⁴⁸⁵

Während sich die Lage der Protestanten in Westungarn durch die Kuruzzenstürme zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht verbesserte, kam in Schlesien 1707 auf außenpolitischen Druck hin die Altranstädter Konvention zustande. 125 Kirchen mussten den Evangelischen restituiert werden, in den Erbfürstentümern blieb aber weiterhin nur das Privatexerzitium erlaubt. Dennoch wurden 1709 in ebendiesen Fürstentümern sechs sogenannte Gnadenkirchen errichtet. Dieses Konzept erinnert ungemein an die Artikularkirchen in den westungarischen Komitaten. Doch so wie man in Westungarn die Protestanten auch nach 1681 weiterhin vermehrt unter Druck setzte, so geschah das auch in Schlesien nach der Altranstädter

⁴⁸³ Vgl. SCHUNKA, Schlesien (wie Anm. 482) 282f.

⁴⁸⁴ Vgl. Ebenda 276, 278.

⁴⁸⁵ Vgl. Ebenda 277.

Konvention. Das Auslaufen war zwar erlaubt, doch mussten die Evangelischen in diesem Fall auch dem katholischen Ortsgeistlichen Stolgebühren bezahlen. Bei gemischtkonfessionellen Eheschließungen wurde der nichtkatholische Partner stark unter Druck gesetzt und es kam sogar, was aus Ungarn nicht bekannt ist, zur Entführung von Kindern, um sie katholisch erziehen zu lassen.⁴⁸⁶

Immer wieder beschwerten sich katholische Pfarrer über die Lutheraner in ihrer Pfarre, die Konventikel bilden, gemeinsam aus lutherischen Büchern lesen, die katholischen Feiertage nicht einhalten und die Messe nicht besuchen. Diese Charakteristik findet eine besondere Parallele in den »eszterházyschen Kryptoprotestanten«, die noch bis ins 18. Jahrhundert hinein auf diese Weise ihr lutherisches Bekenntnis erhielten.⁴⁸⁷

Es sind jedoch auch wichtige Unterschiede zwischen westungarischem und schlesischem Protestantismus im 17. und 18. Jahrhundert festzustellen. Gerade bei den Konventikeln kommt es in Schlesien häufig vor, dass adelige Grundherren diese organisieren. Das zeigt, dass der ansässige Adel noch lange Zeit lutherisch blieb und so als Stütze für die bedrängte Bevölkerung fungierte. In Westungarn hingegen war der Adel zur Mitte des 17. Jahrhunderts weitgehend katholisiert und wesentlich für die katholische Restauration in diesem Raum verantwortlich. In Schlesien hingegen konnte der evangelische Adel gegen die habsburgischen Behörden arbeiten, Schutzräume für vertriebene Geistliche bieten und so weiterhin unerlaubten Gottesdienst gewährleisten.⁴⁸⁸

Sehr verschieden ist auch das Verhältnis, das Lutheraner und Reformierte in den beiden Regionen miteinander pflegen. Während sich beide Konfessionen in Ungarn über die Jahrzehnte der Gegenreformation als eine Art Leidensgemeinschaft erachteten und sogar oft ohne Vorbehalt das Abendmahl mit dem jeweils anderen feierten, bekämpften die Lutheraner in Schlesien die dortige reformierte Minderheit, die stark von Zwangsemigration und Verfolgung betroffen war. Als das schlesische Fürstentum Jägerndorf an die brandenburgische Linie des Hauses Hohenzollern fiel (seit 1613 reformiert), kam es unter den dortigen Lutheranern gar zu Ausschreitungen.⁴⁸⁹

Alexander Schunka weist in seinem Aufsatz auf den »geringe[n] langfristige[n] Erfolg katholischer Missions- und Katholisierungsstrategien in der protestantischen Bevölkerung«⁴⁹⁰ in Schlesien hin. Dies kann gerade für Westungarn nicht behauptet werden. Die Missionierung durch Jesuiten, Franziskaner, Augustiner-Eremiten etc. stellte dort das

⁴⁸⁶ Vgl. SCHUNKA, Schlesien (wie Anm. 482) 278f., 284.

⁴⁸⁷ Vgl. Ebenda 285.

⁴⁸⁸ Vgl. Ebenda 285f.

⁴⁸⁹ Vgl. Ebenda 279.

⁴⁹⁰ Ebenda 285.

entscheidende Mittel der katholischen Konfessionalisierung dar, nachdem andere grundherrliche Maßnahmen nicht immer zum Glaubenswechsel der Untertanen geführt hatten. Durch die bis ins 18. Jahrhundert andauernden Missionszüge durch fast ganz Westungarn wurden tausende Menschen zur Konversion bewegt.⁴⁹¹

Gänzlich unterschiedliche Wege nahmen Schlesien und Westungarn erst ab den Schlesischen Kriegen Mitte des 18. Jahrhunderts. Nachdem Friedrich II. von Preußen das Land größtenteils erobert und dem preußischen Staat einverleibt hatte, wurden die Rechte der dortigen Protestanten stark ausgebaut. Diese waren den Katholiken nunmehr in allen Teilen Schlesiens gleichgestellt. Eine religionspolitische Umkehrung blieb unter dem von der Aufklärung geprägten Friedrich jedoch aus, er hatte Maria Theresia zudem versprochen, die schlesischen Katholiken unter seinen Schutz zu stellen. Von rechtlicher Gleichstellung für Protestanten konnte um 1740, bei Anbruch des thesesianischen Zeitalters, in Westungarn keine Rede sein. Die junge Königin führte die Konfessionspolitik ihres Vaters streng fort, woran sich bis zu ihrem Tod nichts änderte. Im südlichen Teil Schlesiens, der nach den Schlesischen Kriegen bei der Habsburgermonarchie verblieb (Österreichisch-Schlesien), änderte sich hingegen nichts. Das Leben der Protestanten in diesem Gebiet blieb weiterhin Einschränkungen unterworfen. Durch das Bestehenbleiben der Gnadenkirche in Teschen hatte Österreichisch-Schlesien in der Folge konfessionell mehr mit (West-)Ungarn gemeinsam als mit jedem anderen Gebiet des Habsburgerreichs. Das dortige evangelische Zentrum mit Kirche, Schule und institutionellen Strukturen lässt sich trefflich mit den ungarländischen Artikulargemeinden vergleichen.

II. RESÜMEE

Rückblickend haben Darstellung und Vergleich interessante Erkenntnisse gebracht.

Zunächst muss eindeutig festgehalten werden, dass die Ereignisse der Trauerdekade an sich, die gewaltsame Vertreibung der Pfarrer und Lehrer, die Besetzungen von Kirchen und Schulen an keinem Ort in ganz Westungarn *der* ausschlaggebende Faktor dafür waren, dass sich Protestanten zum katholischen Glauben bekannten. Nirgendwo verschwand der Protestantismus abrupt mit der Trauerdekade. Es war eindeutig die davorliegende Zeit der beständigen Unterdrückung mit ihrem Schwerpunkt in den 1650er und 1660er Jahren bzw. das schleichende Prinzip der darauf folgenden katholischen Konfessionalisierung, die relativ leise Sozialdisziplinierung, die dazu führte, dass manche protestantischen Gemeinden nach 1781 nicht mehr neu entstanden. Die beständige Missions- und Seelsorgetätigkeit der

⁴⁹¹ Vgl. SCHUNKA, Schlesien (wie Anm. 482) 285.

ansässigen Orden und Ortspfarrer über Jahrzehnte hinweg, von der Grundherrschaft auferlegte Wallfahrten, katholischer Schulunterricht und mäßige gesellschaftliche Diffamierung führten über den langen Zeitraum beinahe des gesamten 18. Jahrhunderts hinweg in vielen Gemeinden schließlich zum angestrebten Ziel.

Ebenso muss noch einmal deutlich gemacht werden: Wo sich der Protestantismus bis zur Trauerdekade halten konnte, da überlebte er im Grunde fast immer bis in josephinische Zeit. Die umfangreichen grundherrlichen Rechte aus der Zeit vor der Trauerdekade, mittels derer etwa die Eszterházy ihre Güter konfessionell homogenisierten, wurden mit dem Ödenburger Landtag 1681 gerade soweit beschnitten, dass es fast nicht mehr möglich war, protestantisches Leben, dort wo es noch vorhanden war, gänzlich auszulöschen.

Evangelische Gemeinden, die nahe an einem grundherrlich-katholischen Herrschaftszentrum lagen und zusätzlich jesuitischen Volksmissionen ausgesetzt waren, verschwanden in der Regel völlig; auch in Herrschaften, in denen der Protestantismus eine große Überlebenschance hatte. Ein gutes Beispiel sind die Dörfer in der Ebene rund um Ungarisch-Altenburg oder jene in der Umgebung von Güssing. Während in den Herrschaften Bernstein oder Neuhaus am Klausenbach unzählige Lutheraner das 18. Jahrhundert überdauerten, blieben in der Herrschaft Güssing lediglich die wenigen Dörfer rund um Kukmirn.

Der Druck der katholischen Konfessionalisierung wurde von den Protestanten in Westungarn mitnichten immer nur so hingenommen. Wir treffen in sämtlichen Teilen der Region auf verschiedene Formen des Widerstands. Es ist m. E. nicht nachzuvollziehen, dass die Bewohner von Wallern 1734 noch immer keine katholischen Lieder singen konnten und deshalb auf ihre alten lutherischen Gesänge zurückgreifen mussten. Nach so vielen Jahren katholischer Pastoration, aufgezwungener Prozessionen und Wallfahrten ist davon auszugehen, dass die Wallerner ihre evangelischen Lieder wohl bewusst versuchten weiterzugeben. Es handelt sich hier um subtilen, passiven Widerstand gegen die katholische Konfessionalisierung. Weniger subtil ist dies in der Herrschaft Bernstein zu beobachten. Mit dem Wissen um die Gleichgültigkeit der batthyányischen Grundherrschaft und den Schutz der evangelischen Beamten war es den dortigen Bauern möglich, alle Register des gewaltfreien Widerstandes gegen die katholische Ortsgeistlichkeit zu ziehen. Das demonstrative Missachten von Fastengeboten und Marienfeiertagen oder das hier wieder auftauchende Singen lutherischer Lieder während der Messe sind lebendige Zeichen dafür, dass man nicht im Geringsten bereit war, sein evangelisches Bekenntnis aufzugeben. Wurde der Druck vonseiten katholischer Grundherren erhöht, so konnte der Widerstand auch größere Maße annehmen. So verweigerten die Bauern in Gols etwa die Abgaben an das Pazmaneum und

trafen sich auf freiem Feld zum illegalen Gottesdienst. Die Lutheraner in Oberwart wehrten sich gegen sozialdisziplinierende Maßnahmen gar mit Waffengewalt.

Des Weiteren lässt sich in Westungarn eine besondere Beziehung zwischen den einzelnen konfessionellen Bevölkerungsgruppen beobachten. Das äußerst bemerkenswerte Phänomen der Interkommunion zwischen Lutheranern und Reformierten oder etwa das Unterrichten evangelischer Schüler nach evangelischen Büchern in katholischen Schulen sind Anzeichen für einen pragmatischen interkonfessionellen Umgang. Dieser öffnete den Protestanten immer wieder wichtige, günstige Wege, die Maßnahmen katholischer Konfessionalisierung zu umschiffen und ihren Glauben über Generationen hinweg zu bewahren.

In Bezug auf die Familie Nádasdy lässt sich die These, Franz Nádasdy sei ein besonders restriktiver und kompromissloser Gegenreformer gewesen, nicht halten. Zwar führte der anfängliche Eifer zu einer empfindlichen Schwächung der protestantischen Strukturen auf seinen Gütern, doch ließ sich der Magnat schon von der Religionsgesetzgebung von 1647 eindeutig beeindrucken. Als Grundherr wären ihm viele Möglichkeiten offen gestanden, die Rückgabe seiner Patronatspfarrkirchen an die Lutheraner zu verhindern. Dennoch ließ Franz Nádasdy die vorgesehenen Kommissionen gewähren und respektierte vorerst ihre Entscheidungen. Um 1650 soll er sogar noch dazu bereit gewesen sein, die lutherische Kirche in Lockenhaus renovieren zu lassen.⁴⁹² Er ging auch nicht gegen die ansässigen österreichischen Adligen auf seinen Gütern vor, wie es ihm etwa die Eszterházy vorgemacht hatten. Im Gegenteil: Er verpfändete ihnen weiterhin seine Besitzungen. Erst als auch in den Herrschaften der Eszterházy die letzten Pfarren in den 1660er Jahren besetzt wurden, folgte Nádasdy dem Beispiel und nahm die Ereignisse der Trauerdekade für seine Pfarren vorweg. Es ist dabei zu bedenken, dass der Protestantismus aus den nádasdyschen Pfarren wirklich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts verschwand. Demnach handelt es sich dabei um ein Werk der nachfolgenden Besitzer, der Familie Eszterházy. Dass Franz Nádasdy noch weit restriktiver gewesen sein soll, lässt sich m. E. nicht behaupten.

Die Familie Batthyány zeigte bei der punktuellen Katholisierung ihrer Patronatspfarren zwar Engagement, doch darüber hinaus hatte sie kein Interesse an einer nachhaltigen konfessionellen Homogenisierung ihrer Besitzungen. Zusätzlich scheint es so, als wären alle je unternommenen gegenreformatorischen Schritte eher eine Art Prestigeprojekt gewesen. Die vielen Ausnahmefälle evangelischen Lebens auf ihren Gütern störten die Batthyány so lange nicht, bis von Außen neue Anlässe zu weiteren Schritten kamen. Die wohlwollende Duldung evangelischer Adliger und Beamter oder die Gleichgültigkeit gegenüber den Beschwerden

⁴⁹² Vgl. RÁKOSSY, Nádasdy und die katholische Kirche (wie Anm. 176) 217.

der katholischen Pfarrer weisen stark auf dieses Desinteresse an der konfessionellen Frage hin. Spätestens als sich die Örséger Protestanten einen Gottesdienstort wünschen, wird durch die grundherrliche Reaktion klar: Die Batthyány fangen mit der konfessionspolitischen Haltung der habsburgischen Könige im 18. Jahrhundert nur sehr wenig an.

Die Anfangs formulierte Hypothese, wonach es in Westungarn keinen Geheimprotestantismus gegeben hat, ließ sich bestätigen. Geht man nach der Anfangs zugrundegelegten Definition von Rudolf Leeb, so ist jede Form des Kryptoprotentantismus in Ungarn schon allein deshalb ausgeschlossen, weil auch nach 1681 de jure die allgemeine Religionsfreiheit bestand. Dennoch ist uns mit den »eszterházyschen Kryptoprotestanten« Geheimprotestantismus in einem weiteren Wortsinn begegnet. Außer der prinzipiellen Legalität ihres Bekenntnisses treffen sämtliche Charakteristika des Lebens der österreichischen Geheimprotestanten auch auf jenes dieser im Verborgenen lebenden Lutheraner zu. Es handelt sich um ein lutherisches Laienchristentum ohne jede Form der Institutionalisierung, offiziell integriert in das katholische Pfarrsystem eines nach außen hin monokonfessionellen grundherrschaftlichen Territoriums. Die »eszterházyschen Kryptoprotestanten« wussten, dass sie de facto an ihrem Bekenntnis nicht festhalten würden können, sollten sie ihre Rechte einfordern und versuchen zum öffentlichen Gottesdienst auszulaufen. Sie begnügten sich deshalb mit geheimen Konventikeln, lasen gemeinsam lutherische Erbauungsliteratur, sangen evangelische Lieder und erhielten so ihren Glauben im Verborgenen einige Generationen lang. Die de jure gesetzlich festgelegte Religionsfreiheit änderte nichts an ihrer heiklen Lage. *Der* wesentliche Faktor für das Überleben des Protestantismus in einem bestimmten Gebiet ist also nicht die theoretische, gesetzlich verankerte Gewissensfreiheit, sondern vielmehr die reale Möglichkeit des Auslaufens an Orte mit legalem protestantischem Gottesdienst. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die »eszterházyschen Kryptoprotestanten« im Gegensatz zu vielen Geheimprotestanten in den österreichischen Ländern an keinem Ort bis in die Toleranzzeit halten konnten.

Einer der wesentlichsten Unterschiede des Protestantismus in Westungarn zum Geheimprotestantismus im Alpenraum ist das gänzliche Fehlen von (Zwangs-)Emigrationen bzw. »Transmigrationen«. Da Ungarn kein Teil des Heiligen Römischen Reichs war, bestand kein gesetzliches Recht der Untertanen auf Auswanderung aus Gewissensgründen. Ebenso kam es zu keinen Massenausweisungen, wie etwa in Salzburg in den 1730er Jahren, da die westungarischen Grundherren nicht am Verlust großer Bevölkerungsteile interessiert waren, wie dies etwa weiter im Osten der Fall war, wo oft eine Binnenwanderung protestantischer

Christen an für ihre Religionsausübung günstigere Orte stattfand. Dadurch blieben die westungarischen evangelischen und reformierten Gemeinden auch vor Zerstreuung verschont. Während sich der westungarische Protestantismus kaum mit der Situation der Geheimprotestanten in Österreich oder Salzburg vergleichen lässt, können zu Schlesien hingegen weitaus mehr Parallelen gezogen werden. Die bemerkenswerte Übereinstimmung bei Rahmenbedingungen, wie z. B. die territoriale Zersplitterung, das Zusammenspiel mehrerer autonomer Machtfaktoren, die zeitweise Existenz eingreifender Schutzmächte etc. und die Ähnlichkeit der ablaufenden Entwicklungen vor allem am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert haben diese Gegenüberstellung als sinnvoller herausgestellt.

Abschließend lässt sich sagen, dass das Leben der Protestanten im Grunde kein illegales Dasein und in manchen Fällen wohl auch relativ unbeschwert gewesen sein mag. Das Jahrhundert zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent war gewiss keine Zeit der Verfolgung. Die Trauerdekade und die einschneidenden Ereignisse, die sie mit sich brachte, waren auf jeden Fall traumatisierend für die evangelischen Gemeinden; die Galeerensklaven haben ihren fixen Platz in jeder Geschichtsdarstellung. Es mag auch nach 1681 noch vereinzelt Übergriffe und Gewalt gegeben haben, doch waren die Protestanten keiner beständigen Verfolgungssituation unterworfen. Es darf dabei aber nicht übersehen werden, dass der Protestantismus in Ungarn schon ab der Reformationszeit einem steten Druck ausgesetzt und in seiner Entwicklung niemals wirklich ungehemmt war, auch wenn die Intensität der Unterdrückung variierte. So war auch die Zeit zwischen Trauerdekade und Toleranzpatent ganz klar eine Zeit der Unterdrückung. An keinem Ort in Westungarn, nicht einmal im privilegierten Ödenburg, genossen evangelische oder reformierte Christen in dieser Zeit dieselben Rechte und Freiheiten, wie ihre katholischen Mitmenschen.

BIBLIOGRAPHIE

A. QUELLEN UND QUELLENSAMMLUNGEN

György BÁRSONY, *Veritas Toti Mundo Declarata; Argumento Triplici Ostendens, Sac. Caes. Regiam[ue] Maiestatem non obligari, tolerare in Ungaria Sectas, Lutheranam & Calvinianam / Quam Catholicae Religionis Zelo concinnavit.* G. B. E. V. P. S. S. C. R. M. C. C. (Wien 1972) (VD17 12:623941X).

[Matthias BEL,] *Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestantischen Kirche in dem Königreich Ungarn, besonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben* (o.O. 1743) (VD18 11716002).

Melitta BERGER, *Die Rechtsquellen der Freistadt Rust* (Fontes Rerum Austriacarum 3. Abt. Bd. 8, Wien–Köln–Graz 1983)

Josef BUZÁS, *Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert* (Burgenländische Forschungen Heft 52, Eisenstadt 1966).

Josef BUZÁS, *Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. II. Teil* (Burgenländische Forschungen Heft 53, Eisenstadt 1967).

Josef BUZÁS, *Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. III. Teil* (Burgenländische Forschungen Heft 54, Eisenstadt 1968).

Josef BUZÁS, *Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. IV. Teil* (Burgenländische Forschungen Heft 55, Eisenstadt 1969).

Josef BUZÁS, *Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem Jahre 1713* (Burgenländische Forschungen Heft 69, Eisenstadt 1981).

Josef BUZÁS, *Kanonische Visitation 1757 Südburgenland* (Burgenländische Forschungen Heft 71, Eisenstadt 1982).

[FERDINAND II.,] *General Mandat, wegen Auß- und Abschaffung der Uncatholischen unnd Sectischen Praedicanten und Schuelmaister/aus Ihrer Röm. Kay. May. ErbErtzhertzogthumb Oesterreich unter der Ennß/etc. datirt den 14. September, Anno 1627* (Wien 1627) (VD17 14:003649X).

Johann HAUSER, Catechismvs D.Martini Lutheri. Mit angehenckten Fragen vnd Antworten/Wider welche Stuecke/dieser Catechistischen Lere/fuernemlich das Bapstumb vnd alle neue Rotten vnd Secten streitent. Gestellet fuer die einfeltige Jugendt zu Villach/durch Johann Hauser/ Pfar-herr vnd diener im Euangelio daselbst. Sampt den 20 fragen/fuer die so zum Sacrament gehn woellen (Eisleben 1574) (VD16 L 5127).

Jenő HÁZI, Die kanonische Visitation des Stefan Kazó Archidiakon von Eisenburg/Vasvár in Burgenland Teil des Komitates Eisenburg in den Jahren 1697–1698 (Burgenländische Forschungen Heft 37, Eisenstadt 1958)

Peter JANDRISEVITS, Urkunden und Dokumente über das Burgenland und Umgebung. Bd. 3–5 (o.O.,o.J.)

József László KOVÁCS, Die Chronik des Marx Faut und Melchior Klein. Faut Márk és Klein Menyhért krónikája (1526–1616) (Quellen zur Geschichte der Stadt Ödenburg Reihe C Bd. 1/Burgenländische Forschungen Sonderbd. 27, Sopron–Eisenstadt 1995).

Karl KUZMÁNY, Urkundenbuch zum österreichisch-evangelischen Kirchenrecht (Wien 1856).

Christoph LANG, Testamentum Davidicum, Sive Ultimorum Verborum Davidis II. Samuelis XXIII. 1. seq. Succincta et Orthodoxa Expositio. Disputatio I. exhibens ἐξήγησιν versiculi 1. & 2, quam in incluta Academia Wittenbergensi praeside Johan. Andrea Quenstedt, ss. Theol. D. & Prof. Extraord. Dn. Patrono ac Praeceptore suo longè devenerando & amando publicè defendet Christophorus Lang/Rustio-Hungarus In Auditorio Collegii Veteris ad Diem Juli horis matutinis (Wittenberg 1654) (VD17 3:022115X).

Georg LANI, Kurtzer und Summarischer Historischer Bericht Von der grausamen und fast unerhoerten Bapistischen Gefaengnüß/Welche mit denen Ein und Siebenzigen auff unterschiedlichen Schloessern und Festungen in Ungarn/in unertraeglichen Verhafft gehaltenen Welt-beschrienen Gefangenen aus GOTTes Verhaengniß/leider! Betroffen. Einem GOTT- und der reinen Evangelischen Kirchen treu gewesenem Schul-Rectorem, In der vornehmen Berg- und Graentz-Stadt/Carpona, Nahmens M. Georgium Lani, S. S. Theol. Baccalaureum. Einig und allein umb der Ursachen willen/daß er von der Evangelischen Lehre nicht abfallen/und denen schaendlichen Reversalien nicht unterschreiben wollen. Dannenhero er Anno 1674. im Monath Majo, gefaenglich in das Preßburger Schloß angenommen/von dannen an die Maehrischen Graentzen auff die Festung Berentsch/und so foerder sammt denen uebrigen nach Schottwien/und letztlich in Eisen und Banden durch

Steyermarck/Kaernten/Craynen/Triest/Adriatische Meer/Italien/biß auff Neapolis gefuehret/allda auf die Galeren geschmiedet zu werden/und wie ihm GOtt so wunderbarlich heraus geholffen; Von Ihm selbst zum drittenmahl in oeffentlichen druck heraus gegeben Mit der Continuation, Was sich biß dato in Ungern zu getragen hat/und wie es an itzo mit der Religion darinnen beschaffen. (Leipzig ³1696) (VD17 3:642706A).

Iván PÁUR, Hanns Tschány's Ungrische Chronik vom Jahre 1670 bis 1704 (Pest 1858).

Sándor PAYR, Egyháztörténeti emlékek. Forrásgyűjtemény a dunátuli ág. hitv. evang. egyházkerület történetéhez. Bd. 1 (Sopron 1910).

Reimundus RIMANDUS [= Daniel Wilhelm Moeller], Preßburger Kirchen- und Schul-Verlust/Das ist/Warheits-Gegruendete Anzeig/Wie/Und auf was Weise/zu Preßburg/In der Nieder-Ungrischen Haupt-Stadt/einer daselbst sich befindenden Unkatholischen Gemeinde/anfangs Kirchen- und Schul-Posseß disputirlich gemacht/und endlich/nach mehr als halb-jaehriger Action, mit gewehrter Hand ab- und eingenommen worden/Maenniglich zu bestaendiger Nachricht/und warhafftem Unterricht/in oeffentlichen Druck gegeben Von Reimundo Rimando (o. O. ²1678) (VD17 14:697692M).

B. SEKUNDÄRLITERATUR

Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes Bd. 1 Der Verwaltungsbezirk Neusiedl am See, hg. von Burgenländische Landesregierung (Eisenstadt 1954).

Chronik der Marktgemeinde Andau, hg. von Marktgemeinde Andau (o.O., o.J.).

Historischer Atlas Burgenland, hg. von Amt der Burgenländischen Landesregierung (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 141, Eisenstadt 2011).

Otto AULL, Die Freistadt Rust am Neusiedler See (Eisenstadt 1933).

István BARISKA, Das evangelische Gotteshaus in Kőszeg (Güns). *Lebendiges Evangelium* Heft 3 (1985) 21–29.

István BARISKA, Die Anatomie eines Machtablöseversuches. Zur Geschichte der Gegenreformation in Güns zwischen 1627–1635, in: Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum. Tagungsband der 13. und 14. Schlaininger Gespräche 1993/1994, hg. von Gustav REINGRABNER/Gerald SCHLAG (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 102, Eisenstadt 1999) 333–342.

István BARISKA, Die Nádasdy und die Magnaten der Wesselény'schen Verschwörung in den Gasthöfen zu Güns, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 335–355.

Nikolaus BENCICS, Die Kroaten in den Herrschaften der Nádasdy, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 467–477.

Judit BOGÁR, Evangelisch-lutherische Gelehrsamkeit in Oberungarn im 17. und 18. Jahrhundert. Eine bildungs- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung Georg Buchholtz' des Jüngeren (1688–1733), in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburger Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von Márta FATA/Anton SCHINDLING (Münster 2017) 343–374.

Johannes BORBIS, Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung nebst einem Anhang über die Geschichte der protestant. Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen (Nördlingen 1861).

Mihály BUCSAY, Das Drama der Trauerdekade und die Auslandbeziehungen der Antagonisten, in: Rebellion oder Religion? Die Vorträge des internationalen kirchengeschichtlichen Kolloquiums Debrecen, 12. Februar 1976, hg. von Peter F. BARTON/László MAKKAI (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Zweite Reihe Bd. 3, Budapest 1977) 47–59.

Mihály BUSCAY, Das Toleranzpatent in der reformierten Kirche Altungarns, in: Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen, hg. von Peter F. BARTON (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Zweite Reihe Bd. 9, Wien 1981) 59–104.

Mihály BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart, 2 Bde. (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte I/3, Wien–Köln–Graz 1977).

Zoltán CSEPREGI, Das königliche Ungarn im Jahrhundert vor der Toleranz (1681–1781), in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 299–330.

Zoltán CSEPREGI, Prediger hallischer Prägung im Dreieck Wien – Pressburg – Ödenburg, in: Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001, hg. von Udo STRÄTER (Hallesche Forschungen 17/2, Tübingen 2005) 689–699.

Christian DINGELMAIER, Evangelische Gemeindegründungen im Komitat Wieselburg im Zuge des Toleranzpatents Josephs II. (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der heute zu Österreich gehörenden Gemeinden) (Dipl.-Arb. Universität Wien 1988).

Helmut EGGERT, Art. Altarretabel (prot.). *Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte* 1 (1937) 566–602.

August ERNST, Der Besitzstand der Herrschaft Kobersdorf im Jahre 1736, in: Forscher – Gestalter – Vermittler. Festschrift Gerald Schlag, hg. von Wolfgang GÜRTLER/Gerhard J. WINKLER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 105, Eisenstadt 2001) 77–86.

J. S. ERSCH/J. G. GRUBER (Hg.), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Erste Section (Leipzig 1838).

Géza ÉRSZEGI, Die Entstehung der Wart, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 117–163.

Márta FATA, Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner. Phänomene des evangelischen (protestantischen) Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von DERS./Anton SCHINDLING (Münster 2017) 587–610.

Márta FATA, Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700 (Münster 2000).

István FAZEKAS, Franz I. Batthyány und seine Frau Katharina Schwetkovich. Der Aufstieg der Familie Batthyány im 16. Jahrhundert, in: Die Familie Batthyány. Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart. Tagungsband der 25.–27. Schlaininger Gespräche 2005–2007. Bd. 1, hg. von Rudolf KROPF (Eisenstadt 2014) 15–37.

István FAZEKAS, Katholische Restauration in der Grafschaft Forchtenstein und Herrschaft Eisenstadt im 17. Jahrhundert. *Burgenländische Heimatblätter* 55. Jg. Heft 2 (1993) 49–59.

Walter FEYMAN, Geschichte der Herrschaft Kobersdorf/Burgenland von ihren Anfängen bis zur Übernahme durch Fürst Palatin Paul Esterhazy (Diss. Universität Wien 1970).

Karl FIEDLER, Das evangelische Schulwesen im Burgenlande vom Zeitalter der Reformation bis zur Auflassung der konfessionellen Schule (Eisenstadt 1961).

Karl FIEDLER, Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Mörbisch am See (Eisenstadt 1961).

Karl FIEDLER, Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Rust (Eisenstadt 1951).

Karl FIEDLER, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Locsmánd-Lutzmannsburg (Köszeg 1918).

Karl FIEDLER, Pfarrer, Lehrer und Förderer der ev. Kirche A. u. H. B. im Burgenlande (Burgenländische Forschungen Heft 40, Eisenstadt 1959).

Michael FLOIGER, Das evangelische Schulwesen in Stadt und Herrschaft Ödenburg, in: Zum Glauben aufbrechen. Evangelische Bildung im Burgenland von der Reformation in die Zukunft, hg. von DEMS. u. a. (Wien 2015) 126–151.

Norbert FRANK, Die Verbreitung der Wallfahrt nach Frauenkirchen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: Burgenland in seiner pannonischen Umwelt. Festgabe für August Ernst (Burgenländische Forschungen Sonderbd. 7, Eisenstadt 1984) 71–83.

Gottlieb FUCHS, Reformation- und Kirchengeschichte des Fürstentums Oels (Breslau 1779).

Katalin GRANASTÓI-GYÖRFFY, Die evangelische Kirche von Nemeskér und ihr Kanzelaltar. *Lebendiges Evangelium* Heft 5 (1986).

Elisabeth GMOSEK, Geschichte der Herrschaft Güns als kaiserliches Kammergut unter österreichischer Verwaltung 1491–1647 (Eisenstadt 2002).

Imre GYENGE, Die evangelische Pfarrgemeinde H. B. Oberwart, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 431–457.

Friedrich HAIDER-KROISS, Die Herrschaft Frauenkirchen im 18. Jahrhundert (Dipl.-Arb. Universität Wien 1998).

Heinrich HEIMLER, Ödenburg, in: Deutsches Luthertum in Ungarn, hg. von DEMS./Friedrich SPIEGEL-SCHMIDT (Düsseldorf 1955) 5–50.

Markus HEIN/Éva HEIN, Art. Ungarn. *TRE* 34 (2002) 272–303.

Franz HILLINGER, Die Reformation und Rekatholisierung in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, in: Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum. Tagungsband der 13. und 14. Schlaininger Gespräche 1993/1994, hg. von Gustav REINGRABNER/Gerald SCHLAG (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 102, Eisenstadt 1999) 131–144.

Franz HILLINGER, Reformation und Rekatholisierung in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg (unter besonderer Berücksichtigung des heute zu Österreich gehörenden Anteils) (Diss. Universität Wien 1977).

Luka ILIĆ, Theologian of Sin and Grace. The Process of Radicalization in the Theology of Matthias Flacius Illyricus (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz Vol. 225, Göttingen 2014).

László KEVEHÁZI, Kőszegi Evangélikus Egyházközség, in: A reformációtól – napjainkig. Evangélikus gyülekezet, egyházmegyék, kerületek a Dunántúlon. Bd. 2, hg. von János ITTZÉS (Győr 2011) 654–661.

Walter KLEINDEL, Österreich. Zahlen, Daten, Fakten (Salzburg 2007).

Joseph Leo KOERNER, Die Reformation des Bildes (München 2017).

Peter KÓNYA, Das Blutgericht von Prešov/Eperjes im Jahre 1687, in: Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Kirchen- und konfessionsgeschichtliche Beiträge, hg. von Karl SCHWARZ/Peter ŠVORC (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte Reihe 2 Bd. 14, Wien 1996) 98–114.

Béla KÖPECZI, Die Religionspolitik Thökölys und die internationale öffentliche Meinung, in: Rebellion oder Religion? Die Vorträge des internationalen kirchengeschichtlichen Kolloquiums Debrecen, 12. Februar 1976, hg. von Peter F. BARTON/László MAKKAI (Budapest 1977) 60–74.

József László KOVÁCS, Das Tagebuch des Johann Wohlmuth, Dirigent Chori in Ödenburg von 1684 bis 1704, in: Die Familie Esterházy im 17. und 18. Jahrhundert, hg. von Wolfgang GÜRTLER/Rudolf KROPF (Tagungsband der 28. Schlaininger Gespräche 29. September–2. Oktober 2008, Eisenstadt 2009) 179–190.

Eva KOWALSKÁ, Daniel Hajnóczy und seine Bibliothek in Rust. Eine unbekannte Geschichte. *Burgenländische Heimatblätter* 75 (2013) 141–149.

Eva KOWALSKÁ, Sozialer und politischer Hintergrund des Streites um den Pietismus in Ungarn, in: Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001, hg. von Hartmut LEHMANN/Thomas MÜLLER-

BAHLKE/Udo STRÄTER/Johannes WALLMANN (Hallesche Forschungen Bd. 17/1, Halle–Tübingen 2005) 297–305.

Eva KOWALSKÁ/Markus GERSTMEIER, Evangelische Exulanten aus dem Königreich Ungarn und der frühe Pietismus. Migration, Krisenbewältigung und religiöser Wissenstransfer zwischen ungarischen und deutschen Zentren des Luthertums im 17. Jahrhundert, in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von Márta FATA/Anton SCHINDLING (Münster 2017) 277–317.

Gizella LAMBRECHT, Nemescsó als Pflanzstätte des halleschen Pietismus, in: Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit, hg. von Wolfram KAISER/Arina VÖLKER (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg Bd. 68, Halle 1988) 35–42.

Rudolf LEEB, Der Streit um den wahren Glauben. Reformation und Gegenreformation in Österreich, in: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, hg. von DEMS./Maximilian LIEBMANN/Georg SCHEIBELREITER/Peter T. TROPPER (Österreichische Geschichte, Wien ²2005) 145–279.

Rudolf LEEB, Die lutherische Reformation in Westungarn, in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von Márta FATA/Anton SCHINDLING (Münster 2017) 111–140.

Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Hg.), Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009).

Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL, Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung. Der Protestantismus in der Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von DENS. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 7–24.

Grete MAAR, Einführung in die Geschichte der westungarischen Stadt Scarbantia, Ödenburg, Sopron (Beiträge zur Sprachinselforschung Bd. 15, Wien 2000).

Petr MAT'Á, Arme-Seelen-Rettung in Pressburg, 1646/47. Mikrohistorie einer Massenhysterie, in: Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie, hg. von Rudolf LEEB/Susanne Claudine PILS/Thomas WINKELBAUER (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 47, Wien–München 2007) 75–97.

Klára MENTÉNYI, Die Kirchen der Ungarischen Evangelischen Gemeinde in Kőszeg im 16. bis 17. Jahrhundert, in: Ecclesia Semper Reformanda. Die protestantische Kirche im pannonischen Raum seit der Reformation. Teil 1. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche (19.–23. September 2016), hg. von Gert POLSTER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 159, Eisenstadt 2017) 251–271.

Klára MENTÉNYI, Ferenc (III.) Nádasdy und Kőszeg. Kirchen, Kapellen und Altäre, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 199–210.

Matthias MÜLLNER, Geschichte des evangelischen Gymnasiums zu Oedenburg nebst den Denkwürdigkeiten der evangelischen Gemeinde daselbst (Oedenburg 1857).

[N.N.], Grundriß der Liturgie, oder Vorschriften bey der Verrichtung der liturgischen Handlungen (Innsbruck 1811).

László Szelestei NAGY, Erneuerer versus Traditionalisten? Ungarländische Schüler von August Hermann Francke als Vermittler pietistischer Impulse im Königreich Ungarn, in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburgerisches Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von Márta FATA/Anton SCHINDLING (Münster 2017) 319–337.

Wilhelm NEUSER, Philipp Jacob Speners Eintreten für die verfolgten Protestanten in Ungarn (1671–1689), in: Rebellion oder Religion? Die Vorträge des internationalen kirchengeschichtlichen Kolloquiums Debrecen, 12. Februar 1976, hg. von Peter F. BARTON/László MAKKAI (Budapest 1977) 135–146.

Walter ÖHLINGER, »Haus des Islam« vs. »Befestigung der Christenheit«. Wien, die Habsburger und das Osmanische Imperium im 16. Jahrhundert, in: Brennen für den Glauben. Wien nach Luther. Katalog zur 413. Sonderausstellung des Wien Museums (16. Februar–4. Mai 2017), hg. von DEMS./Rudolf LEEB/Karl VOCELKA (Wien 2017) 46–61.

Géza PÁLFFY, Kampf um Transdanubien. Die Familie Nádasdy und die ungarische Aristokratie im 16. und 17. Jahrhundert, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 29–54.

Pál PATAY, Alte Glocken der evangelischen Kirchen im Burgenland. *Burgenländische Heimatblätter* 28 (Eisenstadt 1966) 19–24 bzw. 55–65.

Josef PAUSZ, Zwei Regensburger Rektoren in Ödenburg. Sonderdruck aus *Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte* 63 (1994).

Sándor PAYR, A dunátúli evangélikus egyházkerület története (Sopron 1924).

Sándor PAYR, A nemeskéri artikulás evangélikus egyházközség története (Sopron 1932).

Sándor PAYR, A Soproni evangélikus egyházközség története (Sopron 1917).

Sándor PAYR, Wohlmuth János organista és karmester, Sopron jeles zeneművésze (1643–1724). *Evangélikus Népiskola* Jg. 35 Heft 6 (Sopron 1929) 179–190.

David PINIEL, Die Vaterunserglocke von Weppersdorf. *Burgenländische Heimatblätter* Heft 3/4 (2017) 105–117.

Wilhelm PREGER, Matthias Flacius Illyricus und seine Zeit. 2 Bde. (Erlangen 1859 bzw. 1861).

Harald PRICKLER, Beiträge zur evangelischen Presbyteriologie des 16. und 17. Jahrhunderts auf den Batthyány-Besitzungen des heutigen Südburgenlandes, in: Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum. Tagungsband der 13. und 14. Schlaininger Gespräche 1993/1994, hg. von Gustav REINGRABNER/Gerald SCHLAG (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 102, Eisenstadt 1999) 39–94.

Harald PRICKLER, Burgen und Schlösser im Burgenland (Wien ²1971).

Harald PRICKLER, Die Herrschaft Bernstein unter den Königsbergern (Diss. Universität Wien 1956).

Harald PRICKLER, Die »Obere Wart« in der Neuzeit, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 165–182.

Harald PRICKLER, Einwanderung evangelischer Adelige aus den altösterreichischen Ländern, in: Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent. Ausstellung in der evangelischen Kirche zu Oberschützen – 21. Mai bis 26. Oktober 1981, hg. von Gustav REINGRABNER (Eisenstadt 1981) 48–57.

Harald PRICKLER, Geschichte der Herrschaft Bernstein (Burgenländische Forschungen Heft 41, Eisenstadt 1960).

Harald PRICKLER, Gols vom Hochmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Gols. Geschichte einer Marktgemeinde, hg. von MARKTGEMEINDE GOLS (Gols 2006) 49–195.

Anna RÁKOSSY, Die Familie Nádasdy und die katholische Kirche. Ein kurzer Durchblick über die religiöse Stellung und die wichtigsten Patrozinien der Nádasdy's, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 211–222.

Klaus RASCHZOK, Lutherischer Kirchenbau und Kirchenraum im Zeitalter des Absolutismus. Dargestellt am Beispiel des Markgraftums Brandenburg-Ansbach 1672–1791. 2 Bde. (Frankfurt a. M.–Wien 1988).

Alfred RATZ, Ruster Bürger-Chroniken und -Handschriften und ihre Verfasser. II. Teil. *Burgenländische Heimatblätter* 17 (1955) 103–119.

Bernhard RAUPACH, Evangelisches Oesterreich, das ist Historische Nachricht von den vornehmsten Schicksalen der Evangelischen Kirchen in dem Erz-Herzogthum Oesterreich unter u. ob der Enns (Hamburg 1732).

Claudia REICHL-HAM, Held oder Rebell? Franz III. Graf Nádasdy und seine Beteiligung an der Magnatenverschwörung, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.

Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 371–413.

Gustav REINGRABNER, Äußerliche Entwicklungen im westungarischen Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Ecclesia Semper Reformanda. Die protestantische Kirche im pannonischen Raum seit der Reformation. Teil 1. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche (19.–23. September 2016)*, hg. von Gert POLSTER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 159, Eisenstadt 2017) 9–23.

Gustav REINGRABNER, Bildung und Bekenntnis – Aspekte der westungarisch-burgenländischen Protestantismusgeschichte, in: *Zum Glauben aufbrechen. Evangelische Bildung im Burgenland von der Reformation in die Zukunft*, hg. von DEMS./Michael FLOIGER/Helmut FRAUNEDER u. a. (Wien 2015) 15–123.

Gustav REINGRABNER, Der Protestantismus in Stadtschlaining. Zusammenhänge und Entwicklungen (zugleich eine Jubiläumsbetrachtung). *Burgenländische Heimatblätter* 44. Jg. Heft 2 (1982).

Gustav REINGRABNER, Die Familie Batthyány und die Religion im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Die Familie Batthyány. Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart. Tagungsband der 25.–27. Schlaininger Gespräche 2005–2007. Bd. 2*, hg. von Rudolf KROPF (Eisenstadt 2014) 229–253.

Gustav REINGRABNER, Die Familie Batthyány und »ihre« Toleranzgemeinden, in: *Die Familie Batthyány. Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart. Tagungsband der 25.–27. Schlaininger Gespräche 2005–2007. Bd. 2*, hg. von Rudolf KROPF (Eisenstadt 2014) 255–267.

Gustav REINGRABNER, Die Geschichte des christlichen Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen, in: *Gols. Geschichte einer Marktgemeinde*, hg. von MARKTGEMEINDE GOLS (Gols 2006) 427–535.

Gustav REINGRABNER, Einige Anmerkungen zum Verhältnis der Familie Nádasdy zur Reformation, in: *Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010*, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 435–466.

Gustav REINGRABNER (Hg.), *Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent. Ausstellung in der evangelischen Kirche zu Oberschützen – 21. Mai bis 26. Oktober 1981* (Eisenstadt 1981).

Gustav REINGRABNER, *Katholisierung oder Duldung. Zum Verhalten in den esterházyschen Herrschaften gegenüber den Evangelischen*, in: *Die Familie Esterházy im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. von Wolfgang GÜRTLER/Rudolf KROPF (Tagungsband der 28. Schlaininger Gespräche 29. September–2. Oktober 2008, Eisenstadt 2009) 349–367.

Gustav REINGRABNER, *Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation* (Wien–Köln–Graz 1981).

Gustav REINGRABNER, *Reformation und Gegenreformation im westungarisch-burgenländischen Raum. Ein Überblick*, in: *Ein Christenherz auf Rosen geht. 500 Jahre Reformation im Burgenland. Katalog zur Ausstellung im Landesmuseum Burgenland* (24. Februar–12. November 2017), hg. von Amt der Burgenländischen Landesregierung (Eisenstadt 2017) 10–43.

Gustav REINGRABNER, *»Unsere Zuversicht und Stärke«. Eine Festschrift der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Lutzmannsburg* (Lutzmannsburg 1983).

Gustav REINGRABNER/Gerald SCHLAG (Hg.), *Reformation und Gegenreformation im pannonischen Raum. Tagungsband der 13. und 14. Schlaininger Gespräche 1993/1994* (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 102, Eisenstadt 1999).

Gustav REINGRABNER/Béla TELEKY, *Die evangelische Pfarrgemeinde A. B. Siget in der Wart*, in: *Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327*, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 465–474.

Josef RITTSTEUER, *Palatin Nikolaus Esterházy und die Jesuiten*, in: *Forscher–Gestalter–Vermittler. Festschrift für Gerald Schlag*, hg. von Wolfgang GÜRTLER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 105, Eisenstadt 2001) 363–368.

Martin SCHEUTZ, *Konfessionalisierung von unten und oben sowie der administrative Umgang mit Geheimprotestantismus in den österreichischen Erbländern*, in: *Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert)*, hg. von DEMS./Rudolf LEEB/ Dietmar WEIKL (Wien–München 2009) 25–39.

Martin SCHEUTZ, Legalität und unterdrückte Religionsausübung. Niederleger, Reichshofräte, Gesandte und Legationsprediger. Protestantisches Leben in der Haupt- und Residenzstadt Wien im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von DEMS./Rudolf LEEB/ Dietmar WEIKL (Wien–München 2009) 209–236.

Astrid von SCHLACHTA, Die Emigration der Salzburger Kryptoprotestanten, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 63–92.

Franz Josef SCHOBER, Zur Genealogie und zu den Besitzverhältnissen der Familie Batthyány vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, in: Die Familie Batthyány. Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart. Tagungsband der 25.–27. Schlaininger Gespräche 2005–2007. Bd. 1, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 139, Eisenstadt 2014) 85–152.

Josef SCHRÖDL, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Pozsony–Preßburg. 1. Teil (Pozsony 1906).

Alexander SCHUNKA, Protestanten in Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 271–297.

Karl SCHWARZ, Matthias Bel – rector et instaurator scholarum Poseniensium, in: Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg, hg. von Wynfrid KRIEGLEDER/Andrea SEIDLER/Jozef TANCER (Presse und Geschichte – Neue Beiträge Bd. 4, Bremen 2002) 231–247.

Karl SCHWARZ, Samuel Hruškovič (1694–1748) und die religionspolitische Situation im Königreich Ungarn um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: »Nezamenitel'né je dedičstvo otcov ...«. štúdie k dejinám a súčasnosti protestantizmu v strednej Európe k osemdesiatym narodeninám biskupa Jána Midriaka, hg. von Peter KÓNYA (Acta Collegii Evangelici Prešovienis Bd. 10, Preov 2009) 211–217.

Karl W. SCHWARZ, Von Leonhard Stöckel bis Ruprecht Steinacker. Biographische Perspektiven der Protestantismusgeschichte im Karpatenbogen (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte Bd. 3, Berlin 2014).

Karl W. SCHWARZ, Zur reichsrechtlichen Einordnung des österreichischen Geheimprotestantismus, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 41–62.

Reinhard H. SEITZ, Zur Rolle der Stadt Lauingen und des Fürstentums (Pfalz-)Neuburg bei der Gründung der evangelischen Kirchengemeinde in Pressburg 1606–1608, in: Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen. Augsburger Bekenntnis, Bildung, Sprache und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918, hg. von Márta FATA/Anton SCHINDLING (Münster 2017) 223–242.

Ferenc SILL/Ladislaus TRIBER, Die katholische Kirche im Komitat Vas und in der Oberen Wart ab 1526, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 379–414.

Fred SINOWATZ, Reformation und katholische Restauration in der Grafschaft Forchtenstein und Herrschaft Eisenstadt (Eisenstadt 1957).

Friedrich SPIEGEL-SCHMIDT, Die evangelische Gemeinde Ödenburg in der Toleranzzeit, in: Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen, hg. von Peter F. BARTON (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Zweite Reihe Bd. 9, Wien 1981).

Stephan STEINER, Transmigration. Ansichten einer Zwangsgemeinschaft, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ/Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 331–360.

Margarete STIRM, Die Bilderfrage in der Reformation (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 45, Heidelberg 1977).

Anita D. SZAKÁCS, Lebenslauf und Karriere von Johann Wohlmuth, in: Johann Wohlmuth soproni polgármester naplója. Das Tagebuch von Johann Wohlmuth, Ödenburger Bürgermeister. 1717–1737, hg. von DERS./István H. NÉMETH (Sopron 2014) 73–78.

Erzsébet SZÁLA, Der Protestantismus in Westungarn vom 16. bis 17. Jahrhundert, in: Ecclesia Semper Reformanda. Die protestantische Kirche im pannonischen Raum seit der Reformation. Teil 1. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche (19.–23. September 2016), hg. von Gert POLSTER (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 159, Eisenstadt 2017) 25–35.

Franz THEUER, Brennendes Land. Kuruzzenkriege. Ein historischer Bericht (Wien–Köln–Graz 1984).

Béla Matthias TELEKY, Westungarische Magnaten und die Reformation. Die Auswirkungen des Reformglaubens auf das dreigeteilte ungarische Königreich mit besonderer Berücksichtigung der Hochadelsfamilien Batthyány und Nádasdy (Mittleuropäische Studien 7, Herne 2011).

Oskar THULIN, Cranach-Altäre der Reformation (Berlin 1955).

Felix TOBLER, Die Konfiskation der Nádasdy-Güter, in: Die Familie Nádasdy vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Tagungsband der 29. und 30. Schlaininger Gespräche 2009/2010, hg. von Rudolf KROPF (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Bd. 154, Eisenstadt 2015) 415–433.

István György TÓTH, Reformation und katholische Erneuerung, in: Geschichte Ungarns, hg. von DEMS. (Budapest 2005) 288–315.

István György TÓTH, Zwischen Kaiser und Sultan (1604–1711), in: Geschichte Ungarns, hg. von DEMS. (Budapest 2005) 257–288.

Hanns Jörg UBL, Die baugeschichtliche Untersuchung in der ehemaligen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, in: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327, hg. von Ladislaus TRIBER (Oberwart 1977) 365–378.

Carl Friedrich WARKOWEIL, Geschichtliche Nachrichten über die evang. Gemeinde A. C. in der königl. Freistadt Rust am See (Ödenburg 1885).

Dietmar WEIKL, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus in den habsburgischen Erblanden und im Erzstift Salzburg, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von DEMS./Rudolf LEEB/Martin SCHEUTZ (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien–München 2009) 457–473.

Sándor WELTLER, Geschehnisse aus Leben und Dienst der evangelischen Gemeinde in Nemescsó. *Lebendiges Evangelium* Heft 3 (1985) 31–48.

Alexander WIECKOWSKI, Evangelische Beichtstühle in Sachsen (Beucha 2005).

Thomas WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 1 (Österreichische Geschichte 1522–1699, Wien 2003).

Thomas WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 2 (Österreichische Geschichte 1522–1699, Wien 2003).

Gábor WINKLER, Bauhistorischer Überblick, in: Evangelische Kirchen in Ungarn, hg. von DEMS. u. a., XXVII–XLV.

C. ONLINE-QUELLEN

Bayerisches Musikerlexikon online, Capricornus, Samuel (1628–1665), Komponist. <http://www.bmlo.uni-muenchen.de/c0049> [26.5.2018].

Bayerisches Musikerlexikon online, Kusser, Johann (1626–1695), Komponist. <http://bmlo.de/k1182> [26.5.2018].

Debreceni Református Kollégium Nagykönyvtára (Elektronikus Könyvtár), Szenczi Fekete István <http://digit.drk.hu/?m=lib&book=3&p=2764> [14.5.2018].

Deutsche Evangelische Kirchengemeinde A. B. zu Preßburg. https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Evangelische_Kirchengemeinde_A.B._zu_Pressburg [5.5.2018].

Michael FLOIGER, Die Gegenreformation I. http://www.oedenburgerland.de/index.php?option=com_content&view=article&id=533:die-gegenreformation-i&catid=116&Itemid=396 [10.11.2017].

Michael FLOIGER, Die Gegenreformation in Ödenburg von 1674 bis zum Ödenburger Landtag 1681. www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=629&Itemid=135 [15.3.2018].

Michael FLOIGER, Die Herrschaft Güns als kaiserliches Kammergut. http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=442&Itemid=134 [15.5.2018]

Michael FLOIGER, Die Herrschaft Kobersdorf. www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=359 [18.5.2018].

Michael FLOIGER, Die Reformation in Ödenburg und in den Stadtdörfern. http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=628&Itemid=135 [11.11.2017].

Harald PRICKLER, Rust. Kommentar zur Siedlungsgeschichte (Österreichischer Städteatlas, 2. Lieferung 1985) http://mapire.eu/oesterreichischer-staedteatlas/rust/#OV_47_4 [7.12.2017].

ANHANG

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit widmet sich der Erforschung der Protestantismusgeschichte im westungarischen Raum von der Trauerdekade (1671–1681) bis zum Toleranzpatent (1781). Dabei widmet sich der Verfasser folgender Fragestellung: Wie wirkten sich die allgemeinen konfessionspolitischen Entwicklungen im Königreich Ungarn im späten 17. und 18. Jahrhundert auf den Protestantismus im westungarischen Raum aus und inwiefern lässt sich die Lage der dortigen Protestanten mit jener evangelischer Christen in benachbarten Gebieten, wie etwa den österreichischen Erblanden, dem Erzstift Salzburg oder in Schlesien vergleichen? Die Zweiteilung der Masterarbeit geht auch mit einem Zweischritt in der Arbeitsweise einher. Steht im ersten Abschnitt eine Beschreibung und Charakterisierung der historischen Situation einzelner Grundherrschaften und Freistädte im Fokus, wird im zweiten Teil ein analysierendes Vorgehen gewählt. Darin wird sowohl ein regionaler als auch ein überregionaler Vergleich (Österreich/Salzburg und Schlesien) getätigt.

Besonderes Augenmerk wird auf das Thema Geheimprotestantismus und die Frage nach der historischen Plausibilität eines sogenannten „finsternen Jahrhunderts“ gelegt. Bereits in der Einleitung formuliert der Autor die Hypothese, dass es sich um keinen Geheimprotestantismus im alpenländischen Sinn gehandelt habe. Im Resümee findet sich eine detaillierte Begründung und Verifizierung derselben.

Durch eingehendes Studium relevanter, greifbarer Quellen und einschlägiger Sekundärliteratur wurden Forschungsergebnisse erzielt, die zur Abmilderung des Mangels an Forschungsliteratur zu diesem vielseitigen Grenzraum beitragen konnten.

Schlüsselwörter: Kirchengeschichte Burgenland, Kirchengeschichte Westungarn, Finsteres Jahrhundert, Geheimprotestantismus, Reformation, Gegenreformation.